Path.
277m

Path

97m

Cullerier

Cullerier's,

ersten Wundarztes des Spitals der Venerischen

zu Paris,

Abhandlungen

über

Tripper und Nachtripper, Bubonen und Schanker.

Mit Zusätzen

und einem

Versuch über die Entstehung der Lustseuche,

herausgegeben

von

J. K. Renard,

Doktorn der Med. und Chirurgie, Stadtphysikus und Arzt des Bürgerhospitals zu Mainz, Arzt der Epidemien des Gemeindebezirks, Mitgliede der med. nacheifernden Gesellschaft, des Cercle médical, des Athenées und der akad. Gesellschaft der Medizin zu Paris, der m. Gesellschaft zu Brüssel, der Gesellschaft der Medizin, Chir. und Pharmazie zu Toulouse, der Gesellschaft der Wissenschaften und Künste zu Mainz, der kais. russ. Gesellschaft der Naturforscher zu Moskwa, der physikalisch-medizinischen zu Erlangen, der wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde, und des ärztlichen Vereins deutscher Aerzte zu Altenburg.

Mainz, 1815,

bei Florian Kupferberg.

BIBLIOTECA
REGIA
MADRID

Vorerinnerung.

Die Stelle, welche Herr Cullerier in Paris begleitet, wie auch die große Praxis und der verdiente Ruf dieses erfahrenen Mannes in der Hauptstadt Frankreichs, berechtigen zur Behauptung, daß die deutsche Bearbeitung seiner nachstehenden Abhandlungen den Aerzten und Wundärzten unsers Vaterlandes eine angenehme Erscheinung seyn werde.

Wer wünscht nicht die Gedanken und Heilmethoden sehr ausgezeichneter Praktiker kennen zu lernen? Noch mehr muß dieß der Fall seyn, wenn es Männer betrifft, welche sich einzelnen Krankheitsformen ins Besondere, und noch dazu in einer der volkreichsten Städte der Welt widmen. Hier sind die Uibel, welche den Gegenstand dieser Blätter ausmachen, und ihre mannichfaltigen Formen, durch die galante Tendenz der Nation gleichsam heimisch, ins Unendliche vervielfältigt worden. Hier ist der reichste Stoff zur Beobachtung, zur praktischen Ausbildung! Eben so schwer wird es hier, bei der großen Menge von Aerzten und Wundärzten und der schmutzigen Schaar von berüchtigten Geheimnißkrämern, sich in den höheren Ruf zu setzen, dessen sich Herr Cullerier zu rühmen hat.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ohne dies empfehlen sich diese Abhandlungen auch durch die darin niedergelegten Grundsätze, und dürften nur den wenigsten Kunstverwandten bekannt werden, weil sie in dem Dictionnaire des Sciences médicales enthalten sind, das so Bände reich wird, und sich deswegen nicht in Vieler Hände befinden kann, obschon es von den vorzüglichsten Aerzten Frankreichs bearbeitet wird.

Daß aber die Quelle, woraus ich diese Aufsätze schöpfte, gut und Letztere selbst wohlgerathen seyen, ist von deutschen Aerzten bereits öffnntlich anerkannt und noch neuerdings dadurch bekräftigt, daß Herr Doktor Albers den eben daselbst befindlichen Artikel Kroup, mit Anmerkungen versehen, herausgeben wird. Statt der Anmerkungen habe ich alles Neue, was dem Hrn. Verfasser entgangen war, eingeschaltet, und folglich dadurch die Vollständigkeit, soviel wie möglich, vermehrt.

Was aber meinen Aufsatz über die Entstehung der Lustseuche betrifft, den ich dem Ganzen vorausschicke, so bitte ich, ihn für nichts, als einen hypothetischen Versuch anzusehen, der, wenn er auch zu einiger Wahrscheinlichkeit berechtigt, doch immer sehr gewagt seyn muß. Ich war zwar mit meinem Versuche, die Entstehung und Ernährung, das Wachsthum und alle übrigen Veränderungen der Knochen zu erklären, welcher 1803 in Leipzig

erschien, so glücklich, eine Arbeit zu liefern, die Beifall fand, — ja, deren Uibergehung in der Literatur der Knochenlehre, ein kritisches Blatt selbst einem sehr berühmten Veteranen in der Medizin und Naturgeschichte, zum Fehler angerechnet hat. Doch bin ich in Hinsicht des nachstehenden Aufsatzes überzeugt, daß ihm vorerst nicht die Ehre zu Theil werden kann, wie der gedachten Abhandlung über die Knochen, deren Grundpfeiler, rücksichtlich des wahren Nutzens der Beinhaut, selbst vor der medizinischen Fakultät zu Paris, als These von mir vertheidigt, Stich hielt.

Daß meine Idee jetzt nicht mehr neu ist, weiß ich, muß aber erinnern, daß sie es war, als ich sie schuf; in der Ausführung derselben, gieng ich, auf jeden Fall, weiter als Andere. Ich will nur Einiges über die Geschichte meiner Arbeit sagen:

Als ich mich im Winter 1808 mit meinen Heften zu Vorlesungen über medizinische Polizei beschäftigte, und an das Kapitel von der Verhütung der Verbreitung der Ansteckungsgifte kam, fuhr mir der Gedanke in den Sinn, der den Gegenstand des fraglichen Aufsatzes ausmacht. Ich brachte kurze Zeit darauf die Hauptideen zu Papier, und sprach schon im Winter 1809 mit einem auswärtigen Arzte davon. Auch bezeichnete ich diesen Gedanken im Jahre 1809 in einer Note zu den gedachten Vorlesungen, die ich

ebenfalls beifügen ließ, als zwei derselben unter dem Titel: Die mineralsauren Räucherungen als Schutzmittel gegen ansteckende und epidemische Krankheiten u. s. w., gedruckt erschienen. S. 20 d. a. Schr.

Viel später erschienen Simon Zeller's von Zellenberg's Abhandlungen über die ersten Erscheinungen venerischer Lokalkrankheiten u. s. w. (Wien 1810 und 1811) und ein Schriftchen von Franz Joseph von Besnard, worin dieselbe Meinung, aber aus andern Gründen, aufgestellt wird. Daß Peronetti di Ciglano schon früher etwas Aehnliches äusserte, sehe ich eben erst in den allgemeinen medizinischen Annalen, Mai 1814, S. 327. —

Soviel über eine Abhandlung, welche in einer Erfahrungswissenschaft, wie die Medizin ist, blos von der theoretischen Seite ausgeht, und darum nothwendig große Mängel darbietet, die aber auch weder H. Zeller durch seine Versuche an Kaninchen, noch H. v. Besnard durch den von ihm erzählten Krankheitsfall vermied. Ich gebe meine Arbeit, so wie sie im Winter von 1808 auf 1809 aus meiner Feder floß. Nur schob ich einige Sätze ein, die ich später in den Werken des unsterblichen Frank fand, der ähnliche Ideen gehabt haben könnte. — Es ist beruhigend, einen solchen Vorgänger zu finden.

Renard.

Versuch

über

die Entstehung der Lustseuche.

Versuch

über

die Entstehung des Lustseuchengiftes.

Die Verletzung der natürlichen Gesetze durch die moralische Willkühr, ist die Ursache der Krankheit.

T. J. Schelver.

So viel über die Entstehung der Lustseuche geschrieben und gestritten worden ist, so hat, meines Wissens, doch noch Niemand es gewagt zu behaupten, daß diese Krankheit seit dem Jahre 1493, wo man sie zuerst beobachtete, sich öfters aufs Neue erzeugt habe, ja sich noch täglich neu erzeugen könne. Uiberhaupt hat noch Niemand mit einiger Wahrscheinlichkeit deduzirt, wie diese Krankheit entstanden sey, und wodurch sie folglich wieder aufs Neue entstehen könne. Denn sagen, sie sey durch die Vereinigung des Pestgiftes mit dem Aussatze, oder durch eine Verwandlung der Jaws erzeugt worden, ist nichts erklärt. Man suchte die Quelle des Uibels ausser

dem Menschengeschlechte; das Kontagium scheint im Gegentheil aus seinen Elementen sich zu bilden, gleich wie es die Konstitution in ihren Grundpfeilern erschüttert, indem es in die Mischung des Körpers eingreift und ihn endlich zersetzt und zerstört. Es scheint aus denjenigen Grundbestandtheilen selbst hervorzugehen, aus welchen Menschen werden. Im Zeugungsakt liegt die Ursache der Erhaltung des Menschengeschlechtes durch ununterbrochene Fortpflanzung. Im Zeugungsakt selbst erzeugt sich auch wieder die Ursache der Zerstörung des Menschen durch dieses Gift, welches, da es sich ursprünglich in den Zeugungstheilen bildet, auch aus den diesen entsprechenden Säften entstehen muß.

Die Ursache des Lebens, in den vereinigten Zeugungssäften des männlichen und weiblichen Menschen, kann aus ihrer eigenthümlichen, den Naturzwecken entsprechenden Verbindung herausgerissen werden. Erhält dieser Moment des Lebens über das Individuum, in welchem diese abnorme Scheidung des lebenden Prinzips statt hatte, das Uibergewicht, so entsteht dadurch ein zerstörendes Gift, welches, da es einmal über die Individualität siegte, die Macht einer Gattung hat, über mehrere Individuen zu herrschen, was Schelver Kontagium nennt.

In dem Gesagten ruht die Idee, die mir bei reiferem Nachsinnen über die Entstehungsart des Lustseuchengifts erschienen ist; ob es ein blendendes

Irrlicht oder ein Funke des reinen Lichtes höherer Einsicht sey, das mag der Leser beurtheilen.

Beobachtung der Lustseuche, Beobachtung der Menschen, welche sie am gewöhnlichsten Andern mittheilen, einige Betrachtungen über die Mannichfaltigkeit der Verderbnisse, welcher die festen und flüssigen Theile des thierischen Körpers unter verschiedenen Verhältnissen ausgesetzt sind, lassen mich vermuthen, wie die Lustseuche zu allen Zeiten entstand, und wie sie jetzt noch öfters aufs Neue entsteht.

Wodurch wollen wir überhaupt die Abkunft des jetzt verbreiteten syphilitischen Kontagiums von demjenigen, welches im Jahre 1493 beobachtet und erzeugt wurde, beweisen? Die Schriftsteller können ja nicht einmal über den Ursprung dieses Uibels einig werden, lassen es bald in der neuen, bald in der alten Welt, bei dieser oder jener Nation entstehen. Vielweniger können sie die allmählige Uibertragung dieses Kontagiums von einem Individuum zum andern, vom Jahr 1493 bis hieher geschichtlich darthun. Denn, wenn es auch gleich gewiß ist, daß die meisten Menschen die venerische Krankheit durch Ansteckung erhalten, und nicht selbst erzeugen, so kann doch durch keine genealogische Tabelle die Nothwendigkeit dieses Ursprungs bewiesen, und gleichsam anschaulich gemacht werden.

Ich gehe, ohne weitere Vorbereitung, zur Sache über. Nur erlaube man mir einige vorläufige Bemerkungen zu machen.

Es wird jetzt viel geschrieben und soviel mit Worten gespielt, daß meine Leser doch auch wohl zum Voraus wissen möchten, ob die Abhandlung, die ich ihnen vorlege, auch nützlich, auch erheblich sey, ob daraus auch etwas Nützliches gefolgert werden könne? Ich will nur beiläufig anführen, daß, wenn meine Meinung durch fernere Forschungen bestätigt wird, die daraus zu ziehenden Folgerungen für die gesammte Menschheit von der größten Wichtigkeit sind. Das Mittel zur Vertilgung der schrecklichen Lustseuche liegt dann in den Händen kräftig wollender Regenten. Würde ich aber selbst gänzlich aus Theorie, und, was am wichtigsten wäre, aus Erfahrung widerlegt, so blieben doch immer die daraus abzuleitenden Vorschriften auch in diesem Falle wichtig, und im höchsten Grade nothwendig, zur Verminderung der Ansteckung durch Lustseuche.

Die andere Bemerkung betrifft den Gang meiner Abhandlung, und die darin herrschende Sprache. Ich folge dem natürlichen Laufe meiner Ideen, so wie sie sich mir darboten. Uiber meine Sprache möge sich Niemand ärgern, ich rede über Gegenstände der Physiologie und Pathologie, nicht zur Unterhaltung, nicht zur Zeit- und Sittenverderbniß, nicht um das Laster allgemeiner zu machen und Ausschweifungen Thüren und Thore zu öffnen, sondern einzig, um den Folgen lasterhaften Wandels, in Hinsicht auf ihr Ursächliches, auf die Spur zu kommen, damit ein allgemein verbreitetes Uibel

vertilgt und ausgerottet werden könne. Ich handle über ein verrufenes, aber leider in unsern Tagen von allen Ständen, von kleinen und großen Weltbewohnern, nur zu gut gekanntes Uibel, dessen Ausrottung jedem Menschenfreunde recht nahe am Herzen liegen muß. Ich rede von einer Angelegenheit des ganzen Menschengeschlechtes, als Mann zu Männern, zu Aerzten und helldenkenden Laien, seyen es Führer oder blos Bewohner der Staaten.

Man denke sich ein junges, feuriges Mädchen, welches zu allen Verrichtungen des Körpers herangereift, und von der Natur mit allen Reizen der Schönheit ausgestattet, sich mit wilder Leidenschaft der Freude, oder, um diesen Ausdruck des beschönigenden Lasters zu übersetzen, dem Geschlechtstriebe der Menge hingiebt. Sein verführerisches Gewerbe wird ihm in kurzer Zeit durch Jugend, Neuheit und reizende Gestalt, viele Liebhaber, vielen Zuspruch verschaffen; es wird oft in den Fall kommen, in Einem Tage mehreren, ja vielen Männern günstig zu seyn. Wir wollen annehmen, es gebe Tage, wo in vier und zwanzig Stunden zehn bis zwanzig Männer zusprechen, eine Zahl, die für Fest- und Karnevalstage, für Meßwochen in kleinen Städten, ich will nicht sagen in Frankfurt und Leipzig, für Tage, wo Durchmärsche statt haben, noch viel zu gering ist.

Unter den Männern, welche dieses Mädchen besuchen, befinden sich oft Leute von allen Ständen, von allen Sitten, von mehreren in Temperament und Lebensart von einander abweichenden Nationen, Menschen von sehr verschiedenem Alter und Kräften. Herkulen und Knaben, wirkliche und durch Ausschweifungen frühzeitig alternde Greiße, Schwächlinge, Betrunkene, Knoblauchfresser oder andere, welche sich mit scharfen Substanzen, gesalzenem Fleisch und Fischen nährten, welche lange verdorbene Luft in Gefängnissen und Schiffen athmeten, welche vielen Brandtwein trinken, von andern gewaltsamen Leidenschaften verfolgt, sich hier durch Befriedigung anderer Art abkühlen wollen; geliebte oder gewöhnliche Kunden, welche einen sehr angenehmen, oder blos gewöhnten physischen und moralischen Eindruck machen, und Fremde, deren Einbildungskraft durch die Neuheit des Genusses erhitzt, neue Gefühle, folglich vielleicht auch anders gemischte Absönderungen hervorbringt, — sanfte, gelassene, auch wohl durch lang anhaltende Geistesarbeiten in einem überspannten Zustand befindliche Männer, im Gegensatze von wilden, brutalen Thiermenschen, von welchen manche sehr oft, andere selten, ja mehrere nie vorher den Geschlechtstrieb befriedigt haben; ein Register, das noch leicht um ein paar Dutzend vermehrt werden könnte! —

Dazu kömmt noch, daß ein oder mehrere der Männer, welche ein und dasselbe Mädchen an Einem

Tage besuchen, durch Krankheiten in einer besondern Stimmung ihrer Lebenskraft und die Absönderungssäfte in einem besondern Mischungszustande sich befinden können. Erregt nicht häufig der scharfe Urin der Fieberpatienten in den ersten Tagen der Krankheit Kitzel und Reiz in der Harnröhre und dadurch Trieb zum Beischlafe? Vielleicht hat sich schon mancher durch Befriedigung dieses Triebes von dem bevorstehenden entzündlichen Fieber, von der Synocha, frei erhalten. Ich kenne mehrere Männer, welche vor jeder Unpäßlichkeit Pollutionen erleiden.

Auch verdient hier die bekannte Erscheinung in Betracht gezogen zu werden, daß manche Nahrungsmittel Trieb zum Beischlaf erregen. Mehrere Uibelseynsformen thun dasselbe. Die Gicht, die Krätze, die Flechten, der Blasenstein, die Hoemorrhoiden und Würmer, und was sehr merkwürdig ist, die Hundswuth, erregen heftigen Reiz in den Geschlechtstheilen.

Der Saame und die übrigen Absönderungsflüssigkeiten der Geschlechtstheile der zehn bis zwanzig Männer, welche, unserer Annahme zufolge, in vier und zwanzig Stunden dem nämlichen Mädchen beiwohnen, können bei allen gesund und normal beschaffen seyn, können aber auch noch außerdem bei einigen sich in einem krankhaften Zustand befinden. Letzteres ganz bei Seite gesetzt, so treffen in der Scheide des oben supponirten Mädchens, durch den Beischlaf mit zehn bis zwanzig Männern, in

vier und zwanzig Stunden folgende Flüssigkeiten zusammen:

1) Der Saame.
2) Der Saft der Prostata.
3) Der Schleim der Harnröhre.
4) Der Schleim der kooperischen Drüßen.
5) Der Schleim der äußern Oberfläche der Eichel.
6) Die noch an dem männlichen Gliede hängenden Harntheilchen und anderer mannichfaltiger Schmutz, dessen bei gemeinen, rohen Menschen oft nicht wenig zu seyn pflegt.
7) Blut und Lymphe, im Fall einer Verletzung des Gliedes durch brutalen Beischlaf.

Dies alles von zehn bis zwanzig Männern, von welchen viele den Akt mehrmals wiederhohlen werden.

Von Seiten des Mädchens werden, während jedem Beischlafe, mit der mehr erwähnten Anzahl von Männern, in die Scheide ergossen, und daselbst mit den oben genannten männlichen Zeugungssäften in Berührung gebracht:

1) Der Schleim der Scheide und der äußern Geschlechtstheile.
2) Der Schleim der Schleimhöhlen des Muttermundes.
3) Blut und Lymphe im Fall einer Verletzung.
4) Harntheilchen, und Theile von der nicht selten starkriechenden Salbe, welche die Nymphen vor der Schärfe des Harns schützt; sie werden

durch das männliche Glied in die Scheide eingeschoben.

5) Dasselbe geschieht mit der schleimartigen Feuchtigkeit, welche in besondern Höhlen des Eingangs der Scheide abgesöndert wird.

Diese Flüssigkeiten sind alle zähe, dehnbar, klebend, zum Theil sehr flüchtig und zur Verderbniß geneigt. Sie treffen in einer dem Zugange der Luft geöffneten Höhle zusammen, deren gefalteten Wände mit einem Schleime überzogen sind, der wahrscheinlich eines gewissen Grades von Säuerung fähig ist, wie der Schleim der Nasen- und Rachenhöhle und der Luftröhre, wo die Säuerung sich oft durch den salzigen Geschmack des Schleims ausspricht, wenn er darin eine Zeitlang verweilte. Ja die oxydirende Luft wird schnell und mit Gewalt in die Höhle der Mutterscheide ein- und ausgetrieben, und mit den daselbst befindlichen so mannichfaltig gemischten und klebrigen Feuchtigkeiten in gewaltsame Berührung gesetzt, wodurch der Einfluß der Luft auf dieselben ungemein vermehrt werden muß. Große Wärme entwickelt sich daselbst durch den erweckten Geschlechtstrieb, und die starke Reibung. Freilich fließt ein großer, ja der größte Theil der Flüssigkeiten nach einem jeden Beischlafe aus, allein der gröbere, der zähere, der verderblichere Theil derselben, wovon die Alten die Knochen entstehen ließen, bleibt in den Falten und Runzeln der erhitzten Scheide, nach jeder Beiwohnung, zurück.

Neue Säfte ähnlicher Art, aber von verschiedenen Subjekten, kommen unter den nämlichen Umständen zu den zurückgebliebenen, schon oxydirten, zersetzten und verdorbenen Flüssigkeiten: neue Mischungsveränderungen treten daher mit jedem Erguß, mit jeder Steigerung der Lebensthätigkeit der Geschlechtstheile ein.

Dieser fortdauernden Vermischung von Säften in der durch Liebeshitze, heftige Reibungen und übermäßige Absönderungen aufs Höchste, bis zur Brand drohenden Entzündung, gereitzten Mutterscheide, diesem gewaltsamen Zusammenmengen leicht zerlegbarer Flüssigkeiten folgt endlich Zersezzung, Auflösung, Gährung derselben. Mit Zeugungskraft begabt, und zur Erzeugung des vollkommensten organischen Wesens bestimmt, werden die Säfte verschiedener Individuen desselben Geschlechts, mit thierischer Heftigkeit, die hier allen freien Willen ausschließt, und nur durch geile Lust bestimmt wird, untereinander gemengt. Das Zeugungsvermögen dieser vielen verschiedenen Zeugungsflüssigkeiten, tritt dadurch unter Umständen wirkend zusammen, worunter nur ein Gift, ein Kontagium entstehen kann. Kurz, das Produkt der durch den Beischlaf mit vielen Männern, durch Vielmännerei, bewirkten Gährung vielfach vermischter Geschlechtsflüssigkeiten beider Geschlechter in einer jetzt beinahe entzündeten Mutterscheide, wird ein Gift eigner Art. Dieses Gift ist ein besonderes, weil es in

Gebilden einer gewissen spezifischen Form, aus Flüssigkeiten von eigenthümlicher Art, und von zeugender Kraft, entstand, und wirkt auf die verschiedenen Organe des menschlichen Körpers nach den Wahlverwandschaften, die seine Bestandtheile in denselben zu erregen im Stande sind, auf eine eigenthümliche Art.

Vielleicht wirken auch die Nerven in Erzeugung dieses Giftes etwas mit. Wilde Triebe, Leidenschaft, Rausch, und mitunter die große Abneigung des Weibes gegen den erhitzten Mann, dem es sich blos einer absolut äußern Ursache wegen hingiebt, Furcht vor Schwängerung, welche, wenn sie vorherrschend wird, vielleicht eine eigenthümliche Stimmung in die Geschlechttheile des Weibes bringt: — alle diese Umstände können auf das Nervensystem desselben so heftig einwirken, daß dieses an der Erzeugung des Giftes vielleicht einigen Antheil nimmt. Vielleicht wirkt überhaupt beim Zeugungsakt der Nervenäther, die Nervenflüssigkeit, welche das Aufschwellen der Geschlechtstheile begründet, zur Bildung des befruchteten Eies mit. Dieses Mitwirken kann nur durch ein gewisses Ausströmen dieser imponderablen Flüssigkeit erklärt werden, welche zur Entstehung des venerischen Giftes, durch Vielmännerei, nicht wenig beitragen kann, besonders wenn der Nervenäther eine sauerstoffhaltige Flüssigkeit ist, wie viele Naturforscher glauben.

Auf diese Art ließe sich also durch Vielmännerei die Entstehung des Lustseuchengiftes erklä-

ren. In dieser Erklärung sehen wir zugleich die Ursachen mehrerer Erscheinungen, welche äusserst auffallend und auf keine andere Art erklärbar sind, und welche uns die Beobachtung und die Geschichte der venerischen Krankheit darbieten.

Häufig sieht man Mädchen Männer anstecken, ohne daß man an jenen eine Spur von Ansteckung gewahr wird. Der Mißbrauch, den sie von ihrem Körper machen lassen, giebt zur Entstehung des venerischen Giftes, in der Mutterscheide, Anlaß. Allein dieses Gift wirkt nicht auf ihren Organism, weil sich keine verletzte Stelle dem Gifte selbst darbietet. Aber der Liebhaber, der bald darauf seine leicht geritzte Eichel in die giftige Jauche taucht, wird von dem schrecklichen Ansteckungsstoffe erreicht.

Mehrere Männer bedienen sich zuweilen desselben Mädchens gleich nach einander. Alle sind rein und von Krankheiten frei, das Mädchen auch. Der Erste wird angesteckt, die Andern nicht: — eine bisher ganz unerklärbare Erscheinung. — Der erste Liebhaber trift das auf die angegebene Art erzeugte Gift in der Scheide an, in der sich noch kein Geschwür, keine pathologische Absönderung, sondern blos das Ansteckungsgift gebildet hat, taucht seinen verletzten Priap in die Jauche; aber die große Menge seines Saamens spielt die Scheide aus, entfernt das noch übrige Gift, und seine Nachfolger genießen ohne üble Folgen, während er später mit der Seuche büßt. Noch häufiger geschieht es

wohl, daß von mehreren Männern, welche gleich nacheinander den nämlichen Weg betreten, der Letzte blos angesteckt wird. Die Ersten gaben zur Erzeugung des Giftes auf die oben angegebene Art Gelegenheit, sie trafen noch kein Gift an, sie bewirkten nur nebst ihren Vorgängern sein Entstehen, und ihr Nachfolger mußte dann den Giftbecher, den sie ihm bereitet hatten, austrinken.

Eben so geht aus der Erzeugungsart des Lustseuchengiftes, die ich angegeben habe, hervor, bei welchen Mädchen das Kontagium sich vorzugsweise erzeugen müsse — nämlich bei denjenigen, welche unerfahren sich der herumschweifenden Venus widmen, bei welchen Unerfahrenheit, Armuth, Noth und Unreinlichkeit zusammentreffen; kurz, bei den Neulingen im Stande der Freudenmädchen. Mädchen, welche keine Novizen mehr sind, suchen sich durch Reinlichkeit, durch Ausspülen und Ausspritzen der Mutterscheide, durch größere Körperpflege und den Genuß reiner Luft, gesund zu erhalten. — Die Seuche entsteht vorzüglich leicht bei rohen, armen, schlecht genährten, und nicht selten auf alle mögliche Art schmutzigen Mädchen. Viele derselben würden sich nie dem Laster preis gegeben haben, wenn sie an Ordnung, Reinlichkeit und Arbeitsamkeit gewöhnt, oder nur dazu fähig waren.

Auf die nämliche Art läßt sich die schnelle Zunahme angesteckter und ansteckender Mädchen erklären, wenn durch besondere Umstände das Laster der Un-

zucht beim weiblichen Geschlecht zunimmt, wie in Kriegszeiten, auf Messen und Jahrmärkten, oder in der Kurzeit an Badörtern. Es strömen hier viele Männer aus allen Gegenden zusammen, die zum Theile, wenigstens zu gewissen Stunden des Tags, die Langeweile zum Unfug hintreibt. Besonders fällt das Loos meistens auf die ärmere und niedrigere Klasse weiblicher Subjekte, auf Dienstmägde und arme Bürgersmädchen, die größtentheils die Krankheit, welche die Unzucht giebt und erzeugt, sowohl dem Namen als den Erscheinungen nach, gar nicht kennen. Sicher hat verdorbene Luft in den Gemächern dieser Nymphen der untersten Klasse auch ihren großen Antheil an der Erzeugung dieses Giftes. Alle vegetabilischen und thierischen Substanzen gähren und verderben eher und schneller bis zur gänzlichen Zersetzung in verdorbener Luft. In ihr ist die Pflanzschule aller Miasmen.

Die Möglichkeit, die merkwürdigsten Erscheinungen der Lustseuche aus meiner Idee zu erklären, möchte derselben doch wohl einiges Gewicht in den Augen meiner Leser geben.

Aber bei alle dem bleibt, ich gestehe es, meine Arbeit blos Versuch, vorläufig Hypothese. Denn um die Wahrheit dieser Hypothese, über die Entstehung des Lustseuchengiftes, darzuthun, dazu gehören Erfahrungen am Menschen, auf wiederholte Versuche gestützt. Diese Versuche anzustellen, wäre in unsern verdorbenen Zeiten zwar nicht schwer, allein die Moralität verbietet sie.

Was aber der durch Moral geleitete Wille des Menschen nicht realisiren darf, kann das Ungefähr zusammentreffender Umstände wirklich machen. Sicher hat der Krieg häufig zur Entstehung der Lustseuche Gelegenheit gegeben, wenn meine Vermuthung Grund hat. Verführung oder Temperamentsfehler verschafft anfänglich einem Soldaten, was später das gemißbrauchte Mädchen, durch Rausch, Geilheit oder durch die Gewalt der Umstände besiegt, vielen nicht versagt. So entsteht dann im Krieg, der alle Laster, alles Unglück nährt und verbreitet, im Laster und im Unglück, das venerische Gift, das durch unendliche Mittheilung auch unter denen, welche Schwerdt und Feuer verschonten, noch Verderben ausstreuet. Aufgeklärte Aerzte und Wundärzte, welche Regimenter und Armeen im Felde und in Kantonirungen begleiten, könnten darüber vielleicht manche Beobachtungen machen. Vorübergehende Zügellosigkeit der Truppen könnte ihnen zuweilen Gelegenheit dazu geben. Besonders empfehle ich der Beobachtung dieser Kollegen jene Mädchen, welche manchmal ganzen Kompagnien zu dienen das Unglück haben.

Warum entstand, wenn das oben behauptete wahr ist, das venerische Gift erst zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts? Warum entstand es nicht im Alterthume, wo Rom und Griechenland die größten Wohllüstlinge, die schändlichsten Ausschweifungen aufzuweisen hatten? Beide Fragen scheinen

den Beweis gegen meine Behauptung zu enthalten. Allein folgende Blicke in die Geschichte der Lustseuche, und in die allgemeine Weltgeschichte können zur Beantwortung dieser Fragen dienen. Der Geschichtforscher wird es übrigens dem Arzte als Naturforscher verzeihen, wenn er vielleicht kleine Irrungen in diesen flüchtigen Blicken in die Geschichte der Welt gewahr wird. Weltkörperforschung, als Gegenstand des Naturalisten, und Geschichtsforschung, als Vorbild des Historikers, sind zu weit von einander entfernt, als daß ich mich schämen sollte, diese Entschuldigung vorauszuschicken. Jedoch habe ich mich bemüht, aus ächten Quellen und mit Auswahl zu schöpfen.

Sprengel, der verdiente Historiograph des Reiches der Aerzte, hat es außer allen Zweifel gesetzt, daß die Lustseuche nicht aus Westindien zu uns gekommen ist. Er hält es für sehr wahrscheinlich, daß, durch eine hinzugekommene pestartige Epidemie, der Aussatz sich in die Lustseuche verwandelt habe. Er vergaß aber zu beweisen, daß die Lustseuche auf keine andere Art entstehen könne. Ich will mich übrigens keinesweges bei Sprengels Meinung und seinen Gründen dafür aufhalten, weil sie jedem gelehrten Arzte bekannt sind, sondern als Thatsache, welche bis zur Evidenz aus seinen gelehrten Nachforschungen hervorgeht, den Satz aufstellen, daß die Lustseuche zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts fast zu glei-

cher Zeit in verschiedenen Ländern Europa's ausbrach. —

Ich will mich in keine Untersuchungen über das Alter der Lustseuche einlassen. Was der gelehrte Sprengel als Thatsache aufstellt, geht als solche aus der Geschichte hervor, und ist dafür anerkannt, schließt jedoch keineswegs die Möglichkeit aus, daß das venerische Gift schon vorher zuweilen entstanden und vorhanden gewesen sey. Dieses scheint wirklich öfters eingetroffen zu seyn. Die Stelle aus der Polizeiverordnung der Königin von Neapel, Johanna der Ersten: „fände sich, daß eine oder die andere Person mit einem aus dem Beischlafe entspringenden Uibel behaftet sey, so soll sie von den übrigen abgesondert und allein gehalten werden,“ zeugt besonders dafür, weil darauf folgt: „damit der Ansteckung der Jugend vorgebeugt werde.“ Diese merkwürdige Verordnung über die Bordelle in Neapel, ist von dem Jahre 1347.

Eine andere Verordnung von 1165, über die Londoner Bordelle, stimmt nicht weniger dafür. Sie befiehlt, daß darin keine Weibsperson gehalten werden darf, die mit der gefährlichen Krankheit des Brennens behaftet wäre. Ist hier wohl etwas anders, als die Lustseuche gemeint?

Der große Arzt J. P. Frank, welcher dieses in seinem System der medizinischen Polizei anführt, (Franks System d. med. Polizei, zweiter Band Seite 35) gesteht daselbst ein, daß in heißen

Gegenden durch einen häufigeren Beischlaf, und durch mehrere Unreinlichkeit gewisse Krankheiten der Geburtsglieder entstünden und andern gefährlich werden könnten, die doch das venerische Uibel nicht allemal selbst seyen. — Diese gewisse Krankheiten sind nicht allemal das venerische Uibel, sie sind es also doch zuweilen. Sie entstehen auch nicht durch Ansteckung, davon sagt Frank nicht ein Wort, sondern blos durch einen häufigeren Beischlaf und mehrere Unreinlichkeit, können aber doch andern gefährlich werden, folglich andere krank machen, anstekken. — So bestätigt also auch der unsterbliche Frank meine über die Entstehung des Lustseuchengiftes geäußerte Meinung! Wer erkennt übrigens nicht in Celsus Werken, der unter den Kaisern August und Tiberius in Rom lebte, im Kapitel de obscoenarum partium morbis, alle Zufälle der Lustseuche? Celsus spricht keineswegs von den Ursachen der von ihm angeführten Krankheitszufällen. Wovon sollten aber die unter der Aufschrift: de colis morbis, aufgestellten Uibelseynsformen entstehen, besonders die Geschwüre auf der Haut und der Eichel des Gliedes? Gewiß aus keiner andern Quelle, als durch die Verderbniß der Zeugungssäfte mehrerer Individuen in der nämlichen Mutterscheide, folglich durch zu häufige Beiwohnung; aus keiner andern, als einer venerischen Ursache sehen wir, seht

seltene Fälle ausgenommen, in unsern Tagen Uibel dieser Art entstehen. Wir können mit Recht schließen; daß dies in der damaligen Zeit eben so selten der Fall war. Und doch widmete Celsus diesem Gegenstande ein eignes Kapitel! Sehr auffallend ist es, daß dieser berühmte Mann bei der nämlichen Gelegenheit auf die Geschwüre der Mundhöhle zurück kömmt, welche er doch schon im Vorhergehenden in eignen Kapiteln abgehandelt hatte. Er sagt: Eadem autem compositio tonsillis, uvae madenti, oris nariumque ulceribus accommodata est. Celsus scheint hier auf diejenige Geschwüre dieser Theile hinzudeuten, welche aus der nämlichen Ursache wie die andern, colis morbi, entstehen. Die damalige venerische Krankheit pflanzte sich wahrscheinlich nur auf den Mann fort, welcher den letzten Impuls, den letzten Beitrag zur Entstehung des Giftes gab. Es erlosch auch wieder in ihm, weil es noch keine Kraft hatte, und weil andere noch keine Ansteckungsfähigkeit besaßen, die jener sich wahrscheinlich erst an der Quelle erwarb, aus welcher er das Gift geschöpft hatte. Die Lustseuche erstarb in dem Angesteckten vielleicht auch deswegen, weil strenge Polizei über dergleichen Fälle sorgfältig wachte und Schaam den Angesteckten von dem andern Geschlechte entfernt hielt.

Zufällig fällt an das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts die Entdeckung der neuen Welt durch Christoph Colon. Ihm und seinen Reisege-

fährten schrieb man daher die Entstehung und Verbreitung der Lustseuche zu. Andere beschuldigten die Westindier, diesen Europäern die venerische Krankheit mitgetheilt zu haben. Die Geschichte widerlegt beides. Sie zeigt nur, daß dieses Uibel, als Colon nach Europa zurück kam, fast zu gleicher Zeit in verschiedenen Ländern Europa's sich äußerte (S. Sprengels Vers. e. pragm. Geschichte der Mediz. im 2. Theil S. 502).

Vom Sommer 1493 an, bemerkte man die Lustseuche zu gleicher Zeit allgemein in Europa. Sprengels mühsamen und gelehrten Nachforschungen zufolge, kam Colon erst im Anfange Aprils 1493 in Sevilla an, ein paar Monate darauf sah man die Lustseuche in Frankreich in Auvergne, in ganz Italien, und in Deutschland zu Halle, Berlin, Braunschweig und Meklenburg *). An alle diese Orte konnte dieses Uibel doch nicht durch Ansteckung, die sich von Colons Gefährten herschrieb, fast zu gleicher Zeit gelangen. Sicher lag also in der damaligen Konstitution der Luft die Ursache der gleichzeitigen Entstehung der Lustseuche an den verschiedenen genannten Orten. Freilich trug diese der Entstehung derselben so günstige Konstitution auch viel zur schnellen Verbreitung der Ansteckung bei, wie wir dies auch bei andern spezifischen Ansteckungsgiften, an den Pocken, Masern, Rötheln

*) S. Sprengel a. a. Ort. S. 569 die Note.

und selbst an dem chronischen Uibel der Krätze sehen. Die Umstände, welche zur Erzeugung der Krätze Gelegenheit geben, bringen auch bei andern Menschen die Anlage hervor, davon ergriffen zu werden.

In dem unsern Erdball umgebenden Dunstkreise giengen in der damaligen Zeit bedeutende Veränderungen vor, die freilich nicht chemisch dargelegt werden können. Allein diese Veränderungen lassen sich aus ihren Wirkungen auf das Menschengeschlecht darthun. Es herrschten ansteckende Fieber, in Rom und Neapel wüthete die Pest, und tödete in dieser Stadt allein über 20,000 Menschen. Die nämliche Krankheit begleitete die unglücklichen Marranen auf ihrer Seereise von Spanien nach Italien herüber. Große Uiberschwemmungen, welche im Jahre 1493, nach Leonicenus *), statt hatten, deuten ebenfalls auf besondere Ereignisse im Dunstkreise hin, und mußten andere ähnliche Ereignisse herbei führen, welche die Grundmischung desselben erschütterten; denn nur ein allgemeiner Zustand der Athmosphäre konnte zur Entstehung der Pest, in so entfernten Ländern, zu gleicher Zeit Gelegenheit geben.

Es war also sicher um die damalige Zeit eine sehr entscheidende Aenderung in der Konstitution der Athmosphäre vor sich gegangen. Sie mußte, wenn ihre Ursachen nicht schon auf das Menschengeschlecht gewirkt hätten, auch selbst noch in die Körperbeschaf-

*) S. Sprengel a. a. O. S. 576.

fenheit des Menschen eingreifen. Eine solche Veränderung in der Konstitution des Menschen war nöthig, um die Lustseuche zu gleicher Zeit in den entferntesten Gegenden Europa's hervorzubringen, und das Menschengeschlecht zu ihrer ununterbrochenen Wiedererzeugung und Fortpflanzung fähig zu machen. Denn wahrscheinlich entstand die Lustseuche auch vor Colons Zeiten zuweilen, freilich in sehr seltenen Fällen, auf die oben angezeigte Art bei den verderbten Griechen und Römern. Allein, einestheils waren Reinlichkeit und Bäder, vielleicht auch Polizeianstalten dieser Völker, besonders aber die Schwitzbäder ganz geeignet, der Erzeugung und Fortpflanzung dieses Giftes zuvorzukommen; anderntheils waren die Menschen weniger, wohl nur selten, empfänglich für dieses Kontagium. Erst nachdem die Konstitution der Luft, und dadurch auch die des Menschen, dem Lustseuchengift permanent günstig war, wurde die Erzeugung häufiger und dadurch die Ansteckung allgemein möglich.

Man macht mir den Einwurf, ich möge doch das Eigenthümliche der veränderten Konstitution darthun? — Ich überlasse die Beantwortung demjenigen, der anzugeben weiß, welche Veränderungen in dem Menschen und der Luft vorgegangen sind, damit die Entstehung und Fortpflanzung des Pocken-, Masern-, Rötheln- und Scharlach-Miasma's möglich wurde. Die Alten kannten, wie wir wissen, diese Ausschlagsfieber nicht. Ihre Existenz muß

sich daher auf spätere Umwandlungen, in und außerhalb dem Menschen, gründen.

Aus dieser nämlichen Ursache kehren die eben genannten Ausschlagsfieber nur nach gewissen Zeiträumen in dieselbe Gegend zurück, wenn nämlich daselbst die Beschaffenheit der Luft und des Körpers der Menschen, ihrer Entwickelung vorzüglich günstig ist. Denn es giebt wohl beständig, in den verschiedenen Ländern unseres Planeten, Pocken, Masern, Rötheln und Scharlach, von welchen also immer der flüchtige Ansteckungsstoff überall hin sich ausbreiten könnte. Man darf keineswegs annehmen, daß diese Ausbreitung etwa jedesmal durch die Winde geschehe. Denn es giebt kein Jahr, während welchem nicht der Wind ein- oder mehreremal aus allen Weltgegenden bliese — und folglich einmal irgend einen dieser flüchtigen Ansteckungsstoffe herbei wehen könnte. — Nein, es muß eine besondere begünstigende Veränderung in der Luft und Anlage im Körper vorhanden seyn, wenn diese ansteckenden Uibel als herrschende Krankheiten eintreten sollen.

So wie also zur Existenz und Fortpflanzung dieser hitzigen Ausschläge gewisse günstige Verhältnisse erfordert werden, eben so konnte die Lustseuche nicht eher als allgemeine Krankheit entstehen, und von diesem Augenblick an öfters erzeugt und unter dem Menschengeschlecht dadurch permanent erhalten werden, als bis günstige spezifische Veränderungen in der Athmosphäre, und in dem Menschengeschlecht

vorhergegangen waren. Diese Epoche fiel zufällig in den Zeitpunkt, wo Colon aus Amerika zurück kam. Wahrscheinlich trugen die Sitten und Lebensart älterer Völker, nebst der zugleich vorhandenen Beschaffenheit des Dunstkreises, nicht wenig dazu bei, den Zeitpunkt entfernt zu halten, wo die Entstehung der Lustseuche als ständige und ansteckende Krankheit möglich wurde.

Nicht der Stand der Gestirne hat also diese Geißel des Menschengeschlechtes aus ihrem Nichts hervorgerufen, wie die Alten aus Liebe zur Astrologie irrig glaubten. Aber es that es ein eigenthümlicher Zustand des Dunstkreises, durch welchen wir die Gestirne, jene zahllosen und glänzenden Beweise einer allmächtigen Gottheit, erblicken. Damit verband sich gleichzeitig Verletzung der natürlichen Gesetze durch moralische Willkühr, und die Lustseuche war entstanden! —

Wie diese Verletzung der natürlichen Gesetze durch moralische Willkühr dazu beitrug, werde ich in Folgendem zeigen:

Die Menschen waren im Allgemeinen, das heißt, in der größeren Anzahl bis auf die Zeiten von Christoph Colon, durch strengere Religionsgrundsätze, durch günstigere das Laster der Unzucht unterdrückende Verhältnisse, in Hinsicht des Geschlechtstriebes, unverdorbener. Bei Völkern aber, wo mit dem höhern Stand der Aufklärung, auch die Laster zunahmen, bogen besondere allgemeine Sit-

ten und Gebräuche der Entstehung der Lustseuche vor.

Der Cölibat war in ältern Zeiten nicht so häufig wie jetzt. Der ehelose Stand war bei den meisten Völkern verabscheut, war mit Lasten und Abgaben belegt. Unzüchtige Weiber und Mädchen wurden bei vielen Völkern mißhandelt. Wo sie, wie in den späteren Jahren des griechischen und römischen Reiches, geduldet waren, da findet der Beobachter auch überall Spuren von besondern Polizeimaaßregeln gegen die aus dem Mißbrauch des Beischlafs entstehenden Uibel. Da findet der Forscher überall Ruinen von Bädern und Reinigungsanstalten. Der größte Theil derselben wurde wohl dazu verwendet, um Reinlichkeit und Stärke den Wohllüstlingen beider Geschlechter zu verschaffen.

So wie sich alle wilden Völker der warmen und gemäßigten Klimate in ihren vaterländischen Flüssen oder dem Meere, das ihre Ufer bespühlt, gewöhnlich baden, sorgten die alten Griechen und Römer, auf dem nämlichen Wege, fleißig für die Reinlichkeit ihres Körpers. Doch kannten die Römer und Griechen schon zu Homers Zeiten nicht nur diese natürlichen Bäder in Flüssen und Seen, sondern auch die künstlichen. Das weibliche Geschlecht badete, gleich dem männlichen, in offenem Strome. Schon Homer ließ dem Achilles zum Empfange bei der Zirkä ein warmes Bad bereiten, auf welches Salbungen mit Oel folgten, zum Beweise, daß

damals schon bei den Griechen die künstlichen Bäder bekannt waren.

In spätern Zeiten wurden bei beiden Nationen Bäder zum öffentlichen Gebrauch angelegt. In jeder Anstalt befand sich ein kaltes Bad, ein Schwitzbad und ein warmes Bad. Die Römer legten im Jahre 441, nach Erbauung der Stadt, die ersten öffentlichen Bäder an, sobald sie nämlich durch Wasserleitungen Wasser herbeigeführt hatten. Später erbaueten sie ungeheure Bäder, in denen man überall kalte und warme Bäder und Schwitzbäder antraf. Man zahlte beim Eingange ins Badhaus einen Quadrans, beiläufig einen oder zwei Pfennige nach unserm jetzigen Geldfuße. Bei großen Feierlichkeiten waren die Bäder frei und Jedem ohne Geld offen, wodurch auch bei der ärmsten Volksklasse, wenn ja Jemand bei solchen Gelegenheiten in der Liebe ausgeschweift hatte, der Entstehung des Lustseuchengiftes vorgebogen wurde.

Das Baden war daher bei diesen beiden aufgeklärtesten Nationen des Alterthums allgemeiner Volksgebrauch. Im Anfange begnügte man sich mit dem lauligten Bade, später gieng man zu Schwitzbädern über, ein Umstand, der für unsern Gegenstand sehr wichtig ist. Denn wir wissen, wie das heiße Klima die Heilung der Lustseuche so außerordentlich befördert. In Egypten ist die Lustseuche sehr gelinde; die Völker wärmerer Klimate heilen die Lustseuche mit Mitteln, welche bei uns

nicht hinreichen, wie z. B. mit der Lobelia und Echitis syphilitica mit dem Epidendrum clavicu-latum und dem Zygophyllum fabago. —

Wir wissen, wie sehr das warme Bad, und besonders das Switzbad, die Heilung beschleunigt, wir wissen ferner, daß es eine allgemeine Maxime der Wohllüstlinge ist, nach jedem verdächtigen Beischlafe sogleich ein warmes Bad zu nehmen, um der Ansteckung vorzubeugen, was wir wohl auch von den damaligen Gönnern der wilden Liebe vermuthen dürfen. Wir müssen daraus schon schließen, daß das Baden als Volksgebrauch der Entstehung der Lustseuche hinderlich seyn mußte. Noch deutlicher geht aber dieses aus dem hervor, was ich im Anfange dieser Abhandlung über die Entstehungsart des Lustseuchengiftes sagte. Das Badwasser spühlt die weiblichen Geschlechtstheile aus, erschlafft sie, und erleichtert dadurch den Abfluß des im vorher statt gehabten Beischlafe ergossenen Saamens, oder des gar schon auf die angegebene Art entstandenen venerischen Kontagiums. — Man bediente sich außerdem in den Bädern der Alten gewisser Einsalbungen, vielleicht auch, beim weiblichen Geschlechte, der Einspritzungen in die Mutterscheide, oder man wusch dieselbe doch wenigstens aus. —

Außer den Bädern gab es aber auch bei den Römern andere Polizeianstalten, wodurch der Entstehung und Verbreitung der Lustseuche vorgebeugt wurde. Die Römer hatten öffentliche Häuser der

Freude; aber sie standen unter öffentlicher Aufsicht, in ihrem Innern herrschte eine gewisse Ordnung, gewisse Gesetze, die wohl keinen andern Zweck haben mochten, als den, den Uibeln vorzubeugen, welche durch zu häufigen Beischlaf entstehen. Selbst römische Kaiser legten auf ihre Kosten Bordelle an. Kaligula stiftete ein Haus dieser Art im Pallatium, das sehr weitläufig gewesen seyn muß. In dieser Anstalt, wo jedes öffentliche Mädchen eine gewisse Abgabe entrichten mußte — „quantum quaecumque uno concubitu mereret“ —, herrschte eine gewisse, dem Range des Stifters angemessene, Ordnung und Reinlichkeit.

Uiberhaupt standen bei den Römern alle öffentliche Mädchen unter der Aufsicht der Aedilen. Besondere Polizeimaaßregeln thaten das Uibrige. Sie sind uns wahrscheinlich nicht alle bekannt geworden. Was uns die Geschichte aufbehalten hat, beweißt hinreichend ihre große Zweckmäßigkeit. Die Mädchen mußten sich denen, welche sie begehrten, nakt zeigen, damit sie dieselben genau betrachten, und durch keinen verborgenen Fehler betrogen werden konnten. Es war den Mädchen eine besondere Kleidung und eine Taxe vorgeschrieben. Die Lenones oder Hurenwirthe mußten darüber ordentliche Verzeichnisse und Tabellen führen, und hatten wahrscheinlich auch ihre besondere Instruktionen über das diätetische Verhalten ihrer Nymphen. Sogar die Stunde, wo sie Besuche annehmen durften, war

bestimmt; man nannte sie nonariae, weil sie erst um die neunte Stunde, um drei Uhr Nachmittags, Freinde empfangen durften. Vielleicht war auch die Zahl vorgeschrieben, welche sie annehmen durften.

So war also gewiß bei den Römern gegen die Lustseuche und ihre Verbreitung gesorgt. —

Ich kehre zum Cölibate zurück, der sicher bedeutenden Einfluß auf die Entstehung so wie auf die Fortdauer der Lustseuchr hatte und noch haben muß.

Große, stehende Heere gab es im Alterthume nur selten. Jeder Soldat ließ, wenn ihn das Vaterland ins Feld rief, sein Weib bei seiner bürgerlichen Haabe zurück, war ihm treu und betrachtete Ausschweifungen, die seine Kräfte schwächten, als sichere Vorboten des Triumphs seiner Feinde. Denn er hatte seine männliche Kraft nöthig im Kampfe Mann gegen Mann.

Später hörte der Bürger auf Soldat zu seyn; es bildete sich, als eigner Stand, der Soldatenstand. Gering vom Staate besoldet, konnte sich der Krieger nur die unentbehrlichsten Bedürfnisse des Lebens verschaffen. Seine Löhnung reichte nicht hin, eine Frau zu ernähren; er durfte folglich nicht mehr ans Heirathen denken. Durch strenge Mannszucht, Mangel, Entbehrung, durch die Gewohnheit an dieselben, und nicht weniger durch die Religion, wurden die ersten Keime stehender Heere christlicher Völker lange von Ausschweifungen abgehalten.

Allein es konnte dieß nur so lange der Fall seyn, als es Friede, oder nur kurze Zeit Krieg war. Ruft das Kriegsgeschrei den Soldaten auf längere Zeit ins Feld, und folgt er mehrere Jahre hintereinander seinen Fahnen über Hügel von Erschlagenen und die Ruinen friedlicher Hütten, so erlöscht allmählig die Mannszucht; Religion und zartes Gefühl schwinden beim größern Haufen dahin. Dies Bild ließe sich bei Tausenden von Individuen großer Heere nachweisen.

Auch der geistliche Stand der ersten Christenheit, war, wie der damalige Krieger, verheirathet. Die Ehe wurde endlich den Priestern untersagt; sie behalfen sich bis zum vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert mit Konkubinen, bis endlich die große Strenge mehrerer würdiger Bischöfe und Kirchenversammlungen diesem Unwesen steuerte. Auch dadurch vermehrte sich jetzt die Zahl der ehelosen Männer.

Im Alterthume lebten Nationen von Nationen getrennt; Mangel an Sprachkenntniß und an Reisebedürfnissen, geringere Kultur des Ackerbaues und des Handels nöthigten den größten Theil der Völker der Erde in ihrer Heimath, bei Weib und Kindern, zu bleiben. Die nomadischen Völkerschaften aber zogen mit ihren Familien von einer Gegend in die andere. Der einfachere Mensch hatte weniger Bedürfnisse: der arbeitsame Jüngling fand in seiner züchtig und in der Arbeit erzogenen, arbeitsamen Braut eine Gehilfin, um sein ererbtes Feld zu

bearbeiten, oder wüstes Land urbar zu machen. Jünglinge und Mädchen waren der Befriedigung ihrer Triebe gewiß, wenn sie fleißig seyn und arbeiten wollten, was wieder geschehen mußte, weil sich ihnen sonst kein Brod darbot. —

So war beiläufig die Lage der Dinge, als man endlich im dreizehnten Jahrhundert und nach Entdekkung des Kompasses anfieng, größere Seereisen zu unternehmen. Bald gieng man, durch den Trieb nach Gold verführt, zu Handels- und Entdeckungsreisen über. Unvollkommen war damals die Schifffahrt, wie jedes Ding in seinem Werden. Langsam nur bewegten sich die schlecht gebauten Schiffe, die man noch nicht zu lenken verstand. Man kannte noch nicht die Menge von Bedürfnissen, und die Art derjenigen, welche am unentbehrlichsten sind.

Doch begab sich Christoph Colon, dieser durch die Entdeckung von Amerika berühmte Mann, mit einem Haufen kühner, feuriger Spanier, in das heiße Klima der neuen Welt. Um ein Wagestück zu beginnen, dazu gehört Muth; um rohe Menschen zum Ausdauern von Ungemächlichkeiten und Gefahren zu bewegen, dazu wird Belohnung erfordert.

In Mexiko's Gold, das erst gegraben werden mußte, diese Belohnung zu finden, konnte man nicht von dem ungebildeten Krieger erwarten. Den Wohlstand, den er sich nach seiner Rückkehr ins Vaterland für seine Beute verschaffen konnte, war

ihm zu entfernt, ja selbst auch zu unsicher. Auf der Stelle wollte er sich entschädigen für das ununterbrochene Ungemach, welches er zu ertragen hatte, durch Ausschweifungen, welche der Länderentdecker, als kluger aber schwacher Feldherr gestattete, oder doch ungestraft hingehen ließ.

So geschah es, daß sich in dieser merkwürdigen Periode unreinliche, rohe Spanier mit einigen wenigen Weibern des eroberten Landes vermischten, welche sich theils gezwungen, theils freiwillig, vielleicht auch nicht einmal alle gesund, ihnen hingaben. Bei der gewaltsamen und rohen Behandlung, welche sich die Spanier gegen die Westindier erlaubten, gaben sich gewiß nur wenige Amerikanerinnen mit den barbarischen Fremdlingen ab. Bei ihnen konnte daher durch die große Menge Männer, welchen eine und dieselbe Frau in kurzer Zeit zur Befriedigung dienen mußte, in dieser Epoche, welche für die Entstehung der Lustseuche durch einen eigenthümlichen Zustand der Athmosphäre so günstig war, die Lustseuche schon jenseits des Meeres entstanden seyn. Auf diese Art ließe sich meine Meinung mit der Geschichte vereinigen. Wir wissen nämlich, daß Ferdinand Colon selbst die Westindier des Ursprungs der Lustseuche beschuldigte, ein Zeugniß, dem wir doch nicht alle Glaubwürdigkeit absprechen dürfen. Wir sahen ferner im Vorhergehenden, daß die Lustseuche sich nicht von Colons Gefährten über ganz Europa verbreitet haben

kann. So ist also erwiesen, daß Ferdinand Colon Recht haben kann, und daß demungeachtet die in Europa entstandene Seuche nicht aller Orten von den Spaniern herrührt, obschon diese sie Einzelnen mittheilten.

Die Lustseuche konnte aber auch um so eher durch Colons Gefährten in Westindien erzeugt werden, da die Spanier sich doch wohl größtentheils durch die ungewohnte Reise und Lebensart während derselben, und durch die Schiffsnahrung in eine besondere krankhafte Stimmung gesetzt haben mochten. Seekrankheiten und andere dem Seemanne eigne Uibel hatten ihren Körper erschöpft. Unreinlichkeit im heißen Klima, dessen Einflusse noch Niemand vorzubeugen wußte, ungewohnte Nahrung, frisches Fleisch, ungewohntes, fremdes Fischwerk, hatten eine eigenthümliche Mischung in ihr Blut und folglich in alle Absönderungsflüssigkeiten ihres Körpers gebracht. Es konnte daher um so eher bei einer zur Entstehung der Lustseuche günstigen Luftkonstitution, diese neue Krankheit, durch Umgang des größern Theils der spanischen Schiffsmannschaft mit wenigen eingebohrenen Weibern, — erzeugt werden.

Allein das durch die Spanier in Westindien (vielleicht) erzeugte Gift ist nicht die wahre Quelle der ersten Ansteckungen mit diesem Uibel in Europa.

Epidemische und ansteckende Krankheiten entstehen durchs Zusammentreffen günstiger Umstände.

Das fünfzehnte Jahrhundert war reich an Begebenheiten, welche die Entstehung von Krankheiten begünstigen mußten. Im Anfange dieses Jahrhunderts verheerten blutige Kriege viele Länder Europens. Das Kriegsheer, welches Graf von Armagnac in dieser Zeit anführte, bestand aus Engländern und Franzosen. Nach Herstellung des Friedens durchzogen seine zügellosen Horden viele Gegenden, verwüsteten sie, und begiengen alle Verbrechen vom Jahre 1439 bis 1445. Zu der nämlichen Zeit wüthete der Krieg zwischen Oestreich und der Schweitz; ganz Deutschland und Frankreich nahmen Antheil an dem Streite. Krieg zieht Krankheiten nach sich, verdirbt den Geist, den Erwerbfleiß der Völker, reißt den ruhigen Bürger und Landmann gewaltsam zu fremden Sitten und Gebräuchen hin, und aus seiner ruhigen, häuslichen Ordnung heraus, zerstört beim rohen Soldaten, deren es damals unendlich viele gab, alles Gefühl von Sittlichkeit und Recht. Die Macht der Gesetze war noch nicht kräftig genug, die wilden Krieger im Zaume zu halten.

Gegen das Ende desselben Jahrhunderts, vom Jahr 1483 anfangend, vertrieb die Inquisition die Marranen oder heimlichen Juden aus Spanien. In unzähliger Menge lebten die Marranen in diesem Königreiche. Alle Verfolgungen, welche der Fanatism erfinden, alle Qualen, welche Religionshaß erdenken kann, wütheten mit abwechselnder

Heftigkeit gegen die Unglücklichen. Man verbrannte und erwürgte sie zu Tausenden, warf sie auf Lebenszeit in die Gefängnisse, und trieb sie, aller ihrer Schätze beraubt, aus dem Lande. 170,000 Familien oder 800,000 Individuen wanderten, von ihren Landsleuten verstoßen, in fremde Länder, in fremde Klimate aus; durch Kummer, Mishandlungen und ungewöhnte Armuth gebeugt. Denn, bisher die reichsten Einwohner des Landes, durften sie weder Geld noch Kostbarkeiten mitnehmen, und so verließ die große Menschenmasse ihr Vaterland. Verzweiflung, Noth und Furcht vor ferneren Verfolgungen, begleiteten diese hoffnungslose Schaar in alle Gegenden, wohin sie sich, theils blos vom Ungefähr geleitet, theils durch Gewalt gezwungen, begaben. Frankreich und Italien, Afrika und Griechenland wurden von ihnen überschwemmt, und es konnte nicht fehlen, daß sie auch aus Italien vertrieben, von Land zu Land verfolgt, sich heimlich in allen Theilen Europens zerstreuten. Krankheiten aller Art, Aussatz und Pest, waren die Begleiter dieser Verwiesenen. Die Unreinlichkeit der spanischen Nation, mit jüdischen Sitten gepaart, mußte diesen großen Haufen unsteter, wandernder Menschen, welche die Geschichte als sehr wohllüstig schildert, noch empfänglicher für den ungewöhnten Einfluß fremder Klimate, abweichender Lebensart und Nahrungsweise machen, und dem Einfluß der, um diese Zeit aus uns unbekannten Ursachen ver-

änderten Beschaffenheit der Luft preis geben. Unordentliches Leben während der Verfolgung in dem unwegsamen Spanien, Kummer, Elend, Entbehrungen aller Art während einer gezwungenen Seereise in Schiffen, welche ihre Verfolger zu diesem Zwecke ausgerüstet hatten, abwechselnd mit guter Aufnahme, wo sich der jüngere Theil dieser Flüchtlinge allen Ausschweifungen, wie Colons Gefährten, überließ, nährten die Anlage und verwandelten diese in wirkliche Krankheit.

Zugleich herrschte durch außerordentliche Veränderung im Dunstkreise, welche zum Theil durch Uiberschwemmungen hervorgebracht waren, in vielen Gegenden, wohin die Marranen ihr unglückliches Geschick führte, die Pest und andere epidemische Uibel. Aehnliche Krankheiten hatten sie auf ihrer Reise erlitten. Auch der Aussatz war damals, besonders in den wärmeren Theilen Europens, allgemein, und kam unter mancherlei Formen und Verwickelungen vor. Wen die Pest und andere ansteckende Fieber nicht tödtete, den versetzten sie doch durch schwere Krankheitszufälle auf lange Zeit in eine besondere Anlage, in eine krankhafte Stimmung, aus fehlerhafter Mischung und großer Empfindlichkeit der Nerven erzeugt. Wen diese Pest nicht ergriff, den ängstigte doch wenigstens die Furcht vor der tödtlichen Krankheit, auf den wirkte doch wenigstens die verdorbene Luft, welche bei der Pest und dem gelben Fieber sogar dem Geruche erkennbar wird.

Unter diesen Umständen entstand dann damals durch Veränderung der Luft, durch Krieg, Völkerwanderung, Pest, Aussatz und andere ansteckende Uibel, und durch gleichzeitige Ausschweifungen zwischen beiden Geschlechtern, auf die angegebene Art die Lustseuche. Unreinlichkeit und Unvorsichtigkeit trugen das ihrige dazu bei; — vielleicht auch die veränderte Tendenz des Geschlechtstriebes?

Die vertriebenen Marranen dachten nicht mehr an die Vermehrung ihres Stammes, sie berücksichtigten allein die schnelle Befriedigung ihrer Lust; vorhergegangene Kriege und Heerzüge, hatten dieselbe Gesinnung in Europa verbreitet. Diese veränderte Tendenz des Geschlechtstriebes vieler Menschen zugleich, wurde herrschende Denkungsart über diesen Gegenstand. Vielleicht begründet sich darin allein die jetzige allgemeine Fähigkeit des Menschengeschlechtes, das venerische Gift fortzupflanzen, die ich die syphilitische Konstitution des Menschen nennen möchte. Sie war den alten Völkern unbekannt. Vielleicht endigten sich die venerischen Krankheiten der Römer, welche Celsus beschreibt, durch ein Fieber wie Pocken und Rötheln, oder die Krankheit erstarb in den Wenigen, welche das Uibel bekamen, ohne daß sie Andere anstecken konnten.

Es ist bekannt, wie sehr die Einbildungskraft, wie sehr Leidenschaften auf die Geschlechtstheile und ihre Verrichtungen wirken. Beständige Thätigkeit der Einbildungskraft muß durch permanenten

Reiz auf diese Organe auch anhaltende Veränderungen erzeugen. Pflanzt sich dieser Zustand von vorzüglicher Reizbarkeit eines Theiles von Generation auf Generationen während vielen Jahren fort, so muß dadurch eine außerordentliche Modifikation der inwohnenden Kräfte und dadurch andere Lebensäusserungen, andere Absönderungen statt haben. Kann Zorn den Speichel der Thiere urplötzlich in das schrecklichste Gift verwandeln, wovon ich unlängst an einem andern Orte ein trauriges Beispiel erzählt habe, so können gewiß auch unausgesetzte Leidenschaften so reizbaren Gebilden, wie die Geschlechtstheile sind, eine solche Stimmung mittheilen, daß beim Zutritt anderer günstigen Umstände, die Bedeckungen derselben für ein Gift empfänglich werden, das sie mit fressenden Geschwüren bedeckt, und eine eigenthümliche Krankheitsform bildet.

Eine wichtige Frage ist es, ob der Brandwein, welcher in Europa erst gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts allgemein getrunken wurde, einigen Antheil an der Anlage des Menschen habe, die Lustseuche häufiger zu erzeugen und fortzupflanzen? Der Mißbrauch des Brandweins schwächt den Geschlechtstrieb, besonders beim weiblichen Geschlechte greift er so sehr in die Zeugungskraft ein, daß sie ganz vertilgt wird. Zu wichtigen und großen Phänomenen, werden große Ursachen, oder das Zusammentreffen vieler kleinern Umstände als Grund derselben erfordert. Auch vom Weichselzopf wird

behauptet, daß er zum Theil durch den übermäßigen Genuß des Brandweins hervorgerufen werde. Eine Bemerkung, welche hier um so mehr einen Platz verdient, weil beim Weichselzopf der Haarwuchs leidet, weil die Vollendung des Letztern mit der Ausbildung der Geschlechtstheile gleichzeitig ist, und weil Ausschweifungen und Lustseuche so großen Einfluß auf die Vegetation der Haare haben. — —

Ich schließe meine Abhandlung mit dem Wunsche, es möge mir gelungen seyn, mit einiger Wahrscheinlichkeit die Art angegeben zu haben, wie die Lustseuche entstanden seye, und jetzt noch öfters entstehen kann.

Es liegt gegenwärtig außer meinem Plan, sonst würde ich zur Anwendung des Gesagten auf medizinische Polizei und folglich zum praktischen Theile meiner Arbeit übergehen. Von diesem würde dann sicher wahr bleiben, was ich im Eingange sagte, nämlich, daß, wenn auch meine Hypothese grundfalsch wäre, die medizinisch-polizeilichen Vorschläge, welche sich darauf gründen ließen, doch den größten Nutzen stiften müßten. Hier nur einen Wink!

Der Hauptpunkt, von welchem Alles ausgienge, bestünde darin, die außereheliche Befriedigung des Geschlechtstriebes durch alle mögliche moralische und gesetzliche Mittel einzuschränken, für die Fälle aber, wo dieses nicht möglich ist, seine Befriedigung nur in öffentlichen Häusern zu gestatten, welche den strengsten, auf obige Theorie ge-

gründeten innern Polizeigesetzen und einer ununterbrochenen Aufsicht unterworfen seyn müßten.

Sicher gehörte zu den Mitteln, die Entstehung und Verbreitung der Lustseuche zu verhüten, auch die Einführung der Bäder als Nationalgebrauch, und nicht, was jetzt der Fall ist, als eines bloßen Vorrechts des wohlhabenden Bewohners der Städte. Alle Stände beider Geschlechter müssen zu allen Jahrszeiten um einen, auf ihre Zahlungsfähigkeit berechneten Preis baden können, was freilich für den Armen nicht anders zu bewirken ist, als wenn der Staat dazu beiträgt. Auch müßte man unvermerkt der Erziehung der weiblichen Jugend im Allgemeinen eine solche Richtung geben, daß sie, unbekannt, warum es geschehe, sich der größten Reinlichkeit der Zeugungstheile befleißigen lernte, damit die künftigen mannbaren Mädchen, ans Waschen und Reinigen ihrer Theile gewöhnt, bei den etwa, den obigen Polizeivorschlägen zuwiderlaufenden Handlungen, keine Gelegenheit versäumen, sich zu reinigen.

Daß alles dieses nicht in einem Staate allein, sondern überall zugleich geschehen müsse, sieht Jedermann ein. Es müßte ein Schutz- und Trutzbündniß aller Völker gegen dieses verheerende Uibel abgeschlossen werden. — Fromme Wünsche! —

Der

Tripper und Nachtripper.

§. 1.

Swediauer war der erste, welcher sich des Wortes Blennorrhagie bediente, um damit die entzündlichen und aktiven Schleimflüsse aus der Harnröhre und von der Oberfläche der Eichel und Vorhaut beim Manne und Weibe, und aus der Harnröhre und Mutterscheide bei Frauenzimmern zu bezeichnen. Dieses Wort kömmt von βλεννα, Schleim, und ῥηγνυμι, mit Gewalt abgehen, und paßt nicht vollkommen für die Krankheitsformen, welchen es Swediauer beilegte. Denn es fließt bei denselben kein bloßer Schleim aus, wie man es der Etymologie des Wortes nach schließen könnte, und Niemand wird wohl eine weiße, grünliche, zuweilen mit Blut vermischte Flüssigkeit Schleim nennen, besonders da sie immer eine größere oder geringere Konsistenz hat, und zuweilen wässerig, ja eiterartig aus den Theilen abfließt, welche von der Krankheit ergriffen sind. Uibrigens ist es sehr schwer ein Wort zu finden, das in allen Punkten auf die Sache paßt,

wie man denn auch nur eine beiläufige Definition von der Krankheit selbst geben kann. Man könnte etwa Blennorrhagie einen Ausfluß nennen, der durch Reitzung der Schleimhäute erzeugt ist. — Wir behalten daher die allgemein angenommene Benennung Tripper bei. —

§. 2.

Der Sitz dieser Krankheit ist am häufigsten, beim männlichen Geschlecht, die Harnröhre, die innere Fläche der Vorhaut, und die Oberfläche der Eichel; bei Frauenzimmern ist es aber die Mutterscheide, die Harnröhre und die Gebärmutter; bei beiden Geschlechtern, der After, das Auge, die Nase und das Ohr.

Hat die Krankheit ihren Sitz in der Harnröhre, so fragt es sich, welchen Theil sie einnimmt? Die Alten, welche sie für einen Ausfluß des Saamens hielten, glaubten, daß nur durch den Durchgang dieser jetzt scharf gewordenen Flüssigkeit die Harnröhre leide; die Neueren versichern, daß ihr Sitz, wo nicht beständig doch am häufigsten, in den schiffförmigen Grübchen sey, einer Erweiterung der Harnröhre gegen ihre Mündung hin. Allein die Schmerzen, welche die Kranken in der ganzen Länge des Kanals bis an den Blasenhals empfinden, der Geschwulst der Harnröhrenwände bis dahin, wenn die Krankheit entzündlich ist, die Verengerungen des Kanals, welche nach dem Tripper zurückbleiben,

und mehr nach der Blase, als nach der äußern Oeffnung hin entstehen, sind eben so viele Beweise, daß der Sitz der Uibels nicht auf einen einzigen Punkt beschränkt ist, sondern sich bald in dem einen, bald in dem andern Theile, ja zuweilen zugleich, oder doch nach und nach in Allen befindet. Man darf sich nicht durch den Schmerz, welchen die Kranken gewöhnlich am Ende der Harnröhre zu empfinden behaupten, hinreißen lassen, zu glauben, als befände sich da der Sitz des Uibels, weil wir aus der Erfahrung wissen, daß Reize am Blasenhalse, selbst solche, welche vom Harnblasenstein herrühren, die nämlichen Gefühle erregen, als hätte der Reiz in den schiffförmigen Grübchen statt.

Mehrere Aerzte glauben, daß beim weiblichen Geschlecht der Tripper einzig und allein auf der Harnröhre hafte, die Mutterscheide aber der Sitz des weißen Flusses oder der Leukorrhee sey. Sie geben sogar die Verschiedenheit des Sitzes der Krankheit, als das Mittel zur Unterscheidung dieser beiden Arten von Schleimflüssen an. Die tägliche Erfahrung zeigt, wie falsch diese Behauptung ist. Uibrigens geschieht es häufig, daß die scharfe Materie aus der Scheide nach der Harnröhre fließt, in ihre Mündung eindringt, und dann aus derselben zu kommen scheint, wenn man die Sache nicht aufmerksam betrachtet. Nimmt man aber die Materie mit einem Stückchen Leinwand weg, und drückt dabei den Kanal von innen nach aussen, so sieht man,

daß nichts aus demselben kömmt, woraus man die Gewißheit erhält, daß der Sitz der Krankheit hier nicht ist.

§. 3.

Ein einziges Mal konnte ich mich überzeugen, daß der Tripperausfluß aus der Gebärmutter selbst kam, nicht weil der Fall selten ist, sondern weil die natürliche Lage der Theile die Beobachtung unmöglich macht. Eine Frau hatte einen Gebärmuttervorfall: ihr Mann hohlte sich einen Tripper und schlief bei ihr, ehe er wußte, daß er angesteckt sey. Als er mit seinem Zustand bekannt wurde, ließ er sich heilen, wurde aber später aufs Neue von seiner Frau angesteckt, die sich keiner Behandlung unterworfen hatte. Bei dieser Gelegenheit untersuchte ich diese Frau und überzeugte mich, daß selbst aus dem Gebärmuttermunde ein häufiger Tripperausfluß statt hatte.

§. 4.

Wirkte der Ansteckungsstoff auf den After, so fließt aus demselben eine ähnliche Materie, wie unter denselben Umständen aus den Geschlechtstheilen, und dann kann wieder Ansteckung durch den After statt haben, so daß also derjenige, welcher sich zu solchen schändlichen Verbrechen hingiebt, eben so leicht angesteckt werden kann, als derjenige, welcher sich dieselben erlaubt, gleichwie bei der natürlichen Vereinigung der beiden Geschlechter.

Auch giebt es Ausflüsse aus dem After, welche durch innere Geschwüre oder Entzündungen entstehen; man kann sie leicht von der vorigen Art unterscheiden: durch ihre dunkle Farbe, und die jauchige und stinkende Beschaffenheit der aus dem After ausfließenden Materie, durch den Schmerz, welchen der Kranke empfindet, und das Einbringen des Fingers, womit man Geschwüre und Geschwülste bei der Untersuchung entdeckt.

§. 5.

Die Tripper der Nase und der Ohren sind seltener, und ihre Natur und Erkenntniß viel unsicherer. Kennt man übrigens den bizarren und schändlichen Geschmack, welchen manche verdorbene Menschen an den größten und sonderbarsten Ausschweifungen haben, so glaubt man gern an diese besondere Arten von Trippern.

§. 6.

Was den Augentripper betrifft, so kommen wir später (§. 51.) auf denselben zurück; er hat seinen Sitz in der Konjunktiva des Auges und ist vorzüglich bei Kindern häufig.

Der Tripper, welcher sich auf der innern Oberfläche der Vorhaut oder auf der Eichel ausbildet, wird Vorhaut- oder Eicheltripper, auch falscher Tripper, genannt. Man trifft ihn gewöhnlich bei Personen an, bei welchen die Eichel meistens bedeckt ist.

§. 7.

Die Krankheit, von der wir reden, wurde sonst auch Gonorrhee genannt, weil man glaubte, die ausfließende Materie sey Saamen, der dabei ununterbrochen ausgeleert würde. Vernunft und Erfahrung haben das Gegentheil bewiesen.

Auch bedient sich der gemeine Mann der Benennung chaude-pisse (heiße Pisse), weil der Kranke gewöhnlich Hitze und brennende Schmerzen beim Harnlassen spürt.

Um dem Tripper den einfachsten Namen zu geben, der zugleich für delikate Ohren am wenigsten anstößig klingen würde, könnte man ihn einen ansteckenden Ausfluß nennen. Ja, die Galanterie mehrerer Nationen unterdrückt sogar das Beiwort, und spricht blos von *écoulement* oder Ausfluß, wo der Deutsche seine Krankheit mit den Worten ausdrückt: ich habe etwas erwischt, oder geradezu sagt: ich habe den Tripper. —

§. 8.

Der Tripper erscheint als ursprüngliche Krankheit, wenn er wenige Tage nach dem Beischlaf und an dem Theile entsteht, auf welchen das Ansteckungsgift wirkte. Er erscheint als Nachkrankheit, als Nachtripper, wenn er mehrere Wochen nach der Berührung eintritt, oder andere Zufälle ihm vorhergiengen.

Ganz schmerzlose Schleimflüsse der Harnröhre, deren Daseyn sich nur durch die Flecken ankündigt, welche sie im Hemde zurücklassen, sind nicht als Tripper, sondern als eigentliche Blennorrheen anzusehen.

Auch giebt es alte chronische und habituell gewordene Schleimflüsse, auch solche, welche aussetzen, und dann aussetzende Blennorrheen genannt werden.

§. 9.

Der Tripper ist einfach, wenn er allein erscheint; verwickelt, wenn er von Schankern, Bubonen und dergleichen begleitet ist.

Es haben Schriftsteller von trockenen Trippern gesprochen; allein das ist ein Mißbrauch des Wortes. Man gab diesen Namen jenem Zustand von Reitz, Brennen und Schmerzen in der Harnröhre, wobei kein Ausfluß statt hat. Ich habe einige Fälle gesehen, wo die Kranken Schmerzen und Reißen in diesem Theile spürten; aber diese Schmerzen waren nervöser Art, sympatisch, ja oft blos eingebildet, und fanden sich bei furchtsamen Menschen, und kleinmüthigen Kranken ein. Uibrigens ist es gegen die gewöhnliche Erfahrung, daß eine Schleimhaut stark gereitzt werden könne, ohne daß sich unmittelbar, oder kurz nach dieser Einwirkung, eine häufige Schleimabsonderung einstellte.

§. 10.

Was die Geschichte des Trippers betrifft, so kannten ihn die ersten Aerzte, welche über die venerische Krankheit geschrieben haben, nicht. Wenigstens thut keiner, in der Kindheit der Krankheit, desselben Erwähnung.

Jakob Cataneus, ein Arzt aus Genua, dessen Werk im Jahre 1517 erschien, drückt sich folgendermaßen aus: „Wenn ein Mann mit einem angesteckten Frauenzimmer Gemeinschaft hat, und gleich darauf Hitze und Brennen in der Ruthe spürt, so läßt sich mit Grund vermuthen, daß er angesteckt sey. Wenn aber nach zwei oder drei Tagen das Brennen nicht nachläßt, sondern im Gegentheil die Ruthe Eiter von sich giebt, so ist kein Zweifel, daß sich das Gift schon auf dem Theil festgesetzt habe, und sich über den ganzen Körper zu verbreiten bereit sey." Ist in dieser Stelle vom Tripper oder vom Schanker die Rede? Dies scheint schwer zu bestimmen.

Bis auf Jakob von Bethencourt, der im Jahre 1527, zehn Jahre nach Cataneus, schrieb, redet kein Schriftsteller vom Tripper. „Ich wurde, erzählt dieser Arzt, von einem jungen Menschen um Rath gefragt, aus dessen Glied seit sechs Monaten eine jauchige und bösartige Materie floß, eine Krankheit, wovon ich ihn durch austrocknende Mittel heilte." Da Jakob von Bethencourt diesen Fall allein anführt, und nicht von dem Aus-

fluß ins Besondere spricht, so kann man noch zweifeln, ob es der Tripper war. Die häufig ausfließende Materie konnte auch von einem Geschwüre kommen, das außerhalb der Vorhaut seinen Sitz hatte; jedoch kann man annehmen, daß der Ausfluß aus der Harnröhre kam.

Musa von Braßavole, welcher im Jahre 1551 schrieb, sagt, als er vom Tripper redet, daß er beiläufig zwanzig Jahre vorher zum erstenmal vorgekommen sey, was mit dem Jahre 1530 zusammen trifft, etwa drei Jahre später als Jakob von Bethencourt den von ihm beobachteten Fall mittheilte. Da diese Beobachtung ganz isolirt dasteht, so kann man auch annehmen, daß die Krankheit erst anfieng, und nach und nach häufiger wurde, wie Braßavole bemerkt. Doch sah man Schleimflüsse aus der Harnröhre lange vor der Erscheinung der venerischen Krankheit. Man findet den klarsten Beweis davon im dritten Buch Moses, wo es heißt: „Der Mann, der den Saamenfluß hat, ist unrein: man wird es daran erkennen, daß er mit dieser Krankheit, (oder vielmehr dem Texte nach, von diesem Gift) befallen ist, wenn beständig aus der Harnröhre eine übelbeschaffene, ekelhaft aussehende Flüssigkeit abgeht, und sich an ihre Oeffnung anklebt.“ Einige glaubten, es sey hier von einer zu häufigen Schleimabsonderung im Kanale die Rede, andere waren der Meinung, es sey dieser Ausfluß wirklich Saamen gewesen, und zwar theils aus Ach-

tung für den Text der heiligen Bücher, theils weil man seit langer Zeit nicht den geringsten Zweifel hegte, daß der Ausfluß aus der Harnröhre, selbst, wenn er von venerischer Ursache abhienge, von nichts Anderm entstehe, als von einer zu häufigen Absonderung der Saamenfeuchtigkeit. Obschon der Mann, der einen solchen Ausfluß hatte, von dem jüdischen Gesetzgeber für unrein angesehen wurde, und er daher verordnete, daß ein solcher Mensch sich alles Umgangs mit Andern enthalten solle, was schließen läßt, daß dieser Ausfluß ansteckend war, so haben doch viele Schriftsteller diese Ansteckung geläugnet. Wirklich, sagen sie, war die Frau, welche ihre monatliche Reinigung hatte, eben sowohl unrein, wie der Mann, welcher an einem solchen Ausfluß litt, und doch hat noch Niemand die monatliche Reinigung für ansteckend angesehen. Einige andere Stellen aus Aerzten und alten Geschichtschreibern, besonders jenen, welche kurz vor der Erscheinung der venerischen Krankheit geschrieben hatten, lassen uns über diesen Punkt in Ungewißheit und Zweifel. Becket, ein Londoner Arzt, erwähnt erstlich einer Handschrift des englischen Wundarztes, Johann Ardern, vom Jahre 1370, worin vom Brennen im Innern der Ruthe mit Anfressung der Harnröhre, die Rede ist, was er *arsure* nennt; zweitens, erwähnt er mehrere Sammlungen von Rezepten einiger Aerzte, wovon eine vom Jahre 1390, die andere von 1440 ist, beide aber mehrere Vorschriften gegen das

genannte Uibel enthalten; drittens, eine Verordnung über ein Lupanar oder öffentliches Haus, beiläufig vom Jahr 1430, worin vorgeschrieben ist, daß man alle von dem arsure angesteckte Frauenzimmer wegschaffen soll. Auch gehört hieher die Verordnung der Königin von Neapel, Johanna der Ersten, vom 8. August 1347, worin befohlen wird, daß die Mädchen des durch diese Verordnung in Avignon gestatteten Bordells, alle Samstage von einem Wundarzt untersucht werden sollen. Fände sich, heißt es in diesem für die Geschichte der Lustseuche so merkwürdigen Aktenstück, daß ein oder die andere Person mit einem aus dem Beischlafe entspringenden Uibel behaftet sey, so soll sie von den übrigen abgesondert und allein gehalten werden, damit sie sich nicht vergesse, und damit der Ansteckung der Jugend vorgebeugt werde. Nach einer Note des berühmten J. P. Frank's soll Falk einer Londoner Verordnung vom Jahre 1165 erwähnen, worin von Mädchen die Rede ist, welche in Bordellen mit der gefährlichen Krankheit des Brennens behaftet wären. — Soviel von der Geschichte der Krankheit. Nun von den verschiedenen Arten derselben.

§. 11.

Es giebt Tripper, welche ohne Ansteckung entstehen; andere sind nur für einzelne Personen ansteckend; dann kömmt der eigen-

thümlich ansteckende Tripper, und ferner der venerische Tripper.

§. 12.

Tripper, welche ohne vorhergegangene Ansteckung entstehen, werden durch blos reitzende Ursachen hervorgebracht: es können äußere und innere seyn. Unter die äußeren Ursachen gehören: das Reiten, wenn man es entweder nicht gewohnt ist, oder lange Reisen macht; Stöße auf die Harnröhre, oder ein lang fortgesetzter Druck auf dieselbe, Onanie; und zu oft wiederholter Beischlaf, das Einbringen harter und reitzender Körper in den Kanal, wie von Kathedern und Bougies oder Kerzen; das Einspritzen einer reitzenden Flüssigkeit, oder auch nur die Berührung der Spitze des Gliedes mit denselben.

§. 13.

Eine sehr häufige Ursache von tripperartigen Ausflüssen bei jungen Mädchen, ist der wiederholte Druck und das Zerren an den Geschlechtstheilen durch versuchte Nothzüchtigung, ohne daß diese, wegen Mißverhältniß des männlichen Gliedes mit den weiblichen Theilen, wirklich statt haben konnte. Solche Ausflüsse halten die Aerzte, welche die Obrigkeit über den Zustand der beiden Theile zu Rathe zieht, sehr oft für bösartig und ansteckend, wodurch die Gerichtsstellen in große Verlegenheit kommen, wenn der der Nothzucht Beschuldigte beweisen kann, daß er gesund ist.

§. 14.

Innere Ursachen des Trippers sind: der Genuß von Bier, wenn man dieses Getränk nicht gewohnt ist, zu langes Einhalten des Harns in der Blase, wodurch Entzündung in diesem Organe, und besonders am Blasenhalse, entsteht; ein katarrhalischer Zustand der Harnwege und der Geschlechtstheile, der Stein, Schärfen herpetischer, rheumatischer und gichtischer Natur, der Kretinism. Dazu kommen noch das Zahnen, der nahe Eintritt der monatlichen Reinigung bei jungen Mädchen, und die Unterdrückung dieses natürlichen Blutflusses bei Weibern.

§. 15.

Tripper, welche nur eine relative Ansteckungskraft haben, sind jene, welche sich gewissen Personen leicht und andern gar nicht mittheilen, ein Fall, welchen man häufig findet. Ich habe oft junge Leute gesehen, welche unter vielen andern ausschließlich angesteckt wurden, ich habe selbst viele gesehen, welche zwei- und dreimal zu verschiedenen Epochen davon ergriffen wurden, während mehrere ihrer Freunde davon frei geblieben waren, obschon sie zur nämlichen Zeit häufigen Umgang mit denselben Personen gepflogen hatten, und sehr geneigt waren, sich ähnliche Krankheiten bei andern Frauenzimmern zu hohlen. Zuweilen dauert diese Ansteckungsfähigkeit nur eine Zeitlang und hängt von Umständen ab, welche schwer zu bestimmen sind.

§. 16.

Der eigentliche ansteckende Tripper ist jener, welcher durch eine Ansteckungsmaterie eigner Art hervor gebracht ist, und auch kein anderes Krankheitsgift, noch die Zufälle desselben, erzeugen kann. Dies sind jene Tripper, wo sich die Ansteckung nur auf die Harnröhre beschränkt, diese Grenzen nie überschreiten kann, und unmerklich ohne die Anwendung irgend eines spezifischen Mittels vergeht.

Der Beweis, daß solche Tripper häufig vorkommen, gründet sich auf die Heilung vieler Krankheiten dieser Art, durch den alleinigen Gebrauch verdünnender Getränke, ohne daß sich in der Folge eine Krankheit oder auch nur ein Krankheitszufall geäußert hätte, welche man im geringsten in Verdacht haben könnte, als seyen sie durch den Tripper hervorgebracht worden. Ich kenne betagte Männer, welche vor zwanzig, dreißig, selbst vierzig Jahren den Tripper hatten, und während desselben nichts als verdünnende Getränke nahmen, und doch bisher immer die beßte Gesundheit genossen haben.

§. 17.

Ein venerischer Tripper wird derjenige genannt, welcher im Stande ist, die gewöhnlichen Zufälle der venerischen Ansteckung hervorzurufen, und vernachlässigt, später in die allgemeine Lustseuche, als Folge desselben, ausartet. Der venerische

Tripper giebt sich oft durch positive Zeichen, die den Stempel der Gewißheit an sich tragen, zu erkennen.

Ich habe Männer gesehen, welche nach dem Beischlafe mit Weibern, die nichts als den Tripper hatten, Schanker und Geschwüre bekamen: deßgleichen sah ich Frauenzimmer, welche Schanker an die Geschlechtstheile vom Umgang mit Mannspersonen bekamen, bei welchen man weder gegenwärtig, noch vorher, etwas Anderes, als einen Tripper beobachtete. Auch habe ich Kinder gesehen, welche an angeerbten venerischen Krankheiten litten, und Hautausschläge, Fleischauswüchse, Knochenschmerzen und dergleichen Zufälle hatten, obschon ihre Eltern nie von einer andern, hierher gehörigen Krankheit, als vom Tripper, befallen gewesen waren.

§. 18.

Wenn es die Grenzen dieser Abhandlung erlaubten, so könnte ich sehr viele Fälle zum Beweise für das Daseyn dieser verschiedenen Trippergattungen anführen, welche schon den Schriftstellern, die zuerst von dieser Krankheit geredet haben, bekannt waren. „Es giebt, sagt Brasavole, Tripper, welche es eigentlich nicht sind, sondern blos als Ausleerungen ausgearteter Säfte angesehen werden müssen. Solche Ausflüsse sind schwer zu heilen; man muß sie mit abführenden Mitteln und nie mit zusammenziehenden behandeln. Man trifft andere Tripper an, bei welchen eine pituitöse (schleimige)

Materie, mit einem schärfern Stoffe vermischt, ausfließt, und welche ansteckend sind, obschon sie weder Schanker, noch Bubonen, noch Geschwüre, sondern nichts wie den Tripper wieder zu erzeugen im Stande sind. Doch muß man, wenn erweichende, und besonders abführende Mittel, ohne Erfolg angewandt worden sind, in Queckſilbereinreibungen und schweißtreibenden Tränken Hilfe suchen. Als Folge des wahren Trippers, des venerischen nämlich, fallen nicht selten die Haare aus, oder es entstehen andere Zufälle, wenn man den Gebrauch des Guajaks und des Queckſilbers vernachlässigt, obschon er zuweilen lange, ohne andere Erscheinungen, vorhanden seyn kann."

§. 19.

Durch welches Mittel kann man einen einfachen Tripper von einem venerischen unterscheiden? Man behauptete, daß der venerische Tripper schmerzhafter und mit heftigerer Entzündung verbunden sey; oft ist das Gegentheil der Fall. Man sagte, die Bösartigkeit äussere sich durch die gelbgrüne Farbe des Ausflusses; aber es ist eine anerkannte Wahrheit, daß diese Farbe blos von dem Grade der Reitzung im leidenden Theile abhängt, welches dadurch bewiesen wird, daß der Nasenschleim beim starken Schnupfen, der Schleim, welchen die Schleimhäute der Augenlieder bei starken Augen- oder Augenlieder-Entzündungen absondern,

so wie die beim weißen Fluß mit entzündlicher Reitzung abgehende Materie, häufig dieselbe Farbe annehmen.

Die Aerzte, welche glaubten, der Tripper habe bei dem weiblichen Geschlechte immer seinen Sitz in der Harnröhre, haben behauptet, das untrügliche Mittel, um die Natur eines Trippers zu ergründen, bestehe darin, daß man sich von dem Orte, wo er entstanden, Einsicht verschaffe. Aber dies Mittel ist unstatthaft, weil der Grundsatz, worauf es sich stützt, falsch ist.

Ich will nicht weiter irrige Meinungen oder Muthmaßungen älterer Schriftsteller, wie z. B. die Vermuthungen von Gabriel Fallopius, verfolgen, sondern zu ferneren Untersuchungen schreiten.

§. 20.

In meiner Praxis habe ich oft Gelegenheit, Tripper anzutreffen, deren Ursprung sich in einem Chaos von streitigen Punkten, von Abläugnungen, und von zweideutigen, ungewissen oder falschen Erklärungen verliert. Man erhält oft nur mit Mühe halbe Geständnisse. Ja, man muß nicht selten Fälle, wo der Tripper ohne Ansteckung entstand, für schlimmer ausgeben, als sie sind, und darnach behandeln, um nur die Angehörigen oder die Gatten der Patienten zu beruhigen.

§. 21.

Was den Verlauf des Trippers angeht, so findet Folgendes statt:

Der Tripper äussert sich gewöhnlich vom dritten bis zum fünften Tage nach der Ansteckung, zuweilen später, selten früher. In ausserordentlichen Fällen sah ich den Tripper von einem Tage zum andern entstehen, dagegen auch erst nach vierzehn Tagen, ja selbst nach einem Monate, zum Vorschein kommen; zwei Mal war ich Zeuge dieser beiden letzten Fälle.

§. 22.

Wenn der Tripper sich zu entwickeln beginnt, so spürt man nach und nach Beißen, dann Jucken und endlich einen mehr oder weniger heftigen Schmerz in der Harnröhre, wenn die Krankheit einen entzündlichen Karakter hat. Erscheint aber der Tripper ohne Schmerzen, so spürt man gar nichts, und sieht blos an den Flecken im Hemde, daß man krank ist.

Beim entzündlichen Tripper wird der Ausfluß bald sehr häufig und brennend, und man fühlt Schmerzen und Brennen beim Urinlassen und beim Steifwerden des Gliedes. Nimmt die Entzündung zu, so verdicken sich die Wände des Kanals der Harnröhre, nähern sich einander, und lassen dadurch dem Harne, beim Durchfließen, nur wenig Raum übrig. Aus der nämlichen Ursache, der Entzündung nämlich, kann die Harnröhre, bei der Verlängerung der schwammigen Körper, nicht mehr nachgeben,

wenn das Blut in diese letztern strömt, und dadurch Anschwellung der Ruthe bewirkt. In diesem Falle wird die Harnröhre, wie ein Seil, gespannt, das, durch seinen Widerstand, die Ruthe krümmt, wodurch häufige und heftige Schmerzen entstehen, was der gemeine Mann in Frankreich eine *chaude-pisse cordée*, die Kunstverständigen aber Chorde oder *Chorda* nennen, wie es ganz passend ist.

§. 23.

Nach Verlauf von acht oder zehn Tagen, zuweilen früher, zuweilen später, nehmen Entzündung und Schmerz ab, und verschwinden; doch giebt es Fälle, wo der Schmerz, aber in viel geringerem Grade, bis ans Ende fortdauert.

§. 24.

Die ausfließende Matereie ist schleimig, und hell in den ersten Stunden der Krankheit, doch wird sie bald undurchsichtig, bleibt aber dabei schleimiger Natur. Nach Ablauf von ein oder zwei Tagen verwandelt sich dieser Schleim in eine eiterartige Materie, die, im Falle Entzündung dabei ist, mit Blut vermischt erscheint. Vom zwanzigsten bis zum dreißigsten Tage nimmt der Ausfluß eine schmutzigweiße Farbe, und die Konsistenz von Rahm an; endlich wird er zwischen dem dreißigsten und vierzigsten Tage wieder schleimig, was man leicht durch Gesicht und Gefühl erkennt, weil der Schleim ge-

bunden ist, und sich in Fäden zieht. Ist noch Reitzung vorhanden, so behält die ausfließende Materie ihre mehr oder weniger gelbe Farbe, nachdem sie auf dem Weißzeug trocken geworden ist, oder sie macht darauf nur gräuliche Flecken, welche kaum sichtbar sind. Im ersten Falle sind die Kranken unruhiger, und die Aerzte ungewisser in Betreff der wirklichen Heilung, und dies zwar wegen dem zu allgemein verbreiteten und eingewurzelten Vorurtheil, die gelbe Farbe beweise, das Gift sey noch nicht ausgerottet.

Es giebt Fälle, wo der Tripper fortdauert, obschon die abfließende Materie ganz schleimig erscheint, was dann ein habituell gewordener und chronischer Schleimfluß ist. Anlage dazu trifft man zuweilen nach gutartigen Trippern an; aber es ist auch nicht selten, dergleichen Schleimflüsse nach Trippern zu sehen, wobei die Entzündung auf einen sehr hohen Grad gestiegen war.

§. 25.

Es giebt eine Menge Zwischenzustände während den verschieden Stadien der Krankheit und bei den Veränderungen, welche ich, was die Natur des Ausflusses betrifft, angegeben habe. Es giebt öfters Nichts so veränderliches, so eigensinniges, so unerklärbares, als der Verlauf des Trippers. —

„Es war unlängst, 1798, auch vom schwarzen Tripper die Rede, sagt Herr Hofrath Hek-

Ker im 19ten Bande des Hufeland'schen Journals, allein es ist nichts weiter, als daß der gelbgrüne Ausfluß, wenn er sich mehrere Tage lang in der schmutzigen Wäsche sammelt und trocknet, wirklich eine schwärzliche Farbe annimmt, besonders, wenn ihm etwas Blut beigemischt war: oder die kranken Theile entzünden sich, von einem oft wiederholten brutalen Beischlafe, bis zu dem Grade, daß sie dunkelroth und bleifarbig aussehen, und daß wirklich eine braune, schwärzliche Jauche ausfließt. Auch bekommen junge, der Ausschweifung überhaupt, oder doch der höhern Grade noch ungewöhnte Mädchen, wenn sie, vom Abend bis an den Morgen, einem wilden Haufen zur Befriedigung des brutalsten Geschlechtstriebes dienen, unfehlbar, und ohne alle Ansteckung, den schwarzen Tripper." (A. a. Orte). — Zusatz des Herausgebers.

§. 26.

Was die Vorhersagung bei dem Tripper betrifft, so hängt alles von der Gattung der Krankheit ab. Im Allgemeinen kann sie, was die Schwere des Uibels betrifft, nie übel ausfallen; oft ist sie aber, in Rücksicht seiner Dauer, sehr unangenehm. Der Tripper ist beim weiblichen Geschlechte weniger schmerzhaft und entzündlich, als bei Männern: 1) weil der Sitz des Uibels oft in der Scheide ist, wo alsdann der Harn keinen Reitz verursachen kann; 2) weil die Harnröhre bei Frauenzimmern weit kürzer und gerade ist, da sie

bei Männern wenigstens viermal länger erscheint, auch viel enger, und zweimal ſ förmig gebogen ist.

§. 27.

Die Behandlung des Trippers zerfällt in zwei Theile; erst müssen die örtlichen Zufälle und dann das Ansteckungsgift bekämpft werden. —

Wenn ein Tripper mit häufigem Ausflusse eintritt, mit Entzündung und Schmerzen verbunden ist, so muß man auf diesen Zustand passende Mittel anwenden: man läßt Molken, Kalbs- oder Hühnerbrühe trinken, einen Thee von Eibischwurzel oder Leinsaamen, Wasser mit Mandel- oder Eibischsyrup gebrauchen, allgemeine und örtliche Bäder von gehörigem Wärmegrade nehmen und eine strenge Diät beobachten, nämlich blos Fleischbrühe, Suppen, grüne Gemüße oder gekochtes Obst essen, und den Patienten sich ruhig verhalten, wenig gehen, ja nicht reiten oder fahren.

§. 28.

Ist die Harnröhre geschwollen, sind dadurch ihre Wände sich einander genähert und der Kanal zusammengeschnürt, so muß man eine oder zwei allgemeine Aderlässe vornehmen, und dann durch Ansetzung von zehn oder zwölf Blutigeln, längst der Harnröhre, eine örtliche Blutausleerung veranstalten, auch die strengste Ruhe und kühlende Diät beobachten lassen. Das Blutlassen ist von un-

umgänglicher Nothwendigkeit, wenn der Abgang des Harns durch die Entzündung der Harnröhre gehindert ist. Doch giebt es Fälle, wo die Aderlaß trotz der Harnverhaltung, nicht angezeigt ist, weil manchmal ein Krampf im Blasenhalse die nämliche Wirkung auf diese Ausleerung haben kann. Unter diesen Umständen ist aber die Harnröhre nicht geschwollen und angelaufen, und das Uibel wird durch den Gebrauch besänftigender Mittel, und durch Anwendung eines Katheders von elastischem Gummi leicht gehoben werden können.

§. 29.

Kranke vom Pöbel, welche entzündliche Tripper mit gekrümmter Ruthe oder Chorde (s. §. 22) haben, wenden verschiedene Mittel an, um, wie sie sagen, die Schnur oder das Seil, wodurch diese Krümmung statt hat, zu zerreißen: einige masturbiren sich, andere suchen sich bei öffentlichen Mädchen Erleichterung; ja es giebt Männer, welche ihre Ruthe auf den Tisch legen, und mit der Faust einen tüchtigen Schlag darauf thun. Dadurch bekömmt dann wirklich die entzündete Harnröhre, die Ursache der Spannung und Krümmung, einen Riß, und es entsteht ein großer Blutverlust. Auf jeden Fall gehört viel Muth dazu, zu solchen Mitteln zu schreiten; denn sie sind mit großen Schmerzen verbunden. Doch dafür wird man zwar durch schnelle Erleichterung mittelst des örtlichen Blutverlustes

entschädigt. Dieses Verfahren kann übrigens, so schnelle Hilfe es gewähren mag, sehr gefährlich werden; die Schnur, die der Pöbel zu zerreißen glaubt, ist nichts Anders als die Harnröhre selbst, deren Wände an einer oder mehreren Stellen zerrissen werden; dieser Riß vernarbt sich zuweilen sehr bald, aber in andern Fällen entzündet er sich, geht in Eiterung über und giebt dann eine jauchige Materie von sich, deren Absönderung sehr schwer zu heben ist.

§. 30.

Dauert der Schmerz nach Beseitigung der Entzündung fort, oder war er vom Anfange an der vorzüglichste Zufall, so werden die Blutausleerungen unnütz und man sieht dann großen Vortheil von besänftigenden und narkotischen Mitteln. Man giebt einen Thee von Leinsaamen und Mohnköpfen, oder — man läßt einen oder zwei Gran Extractum opii aquosum in zwei Pfunden oder einer Bouteille irgend eines erweichenden Getränkes, z. B. in Mandelmilch, auch Quecken- oder Eibischwurzel-Abkochung, auflösen, wenn der Patient keinen Leinsaamenthee oder Mohn- oder Hanfsaamenmilch (nach Hufeland) dazu nehmen will — oder, man läßt pures Wasser mit Syrup trinken und nimmt zu letzterm einen Theil Diakodiensyrup und vier Theile Mandelsyrup (Syrup d'orgeat). Von dieser Mischung wird dann vier Loth, beiläufig vier Eßlöffel voll, auf eine Bouteille Wasser genommen. Kühlende

und beruhigende Klistiere sind auch sehr hilfreich. Es giebt Fälle, wo man das Glied oder selbst die ganzen Geschlechtstheile mit einem Breiumschlage von Leinsaamenmehl, mit einer starken Abkochung von Mohnköpfen verdünnt, bedecken muß. Statt letzterer Abkochung kann man auch eine wässerige Auflösung von Extractum opii aquosum nehmen und damit den Breiumschlag begießen. Durch diesen Auffschlag wird der Priapism und die häufigen Erektionen gemäßigt, und der Schmerz besänftigt, weil auf diese Art die Theile in einem Zustand von Erschlaffung erhalten werden, der sie nachgiebiger macht.

§. 31.

Wenn Schmerz und Entzündung entfernt sind, und der Ausfluß gutartig geworden ist, so sind die Bäder nicht nöthig. In Rücksicht der Diät braucht man dann Nichts mehr zu vermeiden, als alle Ausschweifungen; man darf sich wieder Bewegung machen. Der Arzt giebt einen Trank von Queckenwurzel und Süßholz, Wasser mit Syrup von arabischem Gummi, einen Trank von Zichorienwurzeln, von Klettenwurzeln, auch Einige Tisanen von Spargelwurzel, von Erdbeerenwurzel oder von der Wurzel des Mausdorns (ruscus aculeatus L.) mit salpetersaurem Kali. Letzteres ist der Bannertrank aller Kräuterhändler und Quacksalber, welche ihn in allen Perioden des Trippers anwenden; aber

es ist leicht begreiflich, daß er so lange, als Schmerz und Entzündung vorhanden sind, schädliche Wirkungen haben muß.

Wenn der Tripper nach Verlauf von vierzig bis fünfzig Tagen ohne Schmerzen fortdauert, giebt man innerlich eisenhaltige Wasser, anti-scorbutischen Syrup, oder Chinasyrup, China-Decoct, gekochten Terpentin, Copaivabalsam. Da dieses letztere Mittel schwer zu verdauen ist, so kann man es selten allein anwenden, sondern muß es mit Chinarinde oder Granatäpfelschaale und dergl. vermischen, womit man es in Paketchen oder in Extraktform, oder in Pillen giebt. Bei absolut atonischen Trippern ist die Cantharidentinktur, zu einigen Tropfen in einem stärkenden Tranke, mit Erfolg angewandt worden. — D. Hargens unterstützte die Wirkung dieses Mittels durch ein auf das Kreuzbein gelegtes Blasenpflaster und kalte Bähungen der Genitalien. (S. Hufelands Journal 8ten Band.) Zusatz d. Herausg.

§. 32.

Abführende Mittel in der letzten Periode des Trippers gereicht, bringen ihn manchesmal sogleich und ohne Schaden zum weichen: im Anfange wäre dieses nicht der Fall. Wenn sie da zuweilen heilsam waren, so sah man dagegen hier die Zufälle sich oft nach ihrem Gebrauch verschlimmern. Beispiele von Darmfellentzündungen nach dergleichen

sonderbaren Kurmethoden, sind nicht sehr selten, besonders, wenn Koloquinten gereicht worden waren.

Zwiebelsaft mit weissem Wein, Schießpulver in Brandwein und andere hitzige Mittel dieser Art, sind aus jeder vernünftigen Praxis verbannt, weil sie, wenn dieselben ja einmal Nutzen schaffen, in hundert anderen Fällen Schaden stiften.

§. 33.

Man läßt stärkende Einspritzungen von Wasser und Wein machen, oder dazu Abkochungen von Rosenblättern, oder auch von Chinarinde nehmen, desgleichen Auflösungen von schwefelsaurem Zink oder schwefelsaurem Kupfer oder von essigsaurem Blei, ja selbst von übersaurem salzsaurem Queckſilber anwenden. Das schwefelsaure Zink oder der Zinkvitriol wird im Verhältniß von einem halben bis ganzen Quentchen in einem Pfunde destillirten Wassers aufgelößt. Vom schwefelsaurem Kupfer nimmt man 24 bis 48 Grane auf ein Pfund Wasser, vom Queckſilbersublimat aber nur einen Gran auf drei bis fünf Unzen destillirtes Wasser. Man setzt jedem Pfunde dieser Auflösungen zwei Quentchen Laudanum liquidum zu, das essigsaure Blei wird zu einem Lothe mit einem Pfund Wasser verdünnt, angewendet.

§. 34.

Nicht alle Aerzte sind über den Vortheil oder Nachtheil der Einspritzungen einerlei

Meinung. Einige wenden sie ausschließlich an, Andere verwerfen sie gänzlich. Es ist mit Gefahr verbunden, wenn man während der Entzündungsperiode, und so lange Schmerz vorhanden ist, Einspritzungen macht: ich mögte vorläufig noch hinzu setzen, daß dieses Mittel auch ferner noch gefährlich ist, so lange noch ansteckender Stoff vorhanden ist. Diejenigen, welche die Einspritzungen selbst gegen das Ende des Trippers verwerfen, glauben, sie veranlaßten Verengerungen der Harnröhre; macht man aber in Fällen Einspritzungen, wo weder Schmerz noch Entzündung vorhanden sind, wo Atonie obwaltet, und wendet man kein kaustisches Mittel dazu an, wie sollte man da glauben können, daß dadurch eine Verengerung der Harnröhre entstehen werde?

Ich war eine Zeitlang ein Widersacher von den Einspritzungen; die Vorwürfe, welche ihnen einige Schriftsteller machten, hielten mich von ihrer Anwendung ab. Da ich aber Verengerungen der Harnröhre bei Kranken sah, welche nie Einspritzungen gemacht hatten, da ich bemerkte, daß Männer, welche von diesem Mittel Gebrauch gemacht hatten, in einem dicken Strahle ihren Harn ließen, so entschloß ich mich zum Gebrauch desselben. Durch seine Unschädlichkeit aufgemuntert, habe ich mich später desselben häufig bedient, und es nie zu bereuen gehabt. Ja ich muß mehr sagen: die Erfahrung hat mich gelehrt, daß Harnverhaltungen oft blos deswegen statt hatten, weil die Einspritzungen waren

vernachläßigt worden. Wirklich hatten beinahe alle Kranken, welche in diesem Falle waren, während mehreren Monaten, ja Jahre lang den Nachtripper, der nicht darauf gefolgt wäre, wenn man zu rechter Zeit stärkende Einspritzungen angewendet hätte. Diesen Bemerkungen zufolge, nehme ich keinen Anstand, Einspritzungen dieser Art gegen das Ende des Trippers zu verordnen.

§. 35.

Bei mehreren Personen erleidet die Schleimhaut der Harnröhre durch dergleichen Krankheiten eine Modifikation oder Veränderung, vermöge welcher dieses Absönderungsorgan eine größere Menge Schleim bereitet, wodurch dann ein chronischer Ausfluß oder Nachtripper entsteht. Das einzige Mittel, um diese habituel gewordene Ausleerung zu unterbrechen, und den Ausfluß zu heben, besteht darin, daß man reitzende Einspritzungen macht, welche eine Entzündung in der Harnröhre hervorrufen, mittelst welcher dieser Kanal wieder in seinen ursprünglichen Zustand zurückgebracht wird. Ich habe oft alte Nachtripper, selbst wenn sie mit Verengerungen verbunden waren, mittelst kräftiger Einspritzungen beseitigt und geheilt. Fürchtete man demohngeachtet, daß der Kanal enger werden mögte, so könnte man Einspritzungen und Bougies, beide abwechselnd, gebrauchen. Zuweilen haben die Kranken einen Abscheu gegen Einspritzungen; in diesem

Fall thun austrocknende Bougies beiläufig die nämliche Wirkung; man kann ihnen eine größere oder geringere Wirksamkeit, nach der Beschaffenheit der Substanzen, geben, aus welchen sie verfertigt werden: so bereitet man sie aus Heftpflaster und Wachs, und setzt rothes Queckſilberoxyd oder salzsaures Queckſilber zu.

§. 36.

Hier müssen auch die auflöslichen Bougies von Hecker erwähnt werden, welche dieser verdiente Arzt in seiner Schrift: „Deutliche Anweisung die venerische Krankheiten genau zu erkennen und richtig zu behandeln, 2te Aufl. (Erfurt 1801)" beschrieben hat. Durch diese Bougies wird das Heilmittel in trockner aber leicht auflöslicher Form, an den Sitz der Krankheit gebracht, und kann also hier anhaltend wirken, während bei den Einspritzungen, die mit der kranken Stelle der Schleimhaut in Berührung gebrachte Flüßigkeit wieder abfließt. Man verfertigt sie so, daß man dünne baumwollene oder wollene Fäden, beiläufig zwei und einen halben Zoll lang, und überall von gleicher Dicke, wovon jeder zu einer Bougie dient, in eine Auflösung von vier Gran ätzendem Laugensalz oder Queckſilber-Sublimat in vier Loth destillirtem Wasser, welchem man so viel arabisches Gummi zusetzt, daß es ganz dick davon wird, eintaucht, und dann trocknen läßt. Dieses wird einigemal wiederholt, bis der dadurch sich bildende gleichförmige Uiberzug der Fäden eine

gewisse Dicke erreicht hat. Das wässerige Mohnsaft-Extrakt kann den genannten Substanzen zugesetzt, auch selbst für sich allein angewandt werden. Für andere Stadien der Krankheit hält man Bougies von Alaun, essigsaurem Blei, Bilsenkraut- oder Belladonna-Extrakt bereit.

Diese Bougies räth Herr Hecker langsam in die Harnröhre zu stecken, und bis hinter die schiffförmige Grube einzubringen. So läßt er jede Bougie beiläufig eine Stunde, damit das Heilmittel, womit sie überzogen ist, Zeit genug hat, um aufgelöst zu werden. Nach Verlauf dieser Zeit zieht man die Bougie heraus und bringt eine andere ein.

Der Erfinder dieser Methode will durch ihre Anwendung entweder die heftigen Schmerzen des Kranken besänftigen, oder eine Entzündung hervorrufen, welche jene vernichtet, die das Trippergift erzeugt hat. Er versichert, sich in einer großen Anzahl von Fällen, dieser stopfenden Bougies mit Erfolg bedient zu haben, welche nach ihm den Einspritzungen vorgezogen zu werden verdienen, weil sie den Heilmitteln eine längere Berührung mit der kranken Stelle der Harnröhre gestatten, und gar keine der nachtheiligen Folgen der Injectionen haben können. Sie haben in seinen Händen mehrere anfangende Tripper in ihrem Entstehen unterdrückt, und verdienen die Aufmerksamkeit der Praktiker um so mehr, da es von großem Nutzen wäre, ihre all-

gemeine Brauchbarkeit zu bestätigen. (S. Jourdan in dem Artikel bougies dissolubles.)

§. 37.

Es giebt Fälle, wo man äusserlich am Schenkel einen Reitz anbringen muß, um die habituel gewordenen Schleimflüsse der Harnröhre, welche nicht selten nach Trippern, als Nachtripper, zurückbleiben, zu beseitigen. Dasselbe kann auch am Mittelfleisch geschehen; doch muß die Anwendung von Blasenpflastern, welche man unter diesen Umständen empfohlen hat, mit großer Vorsicht geschehen.

§. 38.

Choppart empfiehlt, in seinem Werke über die Krankheiten der Harnwege, zur Heilung des Nachtrippers eine Mischung, welche dem Herausgeber in mehreren Fällen dieser Art große Dienste leistete. Die Vorschrift ist folgende: ℞. Aquæ menthæ piperit., Spir. vini rectif., Balsami Copaivæ, Syrupi capillorum veneris, āā Uncias duas; Aquæ flor. naphæ Unciam unam; Spiritus nitrico-ætherei Drachmas duas. Misce. D. ad vitrum. S. Zwei Eßlöffelvoll Morgens, einen Mittags und einen Abends zu nehmen, und den Gebrauch zwölf Tage lang fortzusetzen. — Ansiaux will in neuern Zeiten von ohngefähr die Entdeckung gemacht haben, daß man durch dasselbe Mittel jeden Tripper, selbst in seinem Entstehen, unterdrücken

und heilen kann. Er theilte seine Beobachtungen darüber voriges Jahr dem Athenée der Medizin zu Paris mit, aus welchen erhellet, daß die obige Mischung in zwei und zwanzig Fällen die beste Wirkung hatte, und in einem Falle nichts leistete; in einem andern wurde ihre Wirkung durch den Mißbrauch geistiger Getränke gestört, und im dritten schien sie den Entzündungszustand zu vermehren. Herr Fizeau, welcher einen Bericht über Ansiaux's Beobachtungen zu machen hatte, hat die Methode des letztern an einer ziemlich großen Anzahl von Kranken versucht, und beiläufig die nämlichen Resultate erhalten. Hr. Cüllerier hat sie auch, auf Einladung desselben Arztes, bei einer großen Anzahl Kranken angewendet, aber keinen so ausgezeichneten Erfolg beobachtet, wozu freilich die Ungelehrigkeit der Kranken viel beigetragen zu haben scheint. Fizeau schließt aus dem, was er über diese Heilmethode des Trippers gesagt hat, daß dieselbe sehr gut sey, und mit Erfolg und ohne Nachtheil angewendet werden könne; daß man nämlich durch dieses von Choppart gegen den Nachtripper empfohlene Arzeneipräparat, den entzündlichen Tripper unterdrücken, und heilen könne, ja selbst im Anfange des Uibels: aber er fügt den wohlmeinenden Rath hinzu, eine allgemeine Behandlung damit zu verbinden, wenn man nur die geringste Ursache habe zu fürchten, daß der Tripper venerisch sey, oder — wie der Herausgeber glaubt — wenn die Ent-

zündung einigermaßen heftig ist. (S. die Bibliothèque médicale 1813. Januar. Seite 63.)

Dahin gehört auch die Emulsion von Cadet (einem Wundarzt) zur Beendigung alter Nachtripper. Die Vorschrift ist: R. Balsami Copaivæ; Syrupi tolutani, aa Unc. unam; Aquæ rosarum Unc. sex; Gummi arabici Unc. unam; Spirit. nitrico-ætherei Drachm. unam. M. f. l. a. emulsio. Davon läßt man die eine Hälfte Abends beim Schlafengehen, die andere beim Erwachen nehmen, und dieses vier- bis fünfmal wiederholen. S. das Formulaire médical recueilli par Cadet-de-Gassicourt et enrichi de notes par Pariset. Seconde édition. (Paris 1814.) Vergleiche das Journal de Médecine, Juillet 1814. S. 288.

Zu verdient um die Medizin im Allgemeinen und um den praktischen Theil derselben ins Besondere ist Herr Direktor Marcus in Bamberg, als daß wir nicht auch die beiden von ihm gegen Gonorrhœa secundaria empfohlenen Mittel hersetzen sollten. Es sind 1.) die Essentia Balsami canadensis roborans, und 2.) die Tinctura Balsami canadensis mundificans der klinischen Anstalt zu Bamberg. Da das eben erschienene Rezept-Taschenbuch des Hrn. Dir. Marcus wohl noch nicht in den Händen aller Leser ist, will ich die Vorschriften zu diesen beiden Mitteln hersetzen. — Zur Essentia Balsami canadensis roborans: R. Balsami canadensis Uncias duas; Gummi Guajaci officinalis Unciam semis; Spiritus Vini

rectificati libram unam. Digere per tres dies, filtres et addas Olei Menthæ piperitæ Drachm. duas. M. d. S. Stündlich 15 Tropfen zu nehmen. — Zur Tinctura Balsami canadensis mundificans: ℞. Hydrargyri muriatici corrosivi Scrupulum unum; Solve in Spiritus Vini rectificatissimi Unciis quatuor; Adde: Balsami canadensis veri et genuini; Gi Guajaci, aa Unciam unam in Spiritus vini rectificati Unciis quatuor soluta filtrentur, liquori clarefacto admisceantur Olei ligni Lauri Sassafras Drachmæ duæ. Detur Uncia dimidia. S. Alle Stunden 10 Tropfen. — Hr. Direktor Marcus bemerkt, daß dies zwei sehr wirksame Mittel bei der Gonorrhœa secundaria sind; die letztere Tinktur, wo noch Zeichen der Syphilis vorhanden sind, die Essentia B. c. roborans, wenn ganz allein Schwäche zurückgeblieben ist. — Der Zusatz des Olei Menthæ piperitæ zu Letzterer erinnert den Herausgeber daran, daß er vor drei Jahren beim Durchmarsche des Hauptquartiers eines Armeekorps mit dem *Elaeosaccharro Menthae piperitae*, zu einem Skrupel bis halben Quintchen alle drei Stunden gereicht, bei mehreren vornehmen Offizieren gegen Nachtripper in den Augen dieser Herrn Wunder that. — Zus. d. Herausg.

§. 38.

Erwähnung verdiente vielleicht hier von Seiten des Verfassers D. Handel's *Solamen gonorrhoicorum*, blos wegen dem wichtigen Namen und der

Allgemeinheit (?) des Mittels für alle Perioden, deren sich sein Erfinder rühmet. Cüllerier machte uns ja selbst mit Volksmitteln und den Tränken von Afterärzten bekannt, warum nicht auch mit dem pomphaft verkündeten Arkanum eines Arztes? Dergleichen Formeln erhalten sich oft blos durch ihre Benennung in den Annalen der Kunst, und werden, im Uibrigen ohne allen Werth, von Praktikern nicht gern in den für ihn bestimmten Schriften vermißt. — Es besteht aus R/. Extracti nucis vomicæ scrupulum dimidium; Decocti cucumerini Uncias sex; Olei lini vitello ovi subacti Unciam unam; Mellis sinceri, Unc. dimid. M. D. ad v. S. Alle zwei Stunden zwei Eßlöffelvoll. — Wer hat wohl dieses Mittel versucht, und ihm Zutrauen geschenkt, obschon ihm Hufeland die Ehre erwieß, es in sein Journal aufzunehmen?

D. Schmid aus Boizenburg sah bei sechs Trippelpatienten von der Anwendung dieses Mittels den erwünschten Nutzen nicht, sondern empfiehlt, wenn der Arzt gleich zur Zeit des anfangenden Schmerzes gerufen wird, nichts Anders als, nebst einer reitzlosen Diät, eine Auflösung von vier Loth Wachholderbeerenmuß in zwei Pfunden Queckenwurzeldecokt, täglich zu trinken. Gewöhnlich verschwindet in sieben Tagen aller Schmerz, und dann wird zu einer Injektion geschritten, welche aus dem Schleim von arabischem Gummi mit Bleiessig und Opium besteht, womit neun bis vierzehn Tage fortgefahren wird,

wo der Patient geheilt zu seyn pflegt. — Hecker empfiehlt bekanntlich auch das in Wasser aufgelöste Wachholderbeerenmuß, um dem Urin beim Tripper seine Schärfe zu benehmen. — Zus. d. Herausg.

§. 39.

Hr. Professor Reich in Berlin hat vor Kurzem eine neue Behandlungsart des Trippers bekannt gemacht, welche hier auch angezeigt werden muß.

Er läßt unter allen Umständen und in allen Perioden des Trippers den Penis eine und mehrere Minuten lang, täglich 6, 8, bis 10mal, und in der Nacht bei jedesmaligem Erwachen, in einem Bierglase voll kalten Wassers, so wie es vom Brunnen kömmt, kalt baden. Vorher läßt er aber zwei Tropfen einer Auflösung von Vitrioli albi, Zinci Sulphurici aa Grana duo in Aqu. destill. Drachm. tres, hineintröpfeln. Hr. Reich sagt, er habe seitdem alles andere, was man sonst beim Tripper zu brauchen pflegte, bei Seite geworfen, und sich einzig dieser leichten und wohlfeilen Methode bedient, von der er nie den geringsten Nachtheil gesehen und immer eine schnelle Heilung und ganz ausserordentliche Erleichterung der schmerzhaften Zufälle beobachtet habe.

„Der Vorschlag des Hrn. Reichs, kühles — nicht kaltes — Wasser äusserlich zur Heilung des Trippers anzuwenden, sagt Hr. Staatsrath Hufeland, ist gewiß der größten Aufmerksamkeit wür-

dig, und läßt eine günstige Wirkung erwarten. Nur ist es nach meiner Meinung sehr nöthig dabei, daß es ein einfacher, d. h. nicht mit verletzter Oberhaut verbundener Tripper, noch von langer Dauer, und das Wasser nicht zu kalt seyn müsse, wo sonst schnelle Suppression und Metastasen gar wohl erfolgen könnten." — Eine Bemerkung, welche der Herausgeber der neuen Methode Reichs, die er selbst noch nicht durch Beobachtung geprüft hat, um so mehr beifügen zu müssen glaubte, weil sie aus der Feder eines so berühmten Arztes, wie Herr Hufeland, geflossen ist. — —

Lagneau, in seinem vortrefflichen Werke: Exposé des symptômes de la maladie vénérienne. 3.e édition, Paris 1812 in 8°, und Vacca Berlinghieri rathen ein Blasenpflaster auf das Mittelfleisch zu setzen, um hartnäckige Nachtripper zu beseitigen. Letzterer besonders versichert, sehr guten Erfolg von diesem Mittel gesehen zu haben. Man hat zuweilen eben so viel Nutzen von der Anwendung der Elektrizität beobachtet, indem man elektrische Erschütterungen auf die Harnröhre anbrachte. Birch, ein Wundarzt von London, hat besonders von diesem Mittel Gebrauch gemacht.

Auch ist bekannt, daß Medicus hartnäckige Nachtripper dadurch heilte, daß er wiederholt die Haare von den Geschlechtstheilen abrasiren ließ. (S. Artikel Blennorrhée von Biett, Seite 180

des 5ten Theils des Dictionnaire des Sciences médicales.) Zuſ. d. Herausg.

§. 40.

Die Behandlung des Anſteckungsſtoffs des veneriſchen Trippers, muß die nämliche ſeyn, wie die bei allen andern veneriſchen Krankheiten: man verordnet in dieſem Falle verſüßtes ſalzſaures Queckſilber oder Kalomel, eſſigſaures Queckſilber, die Beloſtiſchen Pillen, den Sublimat, die Hoffmanniſchen Sublimatpillen, ſelten Queckſilber-Einreibungen.

Wir haben nämlich weiter oben geſagt, daß es Tripper gebe, welche nur eine relative Anſteckungskraft haben; ferner daß man andere beobachte, welche durch ein eigenthümliches Gift, das Trippergift, erzeugt werden, wodurch dieſe Gattung nur allein ſich fortpflanzen könne, und endlich, daß andere ächt-veneriſchen Urſprungs ſeyen. Wir waren auch ſo offenherzig, einzugeſtehen, daß es keine gewiſſe Merkmale zur Unterſcheidung dieſer verſchiedenen Arten von Trippern gebe, und man daher nur nach wahrſcheinlichen Gründen, und gleichſam mehr muthmaßlich, auf ihre eigenthümliche Natur ſchließen müſſe. Wie kann man ſich bei dieſer Ungewißheit zu einer Merkurialkur beſtimmen? Wenn die antiveneriſchen Mittel gefährlich wären, oder Zufälle erregen könnten, ſo würde ich den zweifelhaften Zuſtand, in welchem man ſich oft befindet, herzlich

bedauern; da aber diese Mittel unschuldig sind, wenn sie mit Klugheit angewendet werden, so nehme ich keinen Anstand, so oft nach ihnen zu greifen, als die Kranken das geringste Interesse haben, in Zukunft einer vorwurfsfreien Gesundheit zu genießen. Wenn ein junger, leichtsinniger Wohllüstling, ohne feste Bestimmung und ohne den Vorsatz, die Gelegenheit zu Rückfällen zu vermeiden, sich mir mit einem Tripper zur Besorgung übergiebt, so mache ich mir kein Gewissen daraus, ihn im Anfange und am Ende der Krankheit blos mit Einspritzungen, und mit verdünnenden, ausspülenden, dann mit stärkenden Mitteln zu behandeln, wenn die Einspritzungen in dem ersten Zeitraume keinen Erfolg gehabt haben. Führt aber mein Kranker gewöhnlich ein ordentliches Leben, überläßt er sich nicht aus Gewohnheit den Anlockungen des Lasters, wurde er blos durch Zuneigung irre geleitet, oder vorzüglich, wenn er verheirathet ist, oder sich verheirathen will, so wende ich antivenerische Mittel an, gerade wie ich es thun würde, wenn mein Patient Schanker, Bubonen oder Geschwüre hätte. Thatsachen von unumstößlicher Gewißheit lassen gar keinen Zweifel über das Daseyn von einer großen Anzahl von Krankheiten übrig, welche als Folge von dergleichen Trippern sich mehrere Monate, ja selbst mehrere Jahre nach der Behandlung derselben entwickelten, wenn man auf das zum Grunde liegende Krankheitsgift keine Rücksicht genommen hatte. Ich habe

es nie bereuet, in solchen Fällen antivenerische Mittel angewendet zu haben; im Gegentheil habe ich oft meine allzugroße Nachgiebigkeit in ungewissen Fällen zu bedauern gehabt, wie auch, wenn ich zuweilen trügerischem Scheine zu viel Zutrauen schenkte.

§. 41.

Die Ungewißheit ist noch größer beim weiblichen Geschlechte als bei Männern, weil viele Frauenzimmer den weissen Fluß, oder von krankhaften Verirrungen der Milch herrührende Ausflüsse haben. Besonders in großen Städten weiß man oft gar nicht, woran man sich halten soll, weil hier die Erklärungen der Frauenzimmer so selten den Stempel der Aufrichtigkeit an sich tragen. Wenn solche Ausflüsse nicht bösartig sind, so hängen sie von weichlicher und sitzender Lebensart und mangelnder Leibsbewegung ab; auch liegen oft lang fortgesetztes Wachen, eine mehr reitzende als stärkende Diät, oder die fürchterliche Gewohnheit, sich zu masturbiren zum Grunde.

§. 42.

Man hat oft behauptet, daß der Beweis für die Nichtexistenz des venerischen Trippers darin liege, daß antivenerische Mittel ihn nicht immer beseitigten. Aber ich muß erstlich erinnern, daß es gewiß ist, daß viele hartnäckige und chronisch gewordene Tripper durch antivenerische Arzeneien gehoben wurden; dann zweitens hinzufügen, daß man unrecht hätte, den Schluß ziehen zu wollen,

als sey ein Tripper nicht venerisch, weil er einer methodischen Behandlung widerstand, oder auch weil er ohne die Anwendung von Merkurialien und von schweißtreibenden Mitteln, vergangen war. Die Erfahrung zeigt uns häufig, daß ursprüngliche Schanker und Geschwüre ohne Behandlung verschwinden, und dann nach einiger Zeit andere Krankheitszufälle hervorbringen. Desgleichen lehrt uns die Erfahrung, daß, trotz des Gebrauches der kräftigsten spezifischen Mittel, Bubonen in Eiterung bleiben, Auswüchse fortvegetiren oder sich selbst wieder erneuern, Knochenfraß und Knochengeschwülste fortdauern, und doch wird es Niemand einfallen, die Bubonen, Fleischauswüchse, den Knochenfraß, die Knochengeschwülste und dergleichen, aus der Reihe der syphilitischen Erscheinungen auszustreichen.

§. 43.

Der Tripper kann mehr oder weniger schwere Zufälle erregen. Einige treten während seinem Verlaufe, andere als Folge desselben ein.

Die gleichzeitigen Zufälle bestehen in Umwandlung des Trippers in eine andere Krankheit: der reitzende Stoff wirft sich häufig auf die Augen und zuweilen auf die Gelenke.

§. 44.

Erstens, Hodengeschwülste.

Der Geschwulst der Hoden äussert sich gewöhnlich gegen das Ende des Trippers, selten im An-

fange. Man trifft ihn häufiger bei schmerzlosen Trippern, als bei entzündlichen und mit vielen Schmerzen verbundenen Blennorrhagien an. Es giebt Fälle, wo der Geschwulst einige Tage, ja selbst mehrere Wochen vor dem Tripper eintritt; er hat selbst zuweilen erst vor oder nach der Erscheinung anderer venerischen Zufälle statt, ohne daß Tripper erfolgte. Endlich sieht man auch Hodengeschwülste von ächt venerischer Abkunft, die das einzige Symptom sind, welches das Krankheitsgift erzeugt. Ich habe mehrere Beispiele dieser verschiedenen Arten in dem Journal der Medizin niedergelegt.

Der linke Hoden wird viel häufiger davon ergriffen, als der rechte; zuweilen geht das Uibel nach und nach von einem zum andern über. Sein gewöhnlicher Sitz ist der Nebenhode; der eigentliche Hode wird nur wegen der Nachbarschaft davon befallen.

§. 45.

So wie die Krankheit des Hodens beginnt, wird der Ausfluß unterdrückt, oder doch sehr vermindert. Sobald die Vertheilung anhebt, kömmt gewöhnlich der Tripper wieder zum Vorschein; aber es giebt Ausnahmen von dieser Regel. Lange Zeit glaubte man, daß der Saamen, der in dem Organe, das denselben bereitet, stockte, allein den Hodengeschwulst erzeugte, was der Grund oder die Folge von der Meinung war, als sey die beim Tripper ausfliessende Materie nichts als Saamen.

Unsere heutigen anatomischen und physiologischen Kenntnisse haben diesem Irrthum das Urtheil gefällt.

Wird der Hode krank, weil der Ausfluß unterdrückt wird, oder hört der Tripper vielleicht deswegen auf, weil der Testikel in einen krankhaften Zustand geräth? Alles läßt vermuthen, daß die Krankheit ihren Sitz verändert, weil Reitzung in einem andern Theile statt hat. Der Hodengeschwulst fängt immer nach einem auf den Körper angebrachten Reitze und als Folge desselben an: die Hoden bleiben während allen Stadien des Trippers gesund, wenn der Kranke sich ruhig hält, und wenn er, mittelst eines Tragbeutels, diese empfindlichen Organe vor allen Erschütterungen und gewaltsamen Zerren schützt. Hodengeschwülste sind häufig, wenn man die Hoden zu unterstützen vernachläßigt, wenn man sie durch Uibereinanderlegen der Beine drückt, wenn man reitet oder in einem übelhängenden Wagen fährt, wenn man ausrutscht, oder sich sonst auf irgend eine Art im Gleichgewicht zu erhalten sucht, wenn man einen Widerstand leistenden Körper fortzustoßen sich bestrebt oder etwas schweres hebt: auch kann Husten, Erbrechen, Erkältung, unvorsichtiges Einbringen von Bougies, auch der Krampf, welchen die Ausspritzung des Saamens hervorbringt, zu diesem Zufall Gelegenheit geben.

§. 46.

Der Geschwulst der Hoden ist beinahe immer mit Schmerzen und Entzündung verbunden; die

Hoden nehmen dadurch oft eine bedeutende Größe an, welche nicht selten das drei- und sechsfache, ja zuweilen das zehnfache ihres gewöhnlichen Volums beträgt. In gewissen Fällen nimmt der Hodensack Theil an der Krankheit; in andern bleibt er unverändert. Oft schwillt auch der Saamenstrang bis an seinen Ursprung, schmerzt und erregt den Kranken starke Beängstigungen.

§. 47.

Die Behandlung der Hodengeschwülste ist dieselbe, wie die aller anderer ähnlichen Uibel. Im Anfange nämlich, wenn Schmerz und Entzündung in ihrer vollen Kraft sich entwickeln, läßt man häufig Bäder nehmen, besonders Sitz- oder halbe Bäder; man verordnet Molken, Leinsaamenthee, oder einen Aufguß von Parietaria. Man legt Kompressen über, welche in erweichende Abkochungen eingetaucht sind, oder, was noch besser ist, erweichende Breiumschläge; schreibt vollkommene Ruhe und eine strenge Diät vor. Nimmt aber trotz dieser zugleich angewandten Mittel das Uibel zu, oder nimmt es wenigstens nicht ab, so läßt man ein- oder mehreremal zur Ader.

Ist der Kranke folgsam und vernachläßigt den erhaltenen Rath nicht, so dauert der Zustand von Reitzung nur kurze Zeit; sind aber Nachläßigkeiten vorgefallen, so verlängert sich die Sache um acht, zwölf, ja vierzehn Tage. Wenn die Entzündung

gehoben und der Schmerz beseitigt ist, so wird der Geschwulst weicher, nimmt aber darum nicht an Ausdehnung ab; allein bald darauf vermindert er sich stufenweis, und Zertheilung ist beinahe immer der Ausgang. Aber, trotz der Heilung des Uibels, bleibt ein Kern oder Knoten, beiläufig von der Größe einer Haselnuß, zurück, der hart und beim Anfühlen empfindlich ist. Nur nach Verlauf von mehreren Monaten vertheilt sich dieser Knoten, und noch dazu meistens unvollkommen.

Ein Hausmittel gegen diese Krankheit ist der Schlamm, welcher beim Scheerschleifen entsteht, und welchen man mit Essig verdünnt, anwendet. Dieses örtliche Mittel kann nützlich seyn, wenn der Geschwulst eben angefangen, oder seine Entzündungs- und Entwicklungsperiode durchlaufen hat, und in einen ganz passiven Zustand verfällt; unter allen andern Umständen ist die Anwendung desselben gefährlich. Man zieht ihm, um die Vertheilung in dem Falle zu bewirken, wo aller Schmerz verschwunden ist, einfaches oder zusammengesetztes Diachylon- oder Schirlingspflaster vor; desgleichen leichte Einreibungen von Queckſilbersalben, deren Einwirkung man durch einen besänftigenden Breiumschlag mäßigt; auch können in Bleiwasser getauchte Kompressen, oder die Dämpfe von Essig und Wasser und dergleichen, gebraucht werden.

§. 48.

Die Eiterung dieser Geschwülste ist selten. Ich kann kaum zwanzig Beispiele unter vielen Tausend Kranken anführen. Der Eiter bildet sich entweder innerhalb der Häute, oder in dem Zellgewebe des Hodens. Ist der Sitz des Uibels tief, und erstreckt er sich bis zum Testikel, so bietet sich dieses Organ zur Oeffnung dar, löst sich auf und wird ganz durch Eiterung zerstört. Wenn das Geschwür sich auf das Zellgewebe beschränkt, so entsteht weder während dem Uibel, noch nach demselben irgend ein Zufall. Sind die Häute krankhaft verändert, so bildet sich wucherndes Fleisch, das sich einen Weg durch die Hautöffnung bahnt und in einen Schwamm übergeht, welchen man, wenn er nicht schmerzhaft ist, mit Aetzmitteln behandelt und ausrottet.

§. 49.

Nicht selten entstehen auch Wasserbrüche nach starken Hodengeschwülsten: die große Ausdehnung der Scheidehaut des Hodens lähmt ihre Spannkraft; sie kann sich nicht in gleichem Verhältnisse mit der Abnahme des Geschwulstes in sich zusammenziehen, wodurch es geschieht, daß die wässerigten Feuchtigkeiten nicht hinreichend wieder aufgesogen werden können, sondern sich in immer wachsender Menge ansammeln.

Wird diese Krankheit in ihrer Entstehung erkannt, so endigt sie sich gewöhnlich sehr schnell.

Verkennt oder vernachläßigt man sie aber, so nimmt das Uibel zu und überhand, und kann nur durch Operation entfernt werden. Um Wasseransammlungen dieser Art im Anfange zu vertheilen, sucht man, durch Anwendung des mit Essig verdünnten Scheerschleiferschlammes oder durch Säckchen von Loh oder Asche, welche Potasche oder Soda enthält, die Thätigkeit der Scheidenhaut des Hodens zu erhöhen.

§. 50.

Verhärtung, und, als Folge derselben, der Skirrhus und Krebs, entstehen auf den entzündlichen Hodengeschwulst, wenn die Krankheit vernachläßigt wurde, und man zu reitzende örtliche Mittel gebrauchte, wenn die Kranken während der Behandlung sich Ausschweifungen überließen, oder schwere Arbeiten verrichten mußten, wenn der Hoden durch Reiten heftig erschüttert wurde, oder von einem harten Körper einen starken Druck erlitten hatte, überhaupt auch, wenn Anlage zur Entstehung des Krebses beim Kranken vorhanden ist.

Die Verhärtung wird durch viele der nämlichen Mittel bekämpft, welche gegen den unschmerzhaft gewordenen Hodengeschwulst angegeben worden sind, z. B. durch Auflegen von einfachem und zusammengesetztem Diachylon- oder Schirlingspflaster, aber vorzüglich durch Merkurialsalben mit erweichenden Breiumschlägen unterstützt. Ich sah solche Verhärtungen länger als ein Jahr der Hilfe der Kunst

trotzen, und doch am Ende durch Zertheilung vergehen. In diesem Fall muß man mit vieler Klugheit und Schonung bei Anwendung der zertheilenden Mittel zu Werke gehen. Man muß dem Gange der Krankheit Schritt vor Schritt folgen, um die zur Zertheilung nöthige Thätigkeit, den Umständen gemäß, in Bewegung zu setzen.

Der Zustand des Skirrhus ist viel gefährlicher: oft ist er die Folge einer mit zu wirksamen Mitteln behandelten Verhärtung; besänftigende, narkotische Mittel, sowohl innerlich als äusserlich angewendet, sind die einzigen, wovon man sich noch etwas versprechen kann, wenn noch Hilfe möglich ist. Es giebt einige Beispiele von Heilung harter, ungleicher und schmerzhaft gewordener Hodengeschwülste, wenn sie durch äussere Ursachen auf diesen Grad gestiegen waren, und man diese Ursachen entfernen und der dadurch verursachten Verschlimmerung Meister werden konnte.

Jeder hartnäckige Skirrhus ist wie der Krebs der Hoden unheilbar; und nur durch Entfernung des kranken Organs, mittelst der Kastration, Hilfe möglich, doch nur in dem Falle, wenn keine Komplikationen jeden Ausweg verschliessen.

§. 51.

Zweitens, tripperhafte Augenentzündung oder Augentripper.

Wenn der Reitz, statt sich auf die Hoden zu werfen, sich auf den Augen festsetzt, so entsteht

daselbst ein häufiger Ausfluß, der gewöhnlich von Entzündung, Schmerz und Geschwulst der Augenlieder begleitet ist, eine Krankheit, welche den Namen Augentripper oder tripperhafte Augenentzündung erhält. Der Ausfluß aus der Harnröhre hört auf der Stelle auf, sobald das Uibel am Auge entstanden ist. Die Conjunctiva giebt eine schleimig-eiterige Materie, welche in allem mit jener, die aus dem Gliede abfloß, Aehnlichkeit hat, in Menge von sich.

Der plötzliche Uibergang aus warmer und trockner Luft in kalte und feuchte, Luftzug vorzüglich, wenn er von einer nur zum Theil geöffneten Thüre oder Fensteröffnung kömmt, ein Schlag auf die Augen, Schmutz, der zwischen die Augen und die Augenlieder gekommen ist, zusammenziehende Einspritzungen in die Harnröhre, habituelle Anlage zu Augenentzündungen, sind alles Ursachen, welche zur Mestase auf die Augen Anlaß geben können.

Man kann diese Art von Augenentzündung dadurch von jenen unterscheiden, welche eine andere Ursache zum Grunde haben, daß der Kranke erzählt, er habe vorher einen Ausfluß aus der Harnröhre gehabt, und dieser Tripper sich gestillt oder doch beträchtlich abgenommen, nachdem die Krankheit des Auges eingetreten sey.

Es kann während eines Trippers eine Augenentzündung entstehen, die nicht venerischer Art ist, und mit dem Krankheitsgifte der ersten Krankheit gar

keine Verbindung hat. Man kann sich von diesem Falle dadurch versichern, daß man sich überzeugt, daß das Uibel der Harnröhre noch in demselben Zustande ist, obschon die Entzündung der Conjunctiva einen hohen Grad erreicht hat: ich habe mehrere Fälle dieser Art gesehen.

§. 52.

Kinder von Müttern, welche in der Epoche der Niederkunft noch an der Lustseuche leiden, werden gewöhnlich von der venerischen Augenentzündung oder dem Augentripper, wenige Tage nach der Geburt ergriffen. Solche unschuldigen Geschöpfe bekommen diese Krankheit unmittelbar dadurch, daß ihre Augen oder Augenliederränder mit den Wänden der Mutterscheide in letzten Zeiten der Geburtsarbeit in Berührung kommen. Diese Krankheit unterscheidet sich daher von der vorhergehenden durch die Art der Mittheilung; da sie aber ihrem Wesen nach in allem Uibrigen ganz dieselbe ist, so glaubte ich sie in die nämliche Reihe setzen zu müssen. Man erkennt das Uibel an dem Geschwulst der Augenlieder, aus der sehr beschwerlichen, ja oft unmöglichen Entfernung derselben von einander, an der häufigen schleimig-eiterigen Materie, welche ausfließt, und dem schmerzhaften Zustande der leidenden Organe. Doch verwechsele man ja nicht diese Krankheit mit dem Geschwulst der Augenlieder und anderer Theile des Gesichtes, welche von einer schweren

Geburt zu entstehen pflegen, gleich nach der Niederkunft zum Vorschein kommen, und schnell wieder vergehen.

Flecken auf der durchsichtigen Hornhaut, Verwachsungen der Augenlieder mit dem Augapfel, Umkehrung der Augenlieder, und gänzliche Zerstörung des Auges, kommen bei Kindern von zartem Alter häufiger, als Folge des Augentrippers, als bei Erwachsenen vor, weil man bei erstern nicht so leicht alle die Heilmittel in Anwendung bringen kann, welche dem Arzte bei Letztern zu Gebote stehen.

§. 53.

Die Behandlung besteht in der Anwendung der nämlichen Mittel, welche gegen die entzündlichen und schmerzhaften Zufälle des Trippers angegeben worden sind. Da die Krankheit eins der edelsten Organe angreift, das noch dazu gar leicht krankhafte Veränderungen erleidet, welche aller Hilfe trotzen, so muß man die verschiedenen Mittel, welche hier angezeigt seyn können, ungesäumt und in der gehörigen Ordnung anwenden.

Man gebraucht erschlaffende und besänftigende Augenwässer, und spritzt dergleichen zwischen die Augenlieder ein, um die Eiterung zu mäßigen und den vorhandenen Eiter auszuspülen. Man muß Blutausleerungen veranstalten, den Darmkanal reitzen, und rothmachende und blasenziehende Mit-

tel anwenden; man setzt ein Haarseil, und sucht die Krankheit wieder nach der Harnröhre zu locken.

Zur Erreichung dieser letzten Heilanzeige haben mehrere Aerzte die Einbringung von Trippermaterie angerathen. Allein diese Einimpfung ist unnütz; der Ausfluß stellt sich wieder ein, ohne daß man nöthig hätte, zu einem ansteckenden Gifte seine Zuflucht zu nehmen. Es ist hinreichend, eine elastische Bougie einzubringen, oder eine einfache oder zusammengesetzte, austrocknende Bougie, wodurch allein schon der Ausfluß aus der Harnröhre aufs Neue hervorgebracht wird, besonders wenn man das Einbringen der Bougies sorgfältig wiederholt. Es folgt daraus, daß, statt den Tripper durch Einimpfung, wie man glaubte, aufs Neue erzeugt zu haben, man nur einen mechanischen Reitz in der Harnröhre erregte, der die Schleimhaut entzündete. Will man aber ja das venerische Gift einimpfen, so muß dasselbe von dem Menschen, wo man es auffaßt, unmittelbar auf denjenigen, den man anstecken will, mittelst eines Instrumentes übertragen werden.

Ich glaube, bei dieser Gelegenheit, die Aerzte einladen zu müssen, sich diese durch Erfahrung unwandelbar bestätigte Wahrheit wohl zu Herzen zu nehmen, weil, ohne Kenntniß derselben und ohne die Uiberzeugung, daß der Tripper ohne neue Ansteckung doch wieder hervorgerufen werden kann, sie vielleicht, im Falle, wo es nöthig wäre, die kostbarste Zeit dadurch verlören, daß sie unnöthiger

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Weise Trippermaterie zu bekommen suchten, die einem nicht immer zu Gebote steht. (Man kann die aus den Augen ausfliessende Materie zu diesem Zwecke eben so gut gebrauchen, wie wir weiter unten sehen werden.)

Da die meisten Kranken die Ursache ihrer Augenentzündung verkennen, gar keine Hilfe suchen, ihre gewöhnlichen Arbeiten zu verrichten fortfahren, und den Arzt nur rufen, wenn das Uibel den höchsten Grad erreicht hat, so bringt diese Nachläßigkeit die schwersten Entzündungen der Conjunctiva hervor, welche oft äusserst hartnäckig sind; ferner entsteht Umkehrung des untern Augenliedes, lang dauernde und unangenehme Geschwüre in der Conjunctiva, die sehr gefährlich sind, wenn sie sich in der durchsichtigen Hornhaut bilden, weil bei der Vernarbung leicht Verdunklung entsteht, oder die Hornhaut dadurch so dünne wird, daß die wässerige Feuchtigkeit des Auges durchbricht und das Auge verlohren geht.

§. 54.

Der Herausgeber glaubt, daß es ihm ein Theil seiner Leser Dank wissen wird, wenn er hier etwas von dem, was Herr Professor Spindler über den Augentripper in seiner interessanten Schrift: Uiber die Entzündungen des Auges ꝛc. ꝛc. (Würzburg 1807) gesagt hat, einschaltet, besonders da ihm Hr. Cullerier's Vortrag unvollständig scheint.

„Diese Augenentzündung ist unter allen die

gefährlichste, sagt Hr. Spindler (S. 89); denn ihr Verlauf ist so schnell, daß schon in 24 bis 48 Stunden das Auge verlohren ist, und eine allgemeine Zerstörung der Theile des Auges entsteht, die die größte Ungestaltheit desselben zur Folge hat. Gut ist es, wenn der Arzt bald gerufen wird, und er eine zweckmäßige Behandlung einschlagen kann. Günstig kann er während seiner Behandlung die Prognosis stellen, wenn die Schleimabsönderung mehr oder weniger nachläßt und in demselben Verhältnisse die Cornea wieder ihre gehörige Farbe erhält, welches auch von dem Abnehmen des Geschwulstes der Conjunctiva gilt."

„Diese Augenentzündung kann erzeugt werden, entweder während der Tripper noch vorhanden ist, oder nach dem Aufhören und Stopfen desselben. Wird sie erzeugt während des Tripperflusses, so geschieht es durch unmittelbare Berührung der Tippermaterie, die an das Auge gebracht worden ist, indem die Patienten oft die Augen mit den Fingern reiben, nachdem sie die betripperten Theile berührt und die Finger nicht sorgfältig gereinigt haben *). Wird sie erzeugt, nachdem der Tripper aufhörte, so entsteht sie gewöhnlich: 1) durch ungeschickte Behandlung des Trippers, so, durch voreilig angewendete Einspritzungen, wobei die Qualität der Einspritzungen vorzüglich in Anschlag zu bringen ist,

*) Ein Punkt, der sehr wichtig und von Herrn Cullerier ganz übersehen ist. D. H.

wodurch der Tripper gestopft wurde. 2) Durch schlechtes Verhalten des Patienten, wodurch der Ausfluß verschwindet. So sieht man sie entstehen nach Erkältungen, z. B. durch Pissen auf der Straße bei starker Kälte, durch Anbringen von kaltem Wasser... Hierher gehört auch die Beobachtung, daß man dies Uibel entstehen sah, nachdem der Tripper-Patient den Ausfluß durch Binden des Penis zu hemmen suchte. Uiberhaupt giebt uns hier die Erzählung des Patienten, wodurch er sich verdorben hat, den besten Aufschluß."

„Beobachtet man die Ophthalmie bei einem gestopften Tripper, so ist die erste Indikation bei der Heilung den Tripper wieder herzustellen. Um dies zu bewirken, schlug man als das geschwindeste und sicherste Mittel die Inokulation des Trippers vor. Man steckt nämlich eine Wachsbougie in die Harnröhre eines mit einem Tripper behafteten Kranken, so daß die Bougie mit der Trippermaterie wohl befeuchtet werde, welches man aber auch mit derselben Materie, welche aus dem Auge fließt, unternehmen kann, und legt dann eine solche Bougie in die Harnröhre des Kranken, dem der Tripper inokulirt werden soll. Nie darf man die Bougie über einen Zoll tief einlegen, und immer läßt man sie so lange liegen, bis der Kranke Brennen empfindet. Oft ist man genöthigt, die Einlegung zwei- bis dreimal zu wiederholen, um einen Ausfluß zu erregen und zu unterhalten. Sobald der Ausfluß ent-

standen ist, wird er wie ein gewöhnlicher Tripper behandelt, und immer verliert sich während demselben die Augenentzündung. Verliert sie sich nicht, so hat man Grund, sie einer Nebenursache zuzuschreiben, die aufgesucht und behandelt werden muß *). — Um den Tripper wieder in Gang zu bringen, hat man auch vorgeschlagen, und wirklich versucht, eine Sublimat-Auflösung mit der Bougie einzubringen, besonders bei Personen, die sich nicht mit der Trippermaterie inokuliren lassen wollen. Allein der Erfolg war immer nicht erwünscht, indem wohl eine heftige, schmerzhafte Entzündung der Harnröhre, aber kein Tripperausfluß entstand."

„Man wendet ferner zu demselben Zwecke, man mag mit dem Trippergifte inokuliren oder nicht, warme Einspritzungen von erweichenden Kräutern in die Harnröhre an, macht warme Uiberschläge von Cicuta, Hyosziamus u. dergl. auf die Schaamtheile und das Mittelfleisch, und giebt auch wohl Klistiere von erweichenden Kräutern....."

„Auf das Auge selbst macht man fleißig Umschläge von trockenen aromatischen Kräutern, läßt ein schleimiges Augenwasser, z. B. ℞. Aquæ Rosarum Unc. quatuor; Mucilag. Gi Arabici Drachmas tres; Laudani liquid. Sydenhamii Guttas decem. M. D. — mehrmals eintröpfeln, wodurch

---

*) S. Beer's praktische Bemerkungen über Augenentzündungen S. 335. — Vergl. Spindler a. a. O. S. 92.

man zugleich die Materie wegschaffet, und die beständig höchst nöthige Reinigung des Auges bewerkstelligt. Diese Verfahrungsart mit dem Auge selbst gilt sowohl bei einer Ophthalmia gonorrhoica, wobei der Tripper noch fließt, als bei derjenigen, wobei der Tripper unterdrückt ist....."

„Innerlich giebt man Opiate und überhaupt die differentesten Kohlenstoff-haltigen Mittel." —

Herr Prof. Spangenberg in Braunschweig liefert in seinen Bruchstücken aus der praktischen Heilkunde §. 5. (im Hrn. H. R. Horn's Archiv Jahrg. 1812, 2tes Heft, S. 270—278) die Resultate der Geschichte von sieben Augentrippern, wovon er die vier ersten Fälle nach der bekannten Methode Beer's und Swediauer's u. A. behandelte, und sie unglücklich ablaufen sah. Die Zerstörung der Augen konnte nicht verhütet werden und die Kranken wurden blind, obschon man den unterdrückten Tripper wieder hervorrief, die angerathenen Einspritzungen zwischen die Augen und die Augenlieder machte und örtliche Blutentleerungen vornahm. An Metastase des Trippergiftes auf die Augen glaubt Spangenberg nicht; der Augentripper scheint ihm aus örtlicher Ansteckung des Sehorgans durch den Schleim des Harnröhren-Trippers zu entstehen. — Bei den drei übrigen Kranken wandte er eine andere Methode an und war glücklicher.

Dieses ihm eigne Verfahren besteht nämlich darin, die Wulst der Conjunctiva vom Rande der Hornhaut bis zur Thränenkarunkel, mit der Scheere und dem myrrthenförmigen Messerchen so rein als möglich auszuschneiden. Ist die unbedeutende Blutung, die Hr. Spangenberg eher beförderte als hebt, beseitigt, so macht derselbe leichte Skarifikationen, die eine ganz nahe an der andern, auf die innere Fläche des Augenliedes. Ist die Geschwulst des obern Augenliedes schon zu bedeutend, so läßt man alle halbe Stunden lauwarme, erweichende Einspritzungen machen und legt warme Fomentationen von Wasser mit Opium auf, wodurch sich das heisse Oedem nach wenigen Stunden so sehr vermindert, daß man das Auge öffnen kann. Dann suche man die scharfe ätzende Beschaffenheit des Schleimes zu mildern, und zugleich diesen Reitz unaufhörlich aus dem Auge zu entfernen, wozu laue Einspritzungen von dem stärkern Conradischen Augenwasser, die alle Stunden wiederholt werden, dienen können. Auch ist es nützlich, damit das Auge in der Zwischenzeit zu fomentiren. Endlich wird eine andere starke Reitzung nach Aussen erregt, zu welchem Zwecke Hr. Spangenberg auf die Ausbreitung des Supraorbitalnervens ein kleines Blasenpflaster zu legen räth, dessen Blase man aufschneidet und mit der neapolitanischen Salbe verbindet. —

§. 55.

Drittens, Absetzung der Trippermaterie auf Nase und Ohren.

Die Schleimhaut der Nasenhöhlen und jene des äussern Gehörganges, werden zuweilen der Sitz einer solchen Metastase, aber viel seltener als das Auge, und ohne große Beschwerden. Ich habe mehrere Beispiele davon gesehen.

Die Behandlung wird vorzüglich in der Anwendung von Dampfbädern und erweichenden Einspritzungen, und besonders, wie beim Augentripper, in Wiederentwickelung der Reitzung in dem ursprünglich leidenden Theile, bestehen müssen.

§. 56.

Viertens, die weissen Geschwülste der Gelenke.

Diese Geschwülste, besonders an den Knien und Füßen, entstehen, wie bei den eben abgehandelten Krankheiten, durch Verpflanzung des Reitzes von einem Punkte zum andern, und durch gleichzeitiges Aufhören des Trippers. Die die Krankheit hervorrufenden Ursachen sind ein Schlag, ein Druck oder eine Erkältung dieser Theile, besondere Körperbeschaffenheit, wie lymphatische Konstitution, ein schwaches Temperament, skrophulöse, rheumatische oder gichtische Anlagen.

Diese Gelenkgeschwülste sind entzündlicher Natur und schmerzhaft, oder sie sind unschmerzhaft.

Die Behandlung ist die nämliche, wie bei den Hodengeschwülsten; sie muß nach der Natur des Uibels verschieden seyn. Der wichtigste Punkt für diesen Fall besteht, wie bei Augenentzündungen dieser Art, darin, durch eine reitzende Bougie die Reitzung nach ihrem ursprünglichen Sitze zurückzurufen, oder auch in Anbringung eines Reitzes an einem nicht weit entfernten Orte.

Die Krankheit ist oft sehr hartnäckig und kann in Verhärtung der Gelenkkapseln und der Bänder ausarten, wodurch endlich vollkommene Anchylosen entstehen.

§. 57.

Die sekundären Zufälle der Tripper hängen von Verengerung, Zusammenschnürung oder Anschwellung der Wände der Harnröhre ab. Dadurch entstehen:

1) Harnstrenge, wobei der Harn tropfenweis abgeht und beständiger Trieb zum Harnlassen empfunden wird, weil der vorräthige Urin nicht vollkommen ausgeleert werden kann und die Harnblase durch seine Gegenwart beständig gereizt wird.

2) Harnverhaltung, hervorgebracht durch gänzliche Annäherung der Wände der Harnröhre an einander.

3) Harngeschwülste, durch den Urin gebildet, der langsam und in geringer Menge abgeht.

4) Harn-Infiltrationen, durch Risse in die Blase oder in die Harnröhre.

5) Harnfisteln, welche auf Harngeschwülste sehr bald durch allmählige Verdünnung der Haut entstehen, wenn man es vernachläßigt, den Ausfluß des Harns in Gang zu bringen. — Diese drei letzten Zufälle werden dadurch hervorgebracht, daß die Harnblase sich vergeblich anstrengt, den Urin durch die unübersteiglichen Hindernisse hindurch zu drängen, wodurch Ausdehnung, äusserste Spannung und endlich Zerreissung jenes Theils der Harnröhre entsteht, welcher unterhalb des Hindernisses befindlich ist. —

§. 58.

Endlich müssen wir auch zu jenen Trippern zurückkommen, welche, wie im §. 12 gesagt wurde, ohne Ansteckung entstehen und deren weitere Auseinandersetzung Herr Cullerier in seiner Abhandlung über den Tripper übergangen hat. Herr Biett, ein Arzt aus Paris, hat diese Arten von Trippern in einem eigenen Artikel, Blennorhée betitelt, einzeln bearbeitet, wovon der Herausgeber das Vorzüglichste, der Vollständigkeit wegen, ausheben und in eine zweckmäßige Ordnung gebracht, einschalten wird. — Zuerst von dem Tripper, welcher durch den übermäßigen Genuß des Bieres hervorgebracht wird.

Diese Gattung von Tripper kömmt häufig vor, besonders in Ländern, wo dieses Getränke allgemein im Gebrauche ist. — Diesem Uibel geht ein leichtes Brennen in der Harnröhre vorher, oder tritt mit ihm

gleichzeitig ein; die ausfliessende Materie ist in den ersten Tagen gelblich, bekömmt aber bald ein weißliches Ansehen, und verliert sich nach einer Dauer von einigen Tagen ganz.

Der Tripper, welcher dadurch entsteht, daß man mit Weibern, die ihre Reinigung oder den weissen Fluß haben, Umgang pflegt, ist von der vorhergehenden Art der Dauer und den Zufällen nach kaum verschieden. Doch ist er zuweilen von einer so beträchtlichen Entzündung begleitet, und der dabei statthabende Ausfluß ist so häufig, daß man ihn nicht mehr Blennorrhee nennen sollte. Oft herrscht in Betreff seines Ursprungs so viele Dunkelheit, daß es beinahe unmöglich wird, das Uibel von dem eigentlichen Tripper zu unterscheiden.

Es ist nicht so schwer, die Ursache derjenigen Tripper aufzufinden, welche durch Masturbation oder zu häufigen Liebesgenuß unterhalten werden; sie sind aber gewöhnlich um so hartnäckiger und widerspenstiger, da die Leidenschaften selbst, welche sie hervorbringen, so selten bezähmt werden können.

§. 59.

Kömmt der Tripper von zu häufigem Genusse des Bieres oder vom Beischlafe mit Weibern, welche gerade in dem Augenblicke ihre Reinigung haben oder gewöhnlich am weißen Flusse leiden, so erfordert er nur eine sehr einfache Behandlung. Oertliche Bäder, der innere Gebrauch von verdünnenden,

gelinde Harn treibenden Getränken, wie z. B. Leinsaamenthee mit Salpeter, Abkochungen von Erdbeerenwurzeln u. dergl., passen für die ersten Tage: nimmt der Ausfluß ab, so greift man zu gelinde stärkenden Mitteln, bittern Aufgüssen, auch zu gelinde zusammenziehenden Arzeneien, zu kalten Bädern, zu Einspritzungen von einem Theile Bordeaux-Wein mit zwei Theilen Wasser vermischt u. s. w.

Entstand das Uibel von Masturbation oder zu häufigem Liebesgenuß, so muß es ebenfalls mit stärkenden Mitteln bekämpft werden. Die bittern und zusammenziehenden Arzeneien, die Chinarinde, Stahlmittel, kalte und vorzüglich Seebäder, trockne Reibungen der Haut mit oder ohne reizende Substanzen, eine stärkende Diät u. s. w., machen die Hauptsache bei der Behandlung aus. Jedoch würde die Wirkung aller dieser Arzeneien ohne Erfolg seyn, wenn man nicht die Grundursache der Krankheit entfernte.

§. 60.

Swediauer erwähnt der Geschwülste der Prostata als einer der Ursachen chronischer, tripperartiger Ausflüsse aus der Harnröhre, und der berühmte J. Peter Frank hat sich ebenfalls im 5ten Buche seines Werkes de curandis hominum morbis weitläufig über diese Gattung des Trippers ausgelassen. — Diese Geschwülste der Prostata hängen von einer Menge von Ursachen ab. Dahin rechnet

der vortreffliche Sömmerring, in seiner Abhandlung: Uiber die schnell und langsam tödlichen Krankheiten der Harnblase und Harnröhre bei Männern im hohen Alter, versetzte Gichtschärfe, nach Sims, Desault und Wichmann. Desgleichen haben sie bisweilen einen flechtenartigen oder hömorrhoidalischen Ursprung. Nach Richter rührt sie am häufigsten von skrophulöser Ursache her. (S. a. a. Orte S. 110.) — Ich will nur erinnern, daß Individuen, welche mehrmals den Tripper gehabt haben, skirrhösen Geschwülsten dieser Drüse mehr ausgesetzt scheinen; daher findet man diese Tripper-gattung häufiger bei Greisen. In jedem Fall ist es leicht zu begreifen, wie der beständige Druck der geschwollenen Prostata auf die Wände der Harnröhre, und das bedeutende Hinderniß, das dadurch dem Laufe des Harns im Wege steht, eine Art von chronischer Entzündung der Schleimhaut, und, als Folge derselben, einen beständigen Ausfluß aus dem Kanal hervorbringen kann, den nichts zu stillen im Stande ist. Dasselbe gilt beiläufig von der Verengerung der Harnröhre und andern Hindernissen, welche sich daselbst durch Auswüchse, Fleischwärzchen, bänderartige Schwülen und dergleichen, bilden können. In Betreff der Ursachen der Geschwülste der Prostata, glaubt auch Sömmerring, daß die gewöhnlichste entfernte Ursache dieser Krankheit in unsern Zeiten wohl venerisches Gift sey. Auch bestätigt dieser große Arzt, daß meistens an ihr Greise

leiden, welche in frühern Jahren öfters heftige, gewöhnlich mit einer Anschwellung der Prostata verbundene Tripper hatten. —

Rührt ein chronischer Tripper aber wirklich von Verhärtung der Prostata her, wo soll man den Ursprung dieser Anschwellung suchen? Gegen die ihr zum Grunde liegenden Ursachen müssen die Heilmittel gerichtet werden. Aber leider weiß man, daß die Kunsthilfe wenig gegen diese traurige Krankheit vermag. Man hat, da wo es zu passen schien, den Gebrauch elastischer Kerzen, halbe Bäder, Merkurialeinreibungen auf die geschwollene Drüse, innerlich auflösende und besonders seifenartige Mittel, Antimonialien und Merkurialien vorgeschlagen. Barthez rühmt kleine Klistiere von einer Abkochung von Raute, Schierling und Bilsenkraut, mit Salmiak versetzt, anzuwenden.

Der Tripper, welcher von Verengerung der Harnröhre abhängt, kann nur dann durch die gewöhnlichen Mittel unterdrückt werden, wenn man vorläufig die Hindernisse durch einen hinreichend langen Gebrauch von Bougies oder Kerzen von elastischem Harze zu beseitigen gesucht hat: man hat Tripper beobachtet, welche durch diese Ursache oder durch schwülige Narben, die sich manchmal als Folge von heftigen Trippern bilden, unterhalten wurden, mehrere Jahre den gewöhnlichen Mitteln widerstanden und nur dann verschwanden, als die Harnröhre

wieder ihren natürlichen Durchmesser erhalten hatte. In einem sehr merkwürdigen Falle, welchen Swediauer erzählt, hatte der Kranke seit zehn Jahren einen Tripper, der allen Mitteln der Kunst trotzte. Er wurde endlich dadurch davon befreiet, daß man wider seinen Willen und mit Gewalt eine Kerze in die Harnröhre brachte, wodurch wahrscheinlich, zum großen Vortheile des Kranken, die bänderartigen Schwülen, welche sich in dem Kanale gebildet hatten, zerrissen wurden.

In Betreff der Behandlung der Verengerung der Harnröhre, glaubt der Herausgeber auf Hrn. Geh. Raths von Sömmerring oben angezeigte Schrift (§. 124, 125 und 126) verweisen zu müssen.

§. 61.

Die Tripper, welche von zu langem Gebrauche der Bougies und Katheder entstehen (§. 13), und die selbst gehörig eingebrachte Kerzen zu erregen pflegen, verdienen wenig Aufmerksamkeit. Aber Dies ist nicht bei denjenigen der Fall, welche von einem flechtenartigen oder gichtischen Krankheitsstoffe abhängen.

Der herpetische Tripper entsteht entweder bei gesunden Menschen, welche mit Weibern Umgang gepflogen haben, die mit flechtenartigen Ausschlägen befallen sind, oder bei Menschen, die selbst mit diesem Hautübel geplagt sind: im ersten Falle ist es

wahrscheinlich, daß die Ansteckung nur dann statt hat, wenn die Flechten ihren Sitz in der Gegend der Schaamspalte haben, oder sich bis auf die Schleimhaut der Mutterscheide erstrecken, wie ich es einmal beobachtet habe. Im zweiten Falle kann der Tripper die Folge einer Ablagerung der Ausschlagskrankheit auf die Schleimhaut der Harnröhre seyn, ohne daß sich der Kranke einer Ansteckung ausgesetzt hätte. Die herpetischen Tripper haben das Eigene, daß die sie begleitende Entzündung, welche mehr oder weniger heftig seyn kann, noch in einem gewissen Grade fortdauert, wenn auch gleich die Krankheit schon in einen chronischen Zustand übergegangen ist.

Es kann übrigens nicht schwer werden, den herpetischen Tripper von andern Arten desselben zu unterscheiden, wenn man sich nur die Mühe nimmt, alle Umstände zu berücksichtigen, welche vorhergegangene Krankheitszufälle ins Gedächtniß zurückrufen können.

Der herpetische Tripper, der den gewöhnlichen Mitteln mit so vieler Hartnäckigkeit trotzt, weicht noch am meisten den Schwefelbereitungen, die überhaupt mit so vielem Erfolge gegen flechtenartige Krankheiten angewendet worden sind. Man läßt den Kranken Schwefelmorsellen nehmen, und eine Tisane von Wassergrindwurz, Rumex aquaticus, oder von Klettenwurzeln trinken: der Saft von

wilden Je=länger=je=lieber und Bitterklee, mit Molken verdünnt u. s. w., laulige Halbbäder, örtliche Bäder, Bähungen und selbst oft Einspritzungen von dem Wasser von Barège, haben vortreffliche Wirkungen. In einigen Fällen muß man zur Anwendung eines Blasenpflasters, auf die innere Seite des Schenkels oder den Ort selbst gelegt, schreiten, wo der Ausschlag seinen Sitz hatte, um die Flechtenkrankheit, welche sich in der Harnröhre festgesetzt hat, von da abzuleiten.

§. 62.

Der arthritische oder gichtische Tripper kömmt unter allen übrigen, den venerischen ausgenommen, am häufigsten vor. Doch war er wenig bekannt, ehe Stoll, Kämpf, Barthez und Thilenius die von ihnen beobachteten interessanten Fälle bekannt gemacht hatten. Er befällt am häufigsten mit der Gicht behaftete Greise, oder, nach Murray's Bemerkung, diejenigen Individuen, welche durch ausserordentliche Anstrengungen Congestionen gegen die Geschlechtstheile hervorrufen. Der Tripper geht bald dem Gichtanfall vorher, bald tritt er mit den Anfällen selbst abwechselnd ein, wie Barthez einen Fall erwähnt. Bemerkt zu werden verdient, daß der arthritische Tripper beständig, im Anfange, von einer heftigen Entzündung begleitet ist, so daß dieses Uibel eher unter die Blennorrhagien als unter die Blennorrheen gehörte,

welche letztere Benennung blos dann darauf paßt, wenn die Krankheit einmal chronisch geworden ist.

Der Unterschied, welchen die ausfliessende Materie in Hinsicht der Menge, Konsistenz und Farbe darbietet, hängt, wie in den andern Gattungen, von dem Grade der Krankheit ab. Vergeblich suchte man in den physischen Eigenschaften des Schleimes die Merkmale zur Erkenntniß des arthritischen Krankheitsstoffes. Man kann das Daseyn desselben mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit voraussetzen, wenn der Kranke schon mehrere Gichtanfälle erlitten oder diese, unter andern Umständen, mit dem Schleimausflusse aus der Harnröhre abgewechselt hatten. Aber ist es nicht möglich, wie Stoll scharfsinnig bemerkt hat, daß eine mit der Gicht behaftete Person einen venerischen Tripper bekömmt, und die dadurch in der Harnröhre erregte Reitzung, die gichtische Materie dahin zieht? Diese Verwicklung, welche vielleicht nicht so selten ist, als man glaubt, muß für die Erkenntniß und Heilung des Uibels gleich große Schwierigkeiten darbieten. Wenn der gichtische Tripper zuweilen gewissermaßen in Dunkelheit gehüllt ist, so giebt es andere Fälle, wo er leicht erkannt wird. Man konnte sich zum Beispiele in dem Falle, welchen Thilenius in Kämpf's Abhandlung von einer neuen Methode, die hartnäckigsten Krankheiten u. s. w. glücklich zu heilen, erzählt, nicht irren, weil der Kranke alle zwei bis drei Jahre eine wahre Gicht bekam, die

ihre harte vier bis sechs Monate dauernde Szene allemal mit einem Tripper-ähnlichen Ausfluß aus der Harnröhre anfieng, der getrocknet eine feine kreidenartige Masse bildete. (Siehe die 3te Krankheitsgeschichte.)

Die Heilanzeigen bei dem gichtischen Tripper richten sich nach dem einfachen oder komplizirten Zustande der Krankheit und nach dem Verhältnisse, worin er zu der allgemeinen Gichtkrankheit des Patienten steht. In dem einfachen gichtischen Tripper räth Stoll ausser dem Copaivabalsam, die Canthariden-tinktur, womit er Einreibungen auf dem Mittelfleische machen und wovon er selbst innerlich nehmen läßt. Diese Tinktur kann, wenn sie mit vieler Vorsicht angewendet wird, sehr nützlich werden, wenn sich der Ausfluß aus bloßer Schwäche des Kanals in die Länge zieht. Auch kann man in dergleichen Fällen zum kalten Waschen und zu stärkenden Einspritzungen seine Zuflucht nehmen. — Der, mit Lustseuche verwickelte, gichtische Tripper bietet zahllose Schwierigkeiten dar; Queckſilberbereitungen verschlimmern gewöhnlich die Krankheit; doch sind sie, wie Barthez bemerkt, nicht mehr gefährlich, wenn man die Gicht einmal selbst beseitigt hat. Folgen Tripper und Gelenkgeschwulst gichtischer Natur wechselweise auf einander, so kann man zuweilen den Ausfluß aus der Harnröhre dadurch unterdrücken, daß man die Gicht durch Auf-

legung eines Blasenpflasters nach dem Orte selbst leitet, wo sie zuerst erschienen war.

§. 63.

Mehrere glaubwürdige Schriftsteller, unter welchen ich nur Joh. Peter Frank zu erwähnen brauche, haben auch von einem rheumatischen Tripper gesprochen. Wenn es schicklich wäre, mein schwaches Zeugniß so ansehnlichen Autoritäten zur Seite zu stellen, so könnte ich eine Beobachtung anführen, die ich vor Kurzem mit aller Sorgfalt aufzeichnete, und welche einen allgemeinen sehr heftigen Rheumatism betraf, der wenige Tage nach seinem Eintritt, einen Tripper-artigen Abgang aus der Harnröhre hervorbrachte: der Ausfluß dauerte fünf Monate und wechselte auf eine sehr merkwürdige Art mit den Gliederschmerzen ab.

Die gegen den rheumatischen Tripper angezeigten Heilmittel stimmen bis auf einen gewissen Punkt mit denen bei der vorigen Art, der gichtischen nämlich, Angegebenen ziemlich überein.

§. 64.

Dies sind die verschiedenen Arten von Trippern, welche wir bei Schriftstellern erwähnt finden; über einige andere hat man noch keine gehörige Aufklärung, wie z. B. von dem durch die Krätze erzeugten Tripper, von der in mehreren Werken Erwähnung geschieht. — D. Krügelstein sah ihn auch von

unterdrückten Fußschweissen entstehen. (S. Hufeland's Journal 30. B. 5. St. S. 103.)

Swediauer, welcher die Blennorrheen in die atonischen und eiterigen abtheilt, nimmt auch einen eiterigen Tripper an; allein diese Benennung ist, streng genommen, unrichtig, wie auch ihr scharfsinniger Erfinder selbst bemerkt; diese Tripper-gattung sollte man nach demselben lieber *Pyurie* nennen. Es ist ohnedies schwer, den eiterigen Ausfluß, welcher von Vereiterungen in der Harnröhre entsteht, von dem einfachen Schleimtripper zu unterscheiden; man muß auch auf andere, solche Eiterungen begleitende Zeichen Rücksicht nehmen. Die auffallendsten sind: kleine Blutstreifen in der abfliessenden Materie; ein umschriebener Schmerz in einem Theile der Harnröhre, der sich vermehrt, wenn man den Katheder oder eine Kerze einbringt, oder auf die Stelle äusserlich drückt, welche der Sitz derselben ist; eine sehr schmerzhafte Empfindung an einem Punkte der Harnröhre beim Durchgange des letzten Tropfen Harns oder beim Abgange des Saamens, und dergleichen. Der eiterige Tripper ist immer vom venerischen Gifte abhängig; doch muß man glauben, diese Art sey weit seltener als man denken sollte.

Die Heilung dieser Trippergattung erfordert beinahe immer eine methodische Queckſilberkur. Der Erfolg wird hier viel sicherer ausfallen, wenn man

die Kur etwas länger fortsetzt als bei einer einfachen Krankheit. Die Einspritzungen, welche man veranstaltet, müssen, nach dem Zustande der Geschwüre, beruhigend oder reitzend seyn; Verhärtungen und Schwülen, welche häufig auf die Geschwüre folgen, werden mit Erfolg durch Bougies und elastische Kerzen behandelt, welche man ununterbrochen in der Harnröhre stecken läßt. (S. Biett's Artikel Blennorrhée im Dictionnaire des Sciences médicales.)

Der Bube.

§. 1.

Der Bubo hat seinen Namen von dem griechischen Worte βουβων, welches die Weiche bezeichnet. Die Alten bedienten sich aber dieses Wortes nicht allein für die Bezeichnung der Weichen, sondern verstanden darunter auch die Krankheiten, woran die zahlreichen Drüsen, welche an dem Orte liegen, wo sich die Schenkel mit den Hüften vereinigen, leiden können. Doch hat schon Galen die Bedeutung dieses Wortes sehr ausgedehnt, indem er dasselbe auch für die Drüsengeschwülste gebrauchte, welche am Halse, am Kopfe, hinter den Ohren und unter den Achseln entstehen.

In neuern Zeiten verbindet man den nämlichen Sinn mit der Benennung Bubo, dessen Sitz auch, ausser den Weichen, an jedem andern Orte seyn kann, und welcher entweder von einem Krankheitsgifte, oder von Absetzung eines mehr oder weniger schädlichen Krankheitsstoffes, oder auch nur von einer sympathischen Reitzung hervorgebracht wird. Man

unterscheidet zwei vorzügliche Arten von Bubonen, die Pestbeule und den venerischen oder syphilitischen Bubo. Auch müssen wir bemerken, daß, an den nämlichen Stellen, wo gewöhnlich die Bubonen zum Vorschein kommen, sich häufig Geschwülste bilden, die man nicht mit diesem Namen belegt, und die man z. B. für venerisch ansehen könnte, obschon sie es nicht sind. — So geschwellen die Drüsen in den Weichen und den Achselhöhlen zuweilen in den verschiedenen Perioden des Wachsthums. Es entstehen gleichfalls lymphatische Geschwülste durch Auffaugung, wenn Geschwüre an den Beinen, den Schenkeln, den Aermen oder am Gliede oder an den weiblichen Geschlechtstheilen vorhanden sind. Auch, wenn sich ein Eitersack längst der Wirbelsäule befindet, giebt sich dieser Zustand beinahe immer zwischen der Weiche und dem Schenkel zu erkennen. Desgleichen sieht man zuweilen fälschlich den im Bauchring festsitzenden Hoden, oder einen Weichenbruch für einen Bubo an.

§. 2.

Der aufmerksame Praktiker wird Irrungen dieser Art leicht vermeiden können. Folgende Bemerkungen enthalten die nöthigsten Winke:

Die Geschwülste, welche vom schnellen Wachsthum bei jungen Leuten entstehen, haben ihren Sitz ganz allein in den Drüsen und bieten keine feste Grundfläche dar. — Was die lym-

phatischen Geschwülste betrifft, so bemerkt man dieselben nur, wenn die oben angegebenen Ursachen obwalten; auch verschwinden sie, oder nehmen doch wenigstens sehr viel ab, wenn sich der Kranke ruhig hält, eine horizontale Lage annimmt, und erweichende Mittel auf die Geschwüre anwendet. — Die Drüsengeschwülste von resorbirtem Eiter aus Eitersäcken, welche längst der Wirbelsäule ihren Sitz haben, sind erst nach entzündlichen Geschwülsten an der letztgenannten Stelle entstanden, und nicht vor diesen Entzündungsgeschwülsten an der Wirbelsäule vorhanden gewesen. Auch verschwindet der Geschwulst in der Weiche nicht, wenn man einen Druck darauf, besonders in liegender Stellung, anbringt. — Befindet sich der Hode noch in den Weichen, so fehlt er im Hodensacke. — Ist ein Bruch vorhanden, so verlängert sich der Geschwulst gegen den Bauchring oder den Schenkelbogen hin; Druck bringt Schmerzen hervor, welche sich bis in den Bauch erstrecken, und im Falle, wo die Krankheit sich weiter entwickelt hat, treten Uiblichkeiten und Erbrechen ein.

Der Geschwulst der Achseldrüsen hängt auch sehr oft von Skrofelschärfe oder kritischen Ablagerungen ab: es ist leicht sich von ihrer Natur zu versichern, weil keine Zeichen von venerischer Krankheit, sondern im Gegentheile Zufälle vorhanden sind, welche auf Skrofeln, oder auf das wirkliche Daseyn anderer Krankheitsverwickelungen hindeuten.

§. 3.

Wir übergehen die Pestbeule (Bubo pestilentialis), als nicht zu unserm Zwecke gehörig, und handeln blos vom venerischen oder syphilitischen Bubo, welchen man einen krankhaften Geschwulst nennen könnte, der durch das venerische Gift an Stellen hervorgebracht wurde, wo sehr viele Drüsen beisammen liegen.

§. 4.

Die Epoche, wo der Bubo zum erstenmale als Zufall der venerischen Krankheit beobachtet wurde, scheint wegen dem Widerspruche, welchen man in dieser Hinsicht bei den Schriftstellern bemerkt, dem ersten Blicke nach ungewiß zu seyn. Aber mit ein wenig Aufmerksamkeit kann man diesen Zeitpunkt leicht bestimmen. Marcellus Camanus oder von Coma, Wundarzt der venetianischen Armee im Jahre 1495, sagt, er habe mehrere Bubonen geheilt. Wäre sein Werk im nämlichen Jahre gedruckt erschienen, so wäre man gezwungen anzuerkennen, daß es wirklich venerische Bubonen zu dieser Zeit gewesen seyen; da es aber erst 1580 erschien, so ist das Zeugniß des Marcellus ohne alles Gewicht. Leonicenus sagt in seinem Werke über die venerischen Krankheiten, das im Jahre 1497 bekannt wurde, ein Paar Worte von den Bubonen, die zum Theil von der Pest, zum Theil von einer andern Ursache, jedoch mit Ausschluß jedes Ansteckungsgiftes herrühren sollen; übrigens giebt er nicht an, ob sie mit der venerischen

Krankheit selbst auch nur in irgend einer Verbindung stehen. Vigo bemerkt, im Jahre 1514, daß diese Krankheit sich mit Eiterungen, Entzündungsröthe und Drüsengeschwülsten endigen könne; aber er sagt nicht, daß der Sitz dieser örtlichen Uibel in den Weichen sey.

Nikolas Massa, der im Jahre 1532 schrieb, beschreibt den Bubo oder den Weichengeschwulst, und giebt die Behandlungsweise desselben an, sey es nun in der Absicht, ihn zu vertheilen, oder ihn zur Reife zu bringen, oder ihn zu öffnen. Nach diesem Arzte thun beinahe alle andere Schriftsteller von dieser Geschwulste Erwähnung, da doch in den vorhergehenden Jahren kein Einziger mit Bestimmtheit davon geredet hat, so daß man also annehmen muß, daß die Entstehung der Bubonen, oder vielmehr die erste Beobachtung derselben, wirklich in diese Epoche fällt.

§. 5.

Der Sitz des venerischen Bubos ist gewöhnlich die Weiche, aber öfter die linke als die rechte: doch sieht man sie nicht selten auf beiden Seiten zugleich. Auch befinden sie sich zuweilen bald oberhalb, bald unterhalb der Falte in der Weiche. In allen diesen Fällen nennt man den Bubo bei dem gemeinen Manne in Frankreich einen Poulain oder ein Füllen, weil die Kranken, welche daran leiden, die Beine aus einander halten, den Körper beugen und einen beschwerlichen Gang führen, wie die jungen Pferde, welche noch keine

Festigkeit in ihrem Gange haben: ein Umstand, welchen man bei allen Personen bemerkt, bei welchen der Geschwulst groß und sehr entzündet, oder wo das Geschwür tief und schmerzhaft ist. Doch haben die Aerzte Frankreichs dieses pöbelhafte Wort, als ganz verwerflich schon lange Zeit verlassen.

Man sieht nicht selten Bubonen in der Achselhöhle und am Halse, und nennt sie nach den Gegenden, wo sie sich befinden, Inquinal-, Bauch-, Schenkel-, Axillär- und Cervical-Bubonen. Ist es eine Drüse, welche den Geschwulst bildet, so nennt man ihn einen drüsigen oder glandulösen; ist es das zwischen den Drüsen und um sie herum gelegene Zellgewebe, so nennt man ihn einen zelligen oder cellulösen Bubo.

§. 6.

Man theilt die Bubonen ein in primitive, wenn sie gleich anfänglich, und consecutive, wenn sie erst als Folge vom Tripper, von Geschwüren oder von Pusteln entstehen. Der Bubo heißt indolent, wenn er langsam, ohne Schmerzen und ohne Entzündung auftritt; entzündlich, wenn er roth und schmerzhaft ist, und schnell in Eiterung übergeht. Doch ist zuweilen ein Bubo ohne Röthe und ohne Entzündung schmerzhaft, weil Nerven durch den Geschwulst gespannt und gereitzt werden.

Der Bubo ist zusammengesetzt, wenn er zu gleicher Zeit mehrere von einander getrennte Geschwülste bildet. Ich habe unter andern fünf bis sechs beisammen gesehen.

Meistens ist er von länglicher oder eyförmiger Gestalt, besonders in der Weiche; an andern Orten erscheint der Bubo von mehr rundlicher Form.

§. 7.

Wenn sich ein Bubo bilden will, empfindet der Kranke eine allgemeine Verschlagenheit und moralische Verstimmung, Spannen und Ziehen in den Weichen, so wie einen anfangenden Schmerz; die lymphatischen Drüsen geschwellen, und das Zellgewebe läuft auf; aber es dauert nicht lange und beide Gebilde schmelzen in eine harte, empfindliche Masse von breiter Grundfläche zusammen. Die angelaufene Stelle ist brennend heiß und der Geschwulst roth. Man bemerkt, daß größere Thätigkeit im Innern desselben und ein örtliches Fieber obwalten. Die Eiterung beginnt, die Haut wird dünner, erhebt sich, und man spürt beim Anfühlen eine deutliche Schwappung.

Ist die Krankheit indolenter Art, so bleiben die geschwollenen Drüsen längere oder kürzere Zeit von einander abgesondert, und der Geschwulst macht kaum merkliche Fortschritte. Die Haut verändert ihre Farbe nicht, der Geschwulst bleibt in Unthätigkeit und es entsteht kein Eiter: in diesem Falle kann das Uibel mehrere Wochen, ja selbst mehrere Monate dauern.

Doch ist es leicht begreiflich, daß zwischen den entzündlichen und indolenten Bubonen, wie ich sie eben beschrieben habe, eine unendliche Anzahl von Krankheitszuständen in der Mitte liegen können,

und daß, unter gewissen Umständen, ein unschmerzhafter Bubo plötzlich in große entzündliche Thätigkeit gerathe, wie man ebenfalls oft einen entzündlichen Bubo in dem Augenblicke, wo sich die Eiterhöhle bildet, in vollkommene Unthätigkeit verfallen sieht, was selbst zuweilen dann noch geschieht, wenn die Eiterung bereits große Fortschritte gemacht hat.

§. 8.

Der venerische Bubo kann, wie alle entzündlichen Geschwülste, sich durch Vertheilung, Eiterung, Auffaugung oder Ablagerung auf andere Theile, durch Verhärtung, Skirrhus und Krebs endigen. Beide letztern Ausgänge sind die gefährlichsten, aber auch glücklicherweise die seltensten.

Ablagerung des Eiters wäre sehr zu fürchten, wenn sie nach dem Innern statt hätte oder Organe beträfe, deren Erhaltung von großer Wichtigkeit ist.

Die Eiterung mit Oeffnung des Geschwulstes, sey es durch die Kräfte der Natur selbst, oder durch Aetzmittel, oder durch ein schneidendes Instrument, ja selbst durch den Brand, ist nicht beunruhigend und hat gewöhnlich keinen andern Nachtheil als den, zu unordentlichen und tiefen Narben Gelegenheit zu geben, und zu deutliche Spuren einer Krankheit zurückzulassen, welche man immer nur mit einer gewissen Beschämung eingesteht. Der Brand tritt nur als Folge von zu heftiger Entzündung ein, und ist, obschon ich mehrere Praktiker sehr darüber erschrecken sah, doch nicht

mehr zu fürchten als der Brandschorf, welchen man durch ein Aetzmittel künstlich hervorbringt.

Das plötzliche Verschwinden des Eiters durch Auffaugung, das bei kritischen Geschwülsten so sehr zu fürchten ist, kann in dem fraglichen Falle gar keine schlimmen Folgen haben, und muß immer der Entleerung des Eiters nach Aussen vorgezogen werden.

Was die Zertheilung betrifft, so ist dies der erwünschteste Ausgang, weil der Geschwulst schneller verschwindet, der Kranke wenig oder gar keine Schmerzen empfindet und gar keine Spur von dem Uibel zurückbleibt. Man muß daher alle Sorgfalt anwenden, um diesen Zweck zu erreichen; kann man nicht dazu gelangen, so suche man die Auffaugung zu bewirken; und wenn diese nicht statt haben kann, begünstige man die Eiterung.

§. 9.

Nikolas Massa, welcher zuerst sehr weitläufig vom Bubo gesprochen hat, rieth alles anzuwenden, um diesen Geschwulst zur Eiterung zu bringen, weil er irrig voraussetzte, daß die Leber der Siß der venerischen Krankheit und die Weiche der Abzugkanal, das reinigende Organ dieses Eingeweides sey. Obgleich der Irrthum dieses Praktikers schon lange nicht mehr angenommen wird, so suchen doch noch Aerzte die Eiterung zu begünstigen und selbst gewissermaßen zu erzwingen, weil sie fälschlich glauben, das Krankheitsgift werde mit dem Eiter ausgeleert, was der täglichen Erfahrung widerspricht.

Denn wirklich mag ein Bubo drei Monate und länger eitern, so bleibt doch immer das venerische Gift im Körper zurück, wenn man keine antisyphilitische Kur einschlägt. Die Gegenwart dieses Krankheitsstoffes wird sich trotz der starken Eiterung, durch die Fortdauer des Bubos und durch andere Zufälle, wie durch mit Krusten bedeckte Pusteln, durch Geschwüre im Halse, durch Knochenauswüchse, Knochenschmerzen und dergleichen zu erkennen geben. Im Gegentheile geneset der Kranke gründlich durch eine methodische Kur, wenn sich der Bubo vertheilt oder der schon gebildete Eiter aufgesaugt wird. Die Erfahrung läßt gar keinen Zweifel über diesen Punkt der Krankheitslehre übrig.

§. 10.

Die Behandlung des Bubos besteht im Gebrauche der gegen das venerische Gift oder gegen die mögliche Komplikation angezeigten Mittel, welche an einem andern Orte angegeben werden, wenn von der Lustseuche selbst die Rede seyn wird. Wir wollen hier nur das erwähnen, daß bei diesem Zufalle der venerischen Krankheit, die Merkurialien allen andern Arzeneien vorzuziehen sind. Die Frictionen passen bei den unschmerzhaften Bubonen besser als die andern Queckſilberbereitungen.

Was die Behandlung der Zufälle und der Komplikationen betrifft, so ist sie nach dem Zustande der Krankheit verschieden.

Ist der Bubo unschmerzhaft, so kann der Kranke einen bittern Trank trinken; man legt äuſ-

ferlich auf den Geschwulst örtliche reitzende Mittel, wie Diachylonpflaster, allein oder mit andern Substanzen, zum Beispiel mit Queckſilber vermischt, oder Bleiwasser, auf, zu dessen Bereitung man ein oder zwei Loth Bleieſſig auf ein Pfund Wasser nimmt; auch wendet man Bähungen von einer Auflösung von Sublimat oder übersalzsaurem Queckſilber, ein oder zwei Gran auf zwei Loth destillirten Wassers, oder selbst Queckſilber-Einreibungen an, welche man den Kranken auf dem Bubo selbst oder einige Zoll im Umkreise machen läßt.

Unter gewissen Umständen verbindet man die reitzenden Mittel mit erweichenden. So läßt man eine Einreibung mit Queckſilbersalbe machen und dann einen Breiumschlag von Reis- oder Leinsaamen-Mehl darüber legen, über welchen man zehn bis zwanzig Tropfen Bleieſſig gegossen hat. Zuweilen erweckt man durch den Gebrauch dieser Mittel einen unschmerzhaften Geschwulst aus seiner Unthätigkeit; er wird schmerzhaft und fängt an, zu eitern, wodurch er dann in die Klasse der entzündlichen Bubonen tritt.

Bleibt der Bubo aber unschmerzhaft, so greift man nach der sogenannten flüchtigen Salbe aus Salmiakgeist und öhligen Substanzen; man wendet Douche mit Lauge aus Weinrebenasche bereitet, an; trockene Schröpfköpfe, rothmachende und blasenziehende Mittel; man verordnet reitzende und abführende Pillen, z. B. von Seife, Aloes und Rhabarber, oder Merkurialpillen. Wenn jedoch der

Bubo hart und ungleich ist, und der Kranke stechende Schmerzen darin spürt, so muß man auf alle reitzende Mittel verzichten und in beruhigenden, narkotischen Mitteln Hilfe suchen, um Skirrhus und Krebs zu vermeiden.

§. 11.

Ist der Bubo entzündlicher Art, so muß man, um der Eiterung zuvorzukommen und die Schmerzen zu mäßigen, Molken, Kalbfleischbrühe oder Leinsaamenthee verordnen. Man läßt Bäder nehmen, ein- oder mehreremale zur Ader, legt erweichende Breie auf oder Kompressen, welche in erweichende Abkochungen getaucht sind; dann verordnet man Ruhe und eine leichte und mäßige Kost. Oft vergehen die Zufälle auf diese Methode und der Geschwulst verschwindet nach und nach; wenn aber die Entzündung zu schnelle Fortschritte gemacht und der Kranke etwa zu spät die Hilfe der Kunst gesucht hat, wenn er sich zu viele Bewegung machte oder andern Leibesbewegungen überließ und kein gehöriges Verhalten beobachtete, oder wenn Komplikationen oder andere Krankheitszustände vorhanden sind, so bildet sich Eiter, die Haut wird dünner und alle Hoffnung zur Auffaugung verschwindet. In diesem Falle muß der Eiter ausgeleert werden; aber man überläßt diese Ausleerung des Eiters der Natur, wenn der Eitersack nicht groß ist, die Entzündung einen schnellen Gang genommen hat, und die dünner gewordene Haut sich an einem Punkte erhebt.

Denn die Kunst darf nur dann mit einem schneidenden Instrumente eine Oeffnung machen, wenn der Eitersack keine hinreichende große Oberfläche darbietet, die Haut beinahe noch eben so dick ist, wie sie war, und endlich wenn nach Zertheilung aller Geschwulst der Bubo sich ganz in Eiterung befindet. — Man wendet das Aetzmittel an, nämlich beinahe immer das ätzende Laugensalz, nur zuweilen den Höllenstein oder das salpetersaure Silber, wenn die Eiterhöhle sehr ausgedehnt, die Haut in beträchtlicher Ausdehnung dünner geworden, die Entzündung vertheilt ist, aber noch Spuren von Geschwulst vorhanden sind.

§. 12.

Oeffnet sich der Bubo von selbst, so bleibt keine Spur davon zurück, er müßte dann in ein Geschwür übergehen. Nimmt man die Oeffnung mit dem Bistouri vor, so entsteht eine längliche Narbe, die nach einiger Zeit kaum mehr sichtbar ist. Bediente man sich des Aetzmittels dazu, so erfolgen immer mehr oder weniger sichtbare Narben. Ist der Geschwulst von bedeutender Ausdehnung und das Zellgewebe noch angeschwollen, so zieht die von der Natur bewirkte Oeffnung leicht Gänge und Fisteln nach sich. Die Oeffnung mit schneidenden Instrumenten giebt ebenfalls, wenn die dünner gewordene Haut sich zu desorganisiren anfängt, zu Fistelgängen und zum Umlegen des Zellgewebes nach Innen, Gelegenheit.

§. 13.

Das Geschwür, welches durch Oeffnung des Bubos entsteht, wird mit trockner Charpie verbunden, so lange sich keine Komplikationen einstellen. Es dauert nicht lange, und die Gefäße erweitern sich, der Grund der Wunde erhebt und die Narbe bildet sich. Entsteht zu viel gefäßreicher Zellstoff, so taucht man die Charpie in Bleiwasser oder in Kalkwasser, oder in Sublimatwasser. Ist das Zellgewebe schwammig und aufgedunsen, so betupft man es mit Kupfervitriol, oder mit Höllenstein, oder mit sublimirtem salzsauren Spiesglase, Spiesglasbutter genannt.

§. 14.

Leidet der Kranke an allgemeiner Schwäche, an Skrofeln, am Skorbut, an Krätze, an Flechten, so muß man mit den antisyphilitischen Mitteln solche Arzeneien verbinden, die den genannten Krankheiten entsprechen. Veraltete Skrofelschärfe ist die schlimmste Komplikation; sie macht viele Kranke untröstlich, und bringt den Arzt zur Verzweiflung. Man verbindet nach den Heilanzeigen, mit einfacher oder mit verstärkter Digestivsalbe oder mit Storaxsalbe und dergleichen.

In Spitälern sieht man nicht selten eiternde Bubonen in Fäulniß und Brand übergehen; aber dieser Zufall entsteht keineswegs deswegen, weil die Geschwüre von geöffneten Bubonen herrühren, sondern weil die Kranken der Einwirkung fauler Ansteckungsstoffe ausgesetzt waren.

§. 15.

Ist der Bubo mit Gängen und fistulösen Oeffnungen verbunden, so nennt man ihn sehr uneigentlich einen fistulösen Bubo. Wenn in diesem Falle die Haut noch ihre gehörige Kraft hat, und wenn nicht hier und da noch Geschwulst vorhanden, so ist ein methodischer Druck hinreichend, um eine schnelle und sichere Heilung zu bewirken. Dieser Druck muß so eingerichtet seyn, daß er den Eiter nach Maßgabe, wie er sich bildet, austreibt, so daß keine leere Stelle zurückbleibt, wo sich diese Flüssigkeit ansammeln kann, und daß dadurch die Wände der Fistelgänge in beständiger Berührung unter einander erhalten werden.

Ist aber die Haut dünne, der Umtrieb des Blutes in derselben schwach, sind die Drüsen geschwollen, und ist der Kranke selbst schwächlicher Konstitution, so ist es nöthig, einzelne Theile zu zerstören und in andern größere Thätigkeit hervorzurufen. Zu diesem Endzwecke macht man Einspritzungen mit dem Balsam von Fioraventi, mit Auflösungen von Sublimat oder Aetzstein; man steckt Zeltchen von rothem Bleioxyd hinein, oder wendet den Höllenstein oder den Aetzstein in fester Gestalt an. In gewissen Fällen wirkt das Uibel in die Tiefe und die Fisteln sind mit Knochenfraß an den Schaambeinen verwickelt, was man aus der Menge, der Farbe und dem Geruche des Eiters erkennt. Hier entsteht die Frage, ob der Krankheitsstoff durch die Fistelgänge bis zu den Knochen gedrungen ist, und sie

auf diesem Wege angegriffen hat, oder ob die Höhlen und Gänge nicht durch den Eiter hervorgebracht wurden, der sich, vom Knochen aus, einen Ausweg suchen mußte. Es ist schwer, über diesen Punkt Gewißheit zu erhalten; aber was auch immer der Fall seyn möge, so verzögern diese Komplikationen die Heilung um mehrere Monate und zuweilen um mehrere Jahre.

§. 16.

Wenn eine methodische Behandlung während einer hinreichend langen Zeit, und die spezifischen Mittel in solcher Menge angewendet worden sind, daß das im Körper befindliche venerische Gift zerstört seyn muß, so enthalte man sich von jedem antisyphilitischen Mittel, beschränke sich einzig auf eine örtliche Behandlung und erwarte geduldig die Abblätterung des kariösen Knochens. Sehr oft befolgen die Kranken, aus Ungeduld, die klugen Vorschriften nicht, welche man ihnen unter solchen Umständen giebt, sehen immer noch die ursprüngliche Krankheit als die Ursache ihrer Leiden an, und überlassen sich nach und nach gänzlich Pfuschern und andern Ignoranten, welche ihnen eine schnelle Heilung versprechen und sie durch eine strenge Diät und sehr angreifende Arzeneien schwächen, und in einen solchen Zustand von Atonie stürzen, daß es nicht mehr möglich ist, sie herauszureissen.

§. 17.

Sehr oft widersetzen sich organische Veränderungen, welche sich in den leidenden Drüsen

gebildet haben, der Heilung der Geschwüre. Die ausfliessende Materie besteht in diesem Falle aus einem röthlichen Wasser mit etwas Eiter vermischt. Zuweilen ragen die geschwollenen Drüsen über die Haut hervor und bieten Geschwülste dar, die man nur durch Zerstörung derselben heilen kann, sey es durch Aetzmittel, wenn die Drüsen eine breite Grundfläche haben und mit andern Drüsen oder auch durch Zellgewebe umgeben sind; oder geschehe es mit dem Bistouri, wenn sie hervorragen, einzeln und auf Stielen stehen.

§. 18.

Der Bubo in der Achselhöhle gleicht dem in der Weiche, sowohl in seiner Entwickelung, als in seinen Ausgängen; er ist beinahe immer Folge einer anderweitigen Krankheit. Die Verbindung der Achseldrüsen mit den Brüsten ließe glauben, daß das durch Kindersäugen erworbene venerische Gift sich vorzugsweise auf diese Drüsen werfen müsse. Aber die Erfahrung bestätigt diese Vermuthung nicht. Kaum habe ich einen oder zwei Axillärbubonen bei der großen Anzahl von Säugammen angetroffen, die ich zu behandeln hatte, und welche durch die Kinder, die sie schenkten, angesteckt waren.

§. 19.

Die Bubonen am Halse sind ziemlich selten ein bloßer Zufall der venerischen Krankheit. Gewöhnlich hängt dieser Bubo von einer Komplikation mit einem andern Krankheitsgifte ab, oder zeigt wenigstens eine skrofulöse Diathesis an.

Selten hat dann dieser Geschwulst einen entzündlichen Karakter, sondern dieser letztere zeigt sich nur immer theilweise, und erzeugt da und dort kleine Eitersäcke, die durch mehr oder weniger bedeutende Drüsen von einander getrennt sind, und bei ihrer allmähligen Eröffnung die Uiberreste, so wie den verdorbenen Zellstoff und den wässerigen Eiter der blos gelegten oder eiternden Drüsen, ausstoßen. Auch dadurch entstehen winkliche Geschwüre mit Fistelgängen. Man kann sich von der obwaltenden Komplikation mit andern Krankheitsstoffen durch die Merkmale, welche der Kranke selbst darbietet, so wie durch die Natur des Geschwulstes selbst, versichern. Die Heilung ist schwer, und es gehört zu jedem Versuche derselben unermüdliche Beharrlichkeit. Man giebt antisyphilitische Mittel entweder allein, was selten der Fall seyn kann, oder mit solchen bittern und stärkenden Mitteln verbunden, welche gegen die Skrofeln nützlich sind.

Der Herausgeber sah vor mehreren Jahren auch einen wahren venerischen Bubo rechts unter dem Kinn, welcher von einem Schanker entstand, den eine französische Schauspielerin an der Unterlippe durch einen Kuß bekommen hatte. Er vertheilte sich bei einer innern antisyphilitischen Behandlung sehr bald. — Dies wäre dann, wenn es auf Namen ankäme, ein Submaxillarbubo gewesen.

Der Schanker,

das Ausfallen der Haare

und

der venerische Beinfraß.

§. 1.

Das Wort Schanker wird gewöhnlich mehr in der vielfachen als einfachen Zahl gebraucht, weil meistens mehrere zugleich vorhanden sind. Man versteht darunter, durch das venerische Gift hervorgebrachte Geschwüre.

Man gab diesen Geschwüren den Namen Schanker, chancres, weil sie zuweilen fressend und schmerzhaft sind, wie der Krebs, welchen man cancer nennt. Aber in den allermeisten Fällen ist die Benennung in dieser Hinsicht absolut unpassend, weil es gar viele venerische Geschwüre giebt, welche nicht weiter fressen und nie mit Schmerzen verbunden sind.

Da aber der Sprachgebrauch einmal bestimmt hat und die Wörter nur diejenige reelle Bedeutung haben, welche man ihnen giebt, so bedient man sich mit vollem Rechte des Wortes Schanker, welches von der französischen Benennung chancre abgeleitet ist. Auch könnte man den Schanker das venerische Geschwür nennen.

§. 2.

Der Schanker ist eine Trennung des Zusammenhangs durch venerisches Gift, und entweder primär oder sekundär.

Der ursprüngliche oder primäre Schanker entsteht bald nach der Ansteckung und an einer der Stellen, auf welche das Krankheitsgift wirkte.

Der sekundäre Schanker ist derjenige, welcher erst einige Wochen, öfters einige Monate, selten einige Jahre nach der Ansteckung und an Theilen des Körpers entsteht, die mehr oder weniger von denen entfernt sind, welche unmittelbar der Ansteckung ausgesetzt wurden. Man nennt diesen Schanker sekundär, weil er sich an einem Orte zeigt, wohin er nur durch das lymphatische System und nicht durch unmittelbare Berührung gelangen konnte.

Schriftsteller, welche die Wörter in sehr strengem Sinne nehmen, erkennen für einen sekundären Schanker nur denjenigen, dem irgend eine Krankheitserscheinung an dem Organe vorhergieng, das mit einer angesteckten Person in Berührung gekommen war. In diesem Falle gäbe es gar wenig sekundäre Krankheiten.

Man nennt die Schanker bösartig, wenn sie mit Röthe, Schmerz und jauchiger Eiterung verbunden sind; gutartig heißen sie, wenn diese Erscheinungen fehlen.

§. 3.

Man sieht Schanker, welche beständig an demselben Orte bleiben, wo sie anfänglich entstanden sind; andere fressen unaufhörlich um sich, nehmen in die Breite und Tiefe zu und durchfressen die Theile, auf welchen sie sitzen. Einige durchlaufen weite Flächen, und vernarben sich auf einer Seite, während sie sich auf der entgegengesetzten aufs Neue entwickeln, was öfters auch vom Mittelpunkte nach dem Umkreise geschieht.

Zuweilen ist nur Ein Schanker vorhanden, gewöhnlich aber befinden sich mehrere auf dem nämlichen Theile.

Die Schanker, welche sich auf ebenen Flächen befinden, sind meistens einfach; sie verwickeln sich häufig durch allerlei Zufälle, wenn sie Höhlen oder winkelige Theile einnehmen.

§. 4.

Der Sitz der Schanker kann beinahe auf allen Theilen des Körpers seyn; doch findet man sie am häufigsten auf Schleimhäuten und auf jenen Stellen der Haut, wo dieses Gebilde fein, mit einer zarten Oberhaut überzogen und mit einer talgartigen Substanz getränkt ist, wie auch auf jenen Organen, welche am gewöhnlichsten mit angesteckten Personen in Berührung gebracht werden; bei Männern werden daher die Vorhaut und die Eichel häufig mit Schankern besetzt, die Haut des Gliedes und des Hodensacks viel weniger.

Beim weiblichen Geschlechte sind die Nympfen, besonders da, wo sie gabelförmig zusammen laufen, der Kitzler und seine Vorhaut, und die innere Seite der großen Schaamlippen, gewöhnlich eine Beute der Schanker; seltener die äussere Fläche der großen Schaamlippen und das Innere der Scheide. Die Brüste der Ammen, welche angesteckte Kinder säugen, sind beinahe immer mehr oder weniger mit venerischen Geschwüren bedeckt.

Bei beiden Geschlechtern trifft man Schanker am Mittelfleische, besonders am After, äusserlich und innerlich an; am Nabel, an den Ohren, an den Augen, an der Nase, am Munde, zwischen den Fingern und Zehen. Letztere, wie die äusserlich am After, bilden Risse und Sprünge und werden Rhagades genannt; sie kommen seltener in den Achselhöhlen vor.

§. 5.

Das venerische Gift ist offenbar die Ursache der Schanker; es wirkt mit mehr oder weniger Kraft auf den angesteckten Theil, und macht, daß diese Geschwüre mit größerer oder geringerer Schnelligkeit hervorkommen. Im Allgemeinen erscheinen sie, wenn sie primär sind, auf denjenigen Theilen, welche mit dem Vehikel des Giftes in Berührung gekommen sind; doch ereignet es sich nicht selten, daß man kurze Zeit nach der Ansteckung Schanker in einiger Entfernung von dem Organe

entstehen sieht, welches der Gefahr am meisten ausgesetzt war.

Die örtliche Ursache, das heißt, diejenige, welche einen Punkt des Körpers empfänglicher macht als den andern, ist schwer anzugeben. Einige behaupten, daß der Theil, welcher am meisten geschwächt sey, am ersten angegriffen werde. Andere sagen, es sey der Theil, der am meisten gespannt, am meisten gereizt sey. Ich will mich gar nicht mit dieser müßigen Frage befassen, die ohnedies nicht aufgelöst werden kann. Wenn ich sie beantworten wollte, so müßte ich später, wenn ich von den venerischen Hautausschlägen oder Pusteln rede, auch angeben, warum das eine Glied damit bedeckt ist, während man das andere ganz frei davon sieht; desgleichen müßte ich bei Gelegenheit der Knochenauswüchse bestimmt sagen können, warum ein Schienbein, ein Schenkelbein eher geschwelle, als das andere. Jedoch darf man nie aus dem Gesichte verlieren, was ich schon früher gesagt habe, nämlich, daß die Schleimhäute und die Stellen, wo die Haut feiner und feuchter ist, mehr zur Auffaugung geneigt sind.

§. 6.

Die Vorhersagung hängt bei den Schankern von der Natur derselben, von ihren Komplikationen und ihren Zufällen ab. Bei jeder besondern Art von Schankern ist sie verschieden; wir werden darauf zurückkommen, wenn wir sie einzeln abhandeln.

§. 7.

Die Schanker äuſſern ſich nicht alle auf die nämliche Art. Einige beginnen mit einer oberflächlichen Aufritzung der Haut, die ſich dann in die Tiefe zieht. Andern geht eine kleine Pocke vorher, welche in der Mitte eines rothen Fleckens entſteht, Jucken erregt und die man beim Kratzen aufreißt. Bei einigen Andern wird die Oberfläche der Haut oder der davon ergriffene Theil ſo ſchnell angefreſſen, daß das Geſchwür im Augenblicke, wo man es bemerkt, ſchon eine beträchtliche Tiefe angenommen hat. Der ſekundäre Schanker hat gewöhnlich einen ſolchen ſchnellen Verlauf.

Die Zeit, welche zwiſchen der Anſteckung und der Erſcheinung des Geſchwürs verfließt, iſt von ſehr verſchiedener Länge; gewöhnlich fängt das Uibel zwiſchen dem dritten und achten Tage zu erſcheinen an, ſelten früher oder ſpäter. Doch habe ich zuweilen wenige Stunden nach dem Beiſchlafe ſchon Schanker entſtehen ſehen; dieſes geſchieht dann, wenn ſtarke Reibung ſtatt hatte und wenn das Anſteckungsgift der urſprünglich angeſteckten Perſon in ſeiner Entwicklung begriffen war; wenn die Haut während dem Beiſchlafe ſich aufritzte oder aufriß, entweder weil ein Haar ſich vorgeſchoben hatte, oder die Theile unter einander in großem Mißverhältniß ſtanden, oder die Vorhaut zu enge oder das Bändchen derſelben zu ſtraff war. Auch geſchieht es durch unregelmäßige und plötzliche Bewegungen bei dieſem Akte.

Die Schanker, welche unter ganz entgegengesetzten Umständen langsam erscheinen, gehören in die Klasse der sekundären, wenn sie einen Monat und längere Zeit brauchen, um sich zu entwickeln, wenn sie in festern Organen ihren Sitz haben, und wenn das Gift eher durch den Kreislauf, als durch Aufsaugung auf die Stelle kam, wo sie sich bildeten.

§. 8.

Die Behandlung der Schanker besteht theils in dem Gebrauche der Heilmittel, welche gegen das venerische Gift angewendet zu werden pflegen, theils im Gebrauche der Mittel, wodurch Nebenzufälle und Komplikationen beseitigt werden.

Die Bekämpfung der eigenthümlichen Ursache der Schanker oder die Zerstörung des venerischen Giftes durch die dazu erforderlichen Arzeneien, gehört nicht hierher; sondern wir beschäftigen uns jetzt blos mit der örtlichen Behandlung der Schanker als venerischer Geschwüre, ohne von den spezifischen Mitteln zu sprechen.

Um diesen so häufig vorkommenden Krankheitszufall, welcher dabei unter so verschiedenen Formen und auf so vielen Theilen des Körpers erscheinen kann, methodisch abzuhandeln, will ich dem Gange folgen, den ich in meinen öffentlichen Vorlesungen befolgt habe, und die Schanker in alle Organe und auf alle Theile des Körpers verfolgen, auf welchen sie sich befinden können, damit meine Untersuchungen um so vollkommener ausfallen. —

Schanker des männlichen Gliedes.

§. 9.

Da Geschwüre am Gliede ohne Einwirkung des venerischen Giftes entstehen können, so ist es nützlich, einen Blick auf ihre Ursache zu werfen. Flechten bringen Geschwüre hervor, welche von Schmerz, Röthe und Eiterung begleitet werden; ein pockenartiger, einzeln stehender oder zusammenfliessender, juckender und endlich eiternder Ausschlag hat das Ansehen von gutartigen Schankern. Die talgartige Substanz, welche sich zwischen der Eichel und Vorhaut ansammelt, kann einen gewissen Grad von Schärfe annehmen, weil die Eichel nicht aus der Vorhaut geschoben werden kann, oder weil man sich nach dem Beischlafe nicht reinigt, und diese zarte Theile dadurch gereitzt werden und Risse bekommen können; es entsteht daher Eiterung und der Verdacht von venerischen Geschwüren.

Auch kann eine ätzende Substanz zwischen Eichel und Vorhaut gebracht oder eingespritzt worden seyn, wodurch Eiterungen an diesen Theilen entstehen. Man konnte das Glied nicht anders als mit großer Gewalt einbringen; der Widerstand kann Risse an der Vorhaut und Zerreissung ihres Bändchens hervorgebracht haben: der Schmerz wurde durch das Gefühl der Lust erstickt, man schenkte diesem Zufall nicht die gehörige Aufmerksamkeit, setzte die Bewegungen fort, und der Riß vermehrte sich so sehr,

daß auch dadurch kleine Eiterungen und scheinbare Schanker entstehen können.

Wenn also keine andere venerische Krankheitszufälle statt gehabt hatten und noch nicht statt haben; wenn Flechten auf andern Theilen des Körpers zum Vorschein gekommen sind; wenn der Ausschlag sich mehrmals schnell gezeigt und wieder vertheilt hat; wenn der Kranke keinen Umgang mit einer verdächtigen Person hatte; wenn man bei der Untersuchung viele talgartige Materie antrifft; wenn man erfährt, daß der Kranke große Anstrengungen machen mußte, um zu seinem Zwecke zu gelangen, so wird es wahrscheinlich, daß derselbe von venerischer Ansteckung frei ist. Dazu kömmt noch, daß in diesem Falle bloßes Waschen den Schaden, der nicht venerischer Natur ist, in kurzer Zeit verschwinden macht, und daß Geschwüre, welche von diesem Gifte abhängen und von sich selbst vergehen, eine längere Zeit brauchen.

§. 10.

Unschmerzhafte Schanker heilen mehr oder weniger schnell und ohne alle Zufälle. Die Schanker, welche mit Schmerzen und Entzündung verbunden sind, verlieren, wenn sie äusserlich sind, leicht ihre Empfindlichkeit; bedeckt sie aber die Vorhaut, so daß man sie nicht gehörig beurtheilen und auch keine örtlichen Mittel unmittelbar und unausgesetzt anwenden kann, so können sie die Vorhaut durchfressen, wenn sie nach Aussen wirken, oder bis

in den Kanal eindringen, wenn sie in die Tiefe um sich greifen. Steigt die Entzündung auf eine hohe Stufe, so kann Brand an der ganzen Vorhaut oder einem Theile derselben, oder selbst an der Eichel und zuweilen an einem Theile des Gliedes entstehen.

§. 11.

Die örtliche Behandlung der gutartigen Schanker besteht blos in Beobachtung der größten Reinlichkeit, und dem Auflegen von ein wenig Charpie, um das Reiben an benachbarten Theilen oder den Kleidern zu verhüten. Solche Schanker heilen ziemlich schnell ohne den Einfluß spezifischer Mittel. Bei bösartigen Schankern ist aber dies der Fall nicht; sie erfordern die ganze Aufmerksamkeit des Arztes, und die sie begleitenden Zufälle die schnellste Hilfe.

§. 12.

Ist ein Schanker entzündlicher Art, so läßt man Kalbfleisch- oder Hühnerbrühe, Molken, oder eine Tisane von Leinsaamen, Eibischwurzel, Queckenwurzeln und andern ähnlichen Mitteln trinken; man läßt ein oder zwei laulige Bäder den Tag nehmen; das Glied in lauligem Wasser, in Milch oder einer erweichenden Abkochung baden; man macht öftere Einspritzungen zwischen die Eichel und die Vorhaut, läßt den Kranken im Bette bleiben und eine magere Diät beobachten.

Wenn die Entzündung diesem Verfahren nicht weicht, so muß auf der Stelle eine allgemeine Aderlasse oder wenigstens eine örtliche Blutentleerung durch Blutigel vorgenommen werden. Wird der Arzt zur rechten Zeit gerufen und verliert er keine Zeit, so ist er gewiß, den Schaden auf der Stelle in ein einfaches Geschwür zu verwandeln. Geht er aber zu langsam bei seinen Vorschriften zu Werke, oder wurde er erst gerufen, als die Entzündung schon sehr heftig war, so sieht er letztere bald in Brand übergehen. Gewöhnlich wird nur der Theil der Vorhaut, auf welcher sich der Schanker befand, brandig, aber zuweilen wird sie es in ihrer ganzen Ausdehnung.

Dieser brandige Zustand kann zwar den unerfahrenen Arzt in Schrecken setzen, ist aber doch ohne Gefahr. So wie der Brand eintritt, spürt der Kranke Erleichterung, und er macht dann auch keine weitere Fortschritte mehr; der Brandschorf söndert sich schnell ab. Man würde sich sehr irren, wenn man in diesem Falle fäulnißwidrige Mittel, wie Chinarinde, Säuren und geistige Arzeneien anwenden wollte; man würde dem Kranken unnöthige Schmerzen verursachen, und seine Heilung aufhalten. Die Fortsetzung der erweichenden Mittel ist am passendsten; Vernunft und Erfahrung sind über diesen Punkt einig. Alle Kranke, welche mit diesem Zufall in das mir untergebene Spital der Venerischen kommen, werden auf diese Art behandelt, und

erfreuen sich einer baldigen und schnellen Wiederherstellung.

Es ist für die Kranken vortheilhafter, wenn die Vorhaut ganz vom Brand ergriffen wird, vorausgesetzt, daß er sich nicht über dieselbe hinaus erstrecke. Hat der Brand nur einen Theil der Vorhaut betroffen, so entsteht dadurch eine Oeffnung, durch welche die Eichel gewöhnlich hervortritt; die Vorhaut verlängert sich dadurch, geschwillt, nimmt eine gewisse Konsistenz an und belästigt den Kranken, wodurch man gezwungen wird, sie nach einiger Zeit wegzuschneiden, was die Heilung verzögert und schmerzhaft ist. Die große Wunde, welche als Folge des Brandes oder vom Wegschneiden der Vorhaut entsteht, gehört übrigens in die Klasse der einfachen Geschwüre und heilt schnell.

Wenn die Haut, welche das Glied überzieht, in einem größern oder kleinern Umfange zerstört worden ist, so geht die Absönderung des Abgestorbenen eben so schnell vor sich, aber die Heilung geschieht viel langsamer. Wirklich sieht man bei der Zerstörung der Vorhaut durch den Brand nur eine enge kreisförmige Wunde, deren Ränder sich ohne Verzug einander nähern; bei dem Brande der die Ruthe umkleidenden Haut aber, bleibt eine große Wunde zurück, deren Ränder sich einander nicht hinreichend nähern können, und die sich also in sich selbst vernarben muß.

§. 13.

Der Brand, welcher die Eichel zerstört, beraubt das Geschlechtsorgan eines Theiles, dessen Mangel entehrt und die Mittel zum Genusse vermindert. Der Arzt hat keine andere Mittel anzuwenden, als die im vorigen Falle angegebenen. Obschon die Heilung etwas langsam von statten geht, verzögert sich dieselbe doch nicht sehr, wenn das Uibel die ganze Eichel traf; aber mehr Zeit braucht es, wenn nur ein Theil derselben, z. B. die Hälfte oder zwei Drittel, verlohren giengen.

§. 14.

Wird ein Theil der Ruthe von dem Brande zerstört, so macht zuweilen eine Blutung aus den schwammigen Körpern den Fall verwickelt. Ich habe leichte Blutflüsse entstehen sehen, aber auch schwere und hartnäckige beobachtet. Das Kolophonium, der Eichenschwamm, das Kauterisiren, die Kompression, nachdem man einen Katheder in die Harnröhre eingebracht hat, bringen gewöhnlich eine solche Blutung zum Stillstand. Wenn sie aber trotz diesen Mitteln fortdauerte, so darf man gar keinen Anstand nehmen, das Glied in gleicher Linie mit der Stelle, aus welcher das Blut wegfließt, abzuschneiden.

Es giebt Fälle, wo die Harnröhre allein zerstört ist; dadurch entsteht dann eine Harnfistel, welche gewöhnlich nicht geheilt wird, weil ein zu

großer Theil des Kanals verlohren gegangen ist. Der Kranke befindet sich unter diesen Umständen im Falle derjenigen, welche man Hypospadiäen nennt, und bei denen, als Naturfehler und Difformität, das Glied, nicht wie gewöhnlich an der Spitze der Eichel, sondern unterhalb an einer andern Stelle geöffnet ist, aus welcher Harn und Saamen abgehen. — Wäre die Harnröhre nur leicht angegriffen, so könnte man sich kleiner Heftpflaster oder einer vereinigenden Binde bedienen, doch mit der Vorsicht, vorher einen Katheder von elastischem Harze in die Harnröhre einzulegen und bis in die Harnblase vorzuschieben. Ich habe mehrmals dieses Mittel ohne Erfolg versucht, weil die Wunde zu groß war; ein einzigesmal gelang mir die Heilung, weil die Wunde in einer sehr engen Oeffnung, in Form einer Fistel, bestand.

§. 15.

Man begreift leicht, daß jemehr der Brand zerstört hat, das Zeugungsglied in demselben Maase an Zeugungskraft verliert. Freilich behält der kürzere oder längere Stumpfen, der übrig geblieben ist, Empfindlichkeit, die aber Vieles verlohren hat. Der Eichel und eines Theils der schwammigen Körper beraubt, wird die Ruthe schwerer eingebracht. Wenn der Weg nicht gebahnt ist, wird die Haut gewaltsam gezerrt und die Narbe reißt auf. Ich habe einen jungen Menschen gesehen, bei welchem der dritte Theil der Ruthe verschwunden war, und

der noch mehrere Jahre nach seiner Verheirathung die Ungemächlichkeit hatte, dergleichen Zerreissungen der Haut des Gliedes zu erleiden, obschon seine Frau schon zwei Kinder gebohren hatte.

§. 16.

Schmerzhafte Schanker fressen gewöhnlich um sich. Sie sind nicht so gefährlich, wenn sie oft die Stellen wechseln, worauf sie sich gebildet haben, als wenn sie beständig an demselben Orte bleiben; sie laufen auf der Oberfläche der Theile her und greifen sie nur leicht an. Sitzen sie aber fest, so dehnen sie sich in die Breite, aber vorzüglich auch in die Tiefe aus. Sitzen solche Schanker auf der Vorhaut, so durchbohren sie die letztere; diejenigen, welche auf dem Bändchen der Vorhaut sitzen, breiten sich von einer Seite zur andern aus, und bilden eine Schwiele, die sie gewöhnlich zerstören, die man aber auch zuweilen wegschneiden muß. Befinden sich Schanker dieser Art auf der Eichel, so vernichten sie dieselbe in einer großen Strecke; diejenigen aber, welche sich auf der Harnröhre festgesetzt haben, dringen zuweilen bis in die Höhle derselben ein.

Meistens greift das Uibel deswegen so sehr um sich, weil die Kranken nachläßig sind; doch muß man leider auch gestehen, daß nicht selten eine schlechte Behandlung die Ursache solcher unangenehmen Ereignisse wird.

§. 17.

Die Behandlung schmerzhafter und fressender Schanker besteht, wie bei den entzündlichen, in Anwendung von Bädern, von verdünnenden Getränken, von erweichenden örtlichen Mitteln und einer strengen Diät. Wenn aber die Vollblütigkeit sich nicht sehr deutlich ausspricht, ist die Aderlaß von wenig Nutzen. Beruhigende und narkotische Mittel sind unentbehrlich. Man giebt einen Trank von Leinsaamen und Mohnköpfen, oder von Bittersüß, Diacodiensaft mit Wasser verdünnt, wässeriges Mohnsaft-Extrakt in Pillen oder in Wasser aufgelöst, von einem bis zu vier Gran, Schierlings-Extrakt von zehn bis dreißig Gran; ja man hat sehr oft noch größere Gaben gereicht. Man verbindet die Schanker mit topischen Mitteln der nämlichen Art als die sind, welche man innerlich gebrauchen läßt, wie mit der Abkochung von Mohnköpfen, von Bittersüß, oder Schierling; desgleichen mit Mohnsaft oder Laudanum liquidum in Wasser, das Opium von zehn bis dreißig Gran, das Laudanum von einem Quintchen bis zu einer halben Unze in einem Pfunde Wasser.

Es giebt Fälle, wo die Hartnäckigkeit fressender oder schmerzhafter Schanker von Unreinigkeiten in den ersten Wegen hervorgebracht wird. Ein Brechmittel, ein oder zwei Abführungsmittel heben diesen krankhaften Zustand. Liegt Flechtenschärfe zum Grunde, so verordnet man einen Trank von Kletten-

wurzel, von Bittersüß, von Seifenkraut, von Erdrauch, und giebt Schwefelblüthe und andere Schwefelbereitungen dabei. Man erregt auf irgend einem andern Punkte, durch Auflegung eines Blasenpflasters oder die Setzung eines Fontanels, einen starken Reitz.

§. 18.

Sehr oft nehmen fressende und schmerzhafte Schanker nach der Anwendung dieser Mittel eine indolente Natur an und greiffen nicht weiter um sich. Wenn sie bis auf diesen Standpunkt gekommen sind, gebraucht man die entgegengesetzten Arzeneien; hier tritt der Fall ein, wo man mit Basilikumsalbe und rothem Queckſilberoxyd, im Verhältniß von zehn Granen des letztern auf ein Quintchen Salbe, verbinden muß; oder mit versüßtem Queckſilber in Pulvergestalt, oder mit einer Auflösung von sechs bis acht Granen Queckſilbersublimat in einem Pfunde destillirten Wasser aufgelöst; wo man das Geschwür mit Kupfervitriol, mit aufgelöstem Höllenstein und andern örtlichen Reitzmitteln betupfen muß. Die Aetzmittel und andere wildes Fleisch zerstörende Mittel werden zu oft ohne Auswahl und Methode angewendet, und geben zu übeln Folgen und mehr oder weniger bedeutenden Zufällen Anlaß.

Kauterisirt man einen Schanker und verschwindet er in wenigen Tagen, so glaubt man, man habe nichts mehr zu thun, was oft den Kranken

veranlaßt, sich vollkommnen sicher zu halten und ihn in sein Verderben stürzt.

Kauterisirt und wendet man dabei zu gleicher Zeit eine innerliche Kur an, so glauben die Kranken, welche sich in Kurzem geheilt sehen, es sey nicht mehr nöthig, die Behandlung fortzusetzen, nehmen die Mittel unordentlich und verlassen sie endlich früher als es geschehen sollte. Gar oft haben die Aerzte, welche solche Kranke besorgen, an dieser Sorglosigkeit Antheil, und tragen selbst dazu bei, indem sie die Sache zu leicht machen. Daher liegen der sekundären Lustseuche beinahe immer die einfachsten und leichtesten Zufälle der venerischen Krankheit als erste Ursache zum Grunde.

Die Aetzmittel haben in andern Fällen noch weit gefährlichere Folgen. Wendet man sie bei schmerzhaften Schankern an, so steigern sie die Empfindlichkeit auf einen sehr hohen Grad, verursachen Geschwulst, und bringen einen jauchigen Eiterausfluß hervor, wodurch die Ränder des Geschwürs gereitzt, angefressen und ungleich werden. Dadurch entstehen krebsartige Geschwüre, welche mit Geschwulst der Drüsen in den Weichen verbunden sind. Ich habe viele Beispiele von den Verwüstungen gesehen, welche durch Aetzmittel entstanden waren; zuweilen konnte ich ihren Fortschritten noch durch den Gebrauch beruhigender und narkotischer Mittel, welche innerlich und äusserlich angewendet wurden, Schranken setzen; in andern Fällen aber

war Nichts im Stande, der pathologischen Thätigkeit, welche zu lange und zu tief eingewirkt hatte, eine andere Richtung zu geben. Die Amputation des Zeugungsorgans würde die letzte und sicherste Hilfe seyn, wenn man dem Uibel nicht zu vielen Spielraum gelassen, und dasselbe sich noch nicht auf die benachbarten Theile ausgebreitet hat.

Schanker der weiblichen Schaam.

§. 19.

Verschiedene Ursachen können ohne alle Ansteckung Geschwüre an der weiblichen Schaam hervorbringen. Ausser denjenigen, welche, wie ich oben erwähnt habe, dergleichen bei Männern erregen, giebt es Ursachen, welche dem weiblichen Geschlechte ins Besondere eigen sind, wie Schärfe vom weissen Flusse, Reibungen an diesen Theilen, wenn sie zu häufig geschahen und zu lange fortgesetzt wurden, auch das gewaltsame Einbringen eines harten und zu dicken Körpers. — Diese letztere Ursache verdient vorzüglich Aufmerksamkeit; man hat Ehemänner gesehen, welche, nachdem sie einige Tage verheirathet waren, die eiternden Wunden, welche von Zerreissungen während der Brautnacht entstanden, für venerische Geschwüre hielten und ihre Weiber ungerechter Weise wegen einem Umstande anklagten, der sie ihnen nur noch theurer und ehrwürdiger machen mußte.

Wenn man zur Untersuchung von jungen Mädchen gerufen wird, welche angeblich genothzüchtigt worden sind, muß man den krankhaften Zustand mit großer Aufmerksamkeit untersuchen, die beschädigten Theile genau beobachten, sich von der Richtung der Geschwüre unterrichten und die Angaben der jungen Person anhören. Wenn Nothzucht statt hatte, so befinden sich die Wunden an der häutigen Ausbreitung, welche man das Hymen nennt; sie haben gleiche Richtung mit der Achse der Mutterscheide, schreiben ihre Entstehung von dem Augenblicke der gewaltsamen Einbringung her, scheinen frisch, und die übrigen Theile sind gesund. Sind aber mehrere Tage verflossen, und haben aufs Neue Einbringungen statt gehabt, so erscheint die ganze Schaam entzündet und geschwollen, und die Wunden haben den Karakter von Geschwüren angenommen, wodurch Eiterausfluß statt hat.

In diesem Falle bleibt dem Arzte kein sicheres Mittel übrig, um hinter die wahre Ursache des Uibels zu kommen; er muß alsdann sein Urtheil aufschieben, die Reitzung und Entzündung bekämpfen, und den Gang der Krankheit beobachten. Die Aerzte, welche von der Obrigkeit wegen Nothzüchtigung zu Rath gezogen werden, übereilen sich sehr oft in ihren Entscheidungen, ertheilen Zeugnisse für die Gegenwart von venerischer Krankheit, die des Anscheins ungeachtet nicht vorhanden ist, und setzen die Gerichte in die Gefahr, einen Irrthum zu

begehen. Ich habe viele Fälle gesehen, wo man in Zeugnissen erklärt hatte, es seyen bedeutende und eingewurzelte Schanker vorhanden, da es nichts weiter als Quetschungen und Zerreissungen waren, welche durch Ruhe, Bäder und Bähungen leicht gehoben wurden, wenn die Person, welche angeblich genothzüchtigt war, sich sonst im Zustand vollkommener Gesundheit befand. — In meiner Abhandlung über den Tripper befinden sich ähnliche Bemerkungen.

§. 20.

Die Entzündung, welche Schanker an der weiblichen Schaam erregen, ist lange nicht so heftig und ihr Ausgang weniger mancherlei Zufällen unterworfen, als wenn sie sich an der männlichen Ruthe befinden, wovon die Ursache in der natürlichen Lage der Theile gegründet ist. Doch trifft man zuweilen die großen und kleinen Schaamlippen geschwollen und einander so genähert an, daß dadurch die Oeffnung der Scheide und die Mündung der Harnröhre beinahe ganz geschlossen werden, aber selten entsteht Brand; das ganze Uibel beschränkt sich auf Beschwerden beim Harnlassen und auf Schmerzen beim Durchgange des Urins. Alles was oben gegen die Entzündung der Vorhaut angerathen wurde, ist auch hier angezeigt, und seine Anwendung wird den besten Erfolg haben.

Eine sehr wichtige Unbequemlichkeit bei schmerzhaften und fressenden Geschwüren gründet sich darauf,

daß sie tiefe Furchen in die Schaamlippen fressen, Einschnitte und Kerben in denselben hervorbringen, oder sie durchlöchern. Man muß die wirksamsten und schnellsten Mittel anwenden, um solchen Zerstörungen Grenzen zu setzen; denn es ist Pflicht, Alles zu thun, um diese Theile zu schonen, um, wo nicht die körperlichen Beweise einer tugendhaften Aufführung zu erhalten sind, doch wenigstens die Spuren der Verirrung zu verbergen, weil schon mehr als Ein Frauenzimmer zu Grundsätzen der Ehre und Tugend zurückgekehrt ist, nachdem es das Feuer der Jugend zu Fehltritten veranlaßt hatte.

§. 21.

Der schwerste Zufall, welchen schmerzhafte und fressende Schanker beim weiblichen Geschlechte erregen können, wenn sie sehr weit nach vorne sitzen, ist der, daß diese Geschwüre die Harnröhre durchfressen; und wenn sie sich nach hinten befinden, daß sie die hintere Wand der Scheide und die vordere Wand des Mastdarms durchlöchern. Man entfernt durch eine methodische Behandlung alles, was reitzen könnte; auch verhütet der innerliche und äusserliche Gebrauch narkotischer Mittel dergleichen traurige Fortschritte des Uibels. Die venerischen Geschwüre, welche über und innerhalb desjenigen Theils der Scheide befindlich sind, wo die Wände derselben nach unten und hinten unter einem Winkel zusammenlaufen, sind diejenigen, die

gewöhnlich die Fisteln zwischen der Scheide und dem Mastdarme verursachen. Diese Geschwüre werden nicht blos durch die zum Grunde liegende innere Ursache und durch die Anwendung ätzender Mittel verschlimmert, sondern auch dadurch, daß reitzende Materien, welche aus der Gebärmutter und der Scheide kommen, des natürlichen Abhangs wegen nach diesem Theile hinfliessen und daselbst verweilen. Um dieses zu vermeiden, muß man die Theile sowohl innerlich als äusserlich fleißig reinigen und einen Pfropf von Charpie einbringen oder einen Schwamm in die Scheide legen, und hierauf die örtlichen Mittel anwenden.

Wenn ein Geschwür die Harnröhre durchfressen hat, die Oeffnung weit und mit Substanzverlust verbunden ist, so hat man wenig Hoffnung zur Heilung, selbst wenn man eine Bougie einbringt; der Urin verbreitet sich beim Abfliessen in die Scheide. Das Uibel ist noch viel unangenehmer, wenn die Scheide mit dem Mastdarme durch eine Oeffnung in Verbindung steht, weil dann die größte Unreinlichkeit und ein Abscheu erregender Gestank durch den Uibergang des Kothes aus dem Darm in die Scheide statt haben muß. Ich werde, wenn ich von den Schankern des Mastdarms rede, anzeigen, welche Hilfe in diesem Falle die Chirurgie leisten kann.

§. 22.

Man findet selten Schanker im Innern der Scheide; ihre Behandlung erfordert die

nämliche Vorsicht, wie die venerischen Geschwüre, welche sich an der Stelle befinden, wo die Wände der Scheide, am Ausgange derselben nach hinten, in einen Winkel zusammenlaufen.

Sind die Geschwüre der Gebärmutter venerischer Natur? Man hält sie oft dafür und wendet Kuren an, welche die Krankheit nur verschlimmern. Von mehreren Hundert Krankheiten der Gebärmutter, die ich zu beobachten und in ihrem Verlauf eine kürzere oder längere Zeit zu verfolgen Gelegenheit hatte, habe ich nur eine einzige angetroffen, welche zweideutig, und eine, welche venerischer Natur war. In den ersten Jahren, wo ich erster Wundarzt des Spitals der Venerischen war, wurde ich gebeten, antisyphilitische Mittel dagegen anzuwenden, und wandte sie auch wirklich bei fünfzehn bis zwanzig Kranken dieser Art aber ohne allen Erfolg und selbst oft mit Verschlimmerung des Uibels an. Um sich zum Gebrauche von Arzeneien aus dieser Klasse zu entschließen, muß die Kranke entweder venerische Zufälle gehabt haben, oder noch dergleichen darbieten; es muß sich gar keine andere Ursache ihres Uibels auffinden lassen, auch das Geschwür ohne merklichen Geschwulst der Gebärmutter entstanden und der Schmerz gleichförmig derselbe seyn, und die Kranke keine Stiche darin spüren.

Betrachtungen dieser Art führten mich, vor beiläufig zwei Jahren, zu dem Entschlusse, eine Dame, welche lange Zeit mit einem Manne in den freund-

schaftlichsten Verhältnissen lebte, der beinahe ohne Aufhören venerisch war, mit schweißtreibenden Mitteln und dem übersauren salzsauren Queckſilber oder dem Sublimate zu behandeln. Es gelang mir, sie gründlich zu heilen: aber Fälle dieser Art sind selten.

Schanker des Afters und des Mastdarms.

§. 23.

Bei beiden Geschlechtern kommen häufig Schanker am After und am Mastdarm vor; sie befinden sich innerhalb oder ausserhalb, sind primär oder sekundär, mittelbar oder unmittelbar, nachdem sie auf natürlichem Wege oder durch naturwidrige Verhältnisse erworben worden sind.

Eiternde Hömorrhoiden und Risse können Schankern gleich sehen; aber Hömorrhoidalgeschwüren geht immer entzündlicher und schmerzhafter Geschwulst vorher; auch sind Verlängerungen der Haut an den Stellen vorhanden, wo sich die Hömorrhoidalknöpfe befanden. Risse entstehen von großer Ausdehnung des Darms bei argen Verstopfungen oder bei Einbringung unverhältnißmäßig dicker Körper in den Mastdarm; in diesem Falle sind die Geschwüre länglich, ihr Sitz ist die Afteröffnung, es giengen ihnen unmittelbar heftige Schmerzen vorher; es war Blut abgegangen, und kein venerischer Zufall bemerkt worden.

§. 24.

Die Behandlung ist dieselbe, wie in den vorigen Fällen; nur muß man darauf aufmerksam seyn, daß der Stuhlgang durch häufiges Trinken und Klistiere weich erhalten wird, damit derselbe leicht von statten geht; auch muß man schleimige oder öhlige Mittel äusserlich auflegen, um die Theile weicher und nachgiebiger zu machen. Man bringt zu diesem Zwecke Dochte von mäßiger Dicke ein, welche in ein starkes Leinsaamendekokt getaucht oder mit einem Queckſilbercerate bedeckt sind.

Schanker und Sprünge am After, welche durch eine unerlaubte Art, den Geschlechtstrieb zu befriedigen, hervorgebracht sind, bieten gar keinen Unterschied von denjenigen dar, welche an den Geschlechtstheilen entstehen. Daß die Heilung schwer ist, liegt in der Stelle, wo sich das Uibel befindet, und nicht in der Natur des letztern selbst. Wenn jedoch das Einbringen in den After zu oft geschah, wenn derselbe über alle Maaßen ausgedehnt wurde, wenn durch die wiederholten Reibungen Geschwulst entstanden war, so ist schon der Anfang zur Desorganisation gemacht, wodurch die Kur sehr schwierig wird. Diesen Fall sieht man bei Personen, welche gewöhnt sind, sich zu Mißbräuchen dieser Art, zur Pederastie, hinzugeben; ein schändlicher Gebrauch, der bei öffentlichen Mädchen häufiger vorkömmt, als bei verdorbenen jungen Leuten.

§. 25.

Die gefährlichsten Schanker sind die im Innern des Afters oder des Mastdarms; sie bestehen lange vorher, ehe man sie gewahr wird, und werden durch den beständigen Reitz hervorgebracht, welcher an diesem Theile statt hatte. — Erweichende, beruhigende oder stärkende Einspritzungen und Dochten, müssen nach den verschiedenen Komplikationen angewendet werden. Die erste Bedingung, um Heilung zu hoffen, gründet sich darauf, daß der Kranke das Zeugungsglied sich nicht mehr einbringen läßt. Die Hoffnung, geheilt zu werden, ist um so geringer, je länger es schon ist, daß das Uibel angefangen hat, und je mehr die leidenden Theile Noth gelitten haben. Das Uibel dauert selbst nach Entfernung des venerischen Giftes fort.

Von jüngeren Kranken, die sich zeitig, aus Furcht vor der Gefahr, zurückziehen, können noch Einige vollkommen geheilt werden. Aber andere behalten einen beständigen bräunlichen Ausfluß, welchem man die pünktlichste Sorgfalt und eine ausserordentliche Reinlichkeit entgegensetzen muß. Ich kenne einige, welche diese unnatürlichen Gebräuche verlassen und eine antivenerische Kur ausgehalten haben, und eine gute Gesundheit trotz dieses Ausflusses genießen, verheirathet sind, und gesunde Kinder haben. Ich habe andere gesehen, welche weder die Moral, noch die Religion, noch die Pflicht der Selbsterhaltung von diesen lasterhaften Gewohnheiten abbringen

konnten, und welche an Erschöpfung und mancherlei Gebrechen, die mit den größten Schmerzen verbunden waren, starben. Denn beinahe immer arten diese Krankheiten in Krebs aus. Wir verweisen in Betreff des Krebses des Mastdarms auf die so vollständige Abhandlung der Herrn Bayle und Cayol über den Krebs im dritten Bande des Dictionnaire des Sciences médicales Seite 604 bis 611, und wollen nur den §. 63 über die Behandlung des Krebses des Mastdarms ausheben.

§. 26.

Da es nicht immer möglich ist, den Skirrhus oder den Krebs des Mastdarms, sagen die Herren Bayle und Cayol, von den an diesem Organe statthabenden Geschwülsten venerischer Art zu unterscheiden, so ist es zweckmäßig, so oft man Ursache hat, bei dem Kranken die Gegenwart von venerischem Gifte zu vermuthen, mit Vorsicht eine Merkurialkur anzuwenden. Unabhängig von den allgemeinen Mitteln, bringt man dann in den Mastdarm einen Docht von Charpie ein, der mit einer Mischung von Cerat und Merkurialsalbe überstrichen ist, die man oft erneuern muß. Uiberzeugt man sich aber nach einer gewissen Zeit, daß diese Behandlungsweise ohne Nutzen sei, so muß auf immer darauf verzichtet werden: man beschränke sich alsdann auf die gewöhnliche palliative Behandlung krebshafter Krankheiten. Die Dochten von Charpie

können noch angewendet werden, aber nur als Palliativ-Mittel und um dem Stuhlgange einen ungehinderten Abgang zu sichern.

Wollte man die Verhärtungen durch Charpiedochte, welche Stufenweis dicker gemacht werden, zu vertheilen suchen, so wäre dieser Versuch nicht nur vergebens, sondern könnte selbst gefährlich werden. Um die Uibel, welche dieses Verfahren nach sich ziehen könnte, zu beurtheilen, darf man sich nur erinnern, was Druck für Wirkungen auf Brustkrebs und auf andere Schäden dieser Art hat, welche von dem Krebs des Mastdarms nicht verschieden sind.

Ist ein Geschwür vorhanden und dieses vorzüglich sehr schmerzhaft, so bestreicht man die Charpiedochten mit einem mit Mohnsaft vermischten Cerate, oder einer ähnlichen Zusammensetzuug. Die andern, hier anwendbaren Palliativ-Mittel sind, im Allgemeinen, die Narkotischen in Form von Bähungen, Sitzbädern oder Einspritzungen. Was die Diät und die innern Arzeneien betrifft, so sind es die nämlichen wie bei andern krebsartigen Krankheiten. Ist Grund vorhanden, eine Komplikation von Flechten, Skrofeln oder dergleichen zu vermuthen, so muß man darauf zu wirken suchen, wenn der Kranke nämlich noch nicht zu einer solchen Schwäche herabgekommen ist, daß er ausser Stand wäre, die Kur auszuhalten.

Die Exstirpation des Mastdarmkrebses, welche

einige Wundärzte vorzuschlagen gewagt haben, scheint uns absolut unthunlich, ausser in den, aber sehr seltenen Fällen, wo die Krankheit blos in einem Auswuchse der Schleimhaut oder in einem einzelnen, umschriebenen Geschwulste besteht, der sich in dem Zellstoffe um den After herum gebildet hat. Der erste Fall gehört in die Klasse der Polypen, der zweite zu den krebsartigen Geschwülsten.

Man bemerkt auch zuweilen am Rande des Afters, oder selbst im Eingange des Mastdarms, primäre Krebsgeschwüre, welche Aehnlichkeit mit denen des Gesichtes haben und mit dem Arsenikteige behandelt werden können, wenn sie nicht zu große Fortschritte gemacht haben. —

So viel von dem Krebse des Mastdarms nach den Herren Bayle und Cayol. Wir kehren zu den Schankern des Afters zurück.

§. 27.

Um sich fressende und vernachläßigte Schanker des Afters können die vordere Wand des Mastdarms durchfressen und beim Manne bis in die Blase, beim Weibe bis in die Scheide dringen. Ich habe einen Fall beobachtet, wo sich zwischen dem Mastdarm und der Blase eine solche gemeinschaftliche Oeffnung befand; aber der Zufall war weder dem venerischen Gifte, noch dem Misbrauche zuzuschreiben, den man etwa von dem Mastdarm zu unerlaubtem Genusse hätte machen können. —

Gemeinschaftliche Oeffnungen zwischen dem Mastdarme und der Scheide sind weniger selten: es verfließt kein Jahr, wo ich nicht solche Fisteln anträfe; aber, wie schon oben gesagt wurde, das Uibel geht häufiger von der Scheide aus, als vom Mastdarme.

Die Kunst vermag in solchen Fällen wenig. Es ist bekannt, daß, um einen Fistelgang zu heilen, man den Durchgang der Flüssigkeiten durch denselben, wodurch dergleichen abnorme Kanäle unterhalten werden, verhindern muß, wie man es bei Harnfisteln durch Einlegung des Katheders in die Harnröhre bewerkstelligt; oder daß man die Theile, welche sich zwischen der Fistel und der äussern Oberfläche des Körpers befinden, durchschneidet, wie es bei der Mastdarmfistel geschieht. Dieses letztere Mittel könnte nur bei denjenigen Fisteln zwischen dem Mastdarm und der Scheide angewendet werden, welche nur einige Linien tief liegen, was sehr selten der Fall ist, weil sie meistens nicht so oberflächlich sind. Befänden sie sich mehr als fünf bis sechs Linien tief, so wäre das Uibel nach der Operation größer als vorher, weil sich eine Art von Kloake bilden würde, welche dem Schleime des Mastdarms und dem Kothe einen freien Uibergang in die Scheide gestattet. Durch Dochte von Charpie, welche man in den Mastdarm einbringt, kann man für den Augenblick die Fistel zustopfen; was würde aber daraus für ein Vortheil entstehen? Die Charpie kann nicht an

Ort und Stelle gelassen werden, wenn der Kranke Stuhlgang hat; man müßte sie herausnehmen, oder sie würde in dem einzigen Augenblicke, wo sie Nutzen schaffen könnte, fortgetrieben und ausgestoßen werden.

Eine zilinderförmige Röhre würde, selbst wenn sie weit genug wäre, um dem Koth freien Durchgang zu gestatten, doch die Anzeige nicht erfüllen, weil sie keinen hinreichend großen Durchmesser haben könnte, um den Mastdarm ganz auszufüllen, und daher nothwendig ein Theil des Abgangs zwischen der eingebrachten Röhre nnd den Wänden des Darms durchgienge.

Verstopft man die Scheide mit einem Schwamme oder mit Charpie, welche man Morgens und Abends wechselt, so vermeidet man die Unreinlichkeit, die so unangenehm ist: darauf allein muß man seine Aufmerksamkeit richten.

Sehr oft sind diese Fisteln mit Verengerungen des Mastdarms, mit Schwielen und Knoten verwickelt, wodurch sie gefährlicher werden und alle Hoffnung zur Wiederherstellung verschwindet. — White, Wundarzt zu Bath, welcher die Ausbildung und Erkenntniß skirrhöser Verengerungen des Mastdarms trefflich dargestellt hat, empfiehlt Bougien und Ricinusöl als Abführungsmittel. Siehe Brera's Giornale di Medicina Vol. III. in der Salzb. m. ch. Zeit. 1814 Mai. Zus. des H.

§. 28.

Ich habe nur zweimal Fisteln, zwischen dem Mast-darm und der Scheide, heilen gesehen. Die Eine war von einem Schanker entstanden, der sich an der Stelle des Ausgangs der Scheide befand, wo die Wände derselben unter einem Winkel zusammen-laufen; die Andere hatte eine schwangere Frau, die mehrere venerische Zufälle und ihre Entstehung nicht bemerkt hatte. Beide Fisteln lagen nicht mehr als zwei bis drei Linien tief. Die letzter hatte ich mit meinem Kollegen Hrn. Dubois gesehen, welcher der Meinung war, nach der Niederkunft die Ope-ration vorzunehmen; aber das wohlthätige Werk der Natur machte die Kunsthilfe unnütz.

In gar keinem andern Falle konnte ich Heilung bewirken und habe kein Beispiel davon gefunden. Ich weiß zwar, daß die Wiederherstellung einer Kranken in dem Journale eines berühmten Wund-arztes angekündigt war; aber leider befand sich die Patientin, wegen der nämlichen Krankheit, wieder im Spitale der Venerischen, als dieser Fall gedruckt erschien. — —

Wir dürfen die Schanker des Afters nicht ver-lassen, ohne von den sogenannten Kristallblasen zu reden, welche die Franzosen *Cristalline* nennen, und die man auch mit den Namen Bullae crystal-linae oder Crystalli bezeichnet. Auch gab man diesen Namen der venerischen Krankheit, wenn sie ihren Sitz am After hatte und daselbst durch naturwidrige

Beiwohnung hervorgebracht wurde. Das Wort Cristalline wird in diesem letztern Sinne nicht nur vom Pöbel und der galanten Welt, sondern auch noch von vielen Aezten gebraucht. Man behauptete immer, daß die Lustseuche der Ganimede viel schwerer zu heilen sey, als diejenige, welche auf dem gewöhnlichen Wege mitgetheilt wird, sey es nun, weil man es wirklich glaubte, oder daß man es nur sagte, um das Volk von einem so schändlichen und alle Bande der menschlichen Gesellschaft auflößenden Laster abzuhalten. Aber es ist gewiß, daß man sich irrte, und der Natur des Uibels eine bedenkliche Komplikation zuschrieb, welche nur der eigenthümlichen Beschaffenheit der Theile, wo das Uibel seinen Sitz hat, zuzurechnen ist.

In dem wahren Sinne sind die Kristallblasen weiße Geschwülste der Geschlechtstheile, welche man, ihrer Beschaffenheit wegen, mit Kristall verglichen hat.

Guillaumet, königlicher Wundarzt zu Nismes, ist der erste, welcher, meines Wissens, von dieser Krankheit im Jahre 1611 redete. Man findet sie dann wieder bei Johann Colle, Arzt zu Bellune, im Jahre 1628; bei Johann Hartenau, Arzt zu Amberg, 1633; bei Friedrich Monave, Professor der Medizin zu Stettin, 1665. Letzterer spricht von den Kristallblasen, als von einer vor ihm unbekannten Krankheit, obschon ihrer die genannten Aerzte erwähnen.

Guillaumet verstand unter dem Worte Kristallblasen beinahe alle Zufälle der Lustseuche, und wollte den gewöhnlichen und allgemein angenommenen Namen mit einem andern vertauschen, der doch nur einen einzigen Zufall bezeichnete. Wenn man die Gedult gehabt hat, Guillaumets Abhandlung zu lesen, so hat man nichts daraus gelernt, sondern sich nur davon überzeugt, daß der Verfasser ein dreister Ignorant und ein unverschämter Charlatan ist, wie man seitdem so viele gesehen hat, und jetzt noch wirklich sieht. Wahrscheinlich hat ein Charlatan der nämlichen Art, dessen Schreiberei nicht bis zu uns gekommen ist, um sich bemerkbar zu machen, der Krankheit am After den Namen Cristalline gegeben.

Wir verlassen diese historischen Untersuchungen und die Kristallblasen selbst, mit der Bemerkung, daß sie im Allgemeinen wie andere Zufälle der venerischen Krankheit, worunter sie gehören, behandelt werden müssen. Die weißen Geschwülste der Ruthe und der weiblichen Schaam werden in den Abhandlungen über Phimosis und Paraphimosis vorkommen. (S. den Artikel Cristalline im 6ten Bande des D. des sc. medic.).

Schanker des Nabels.

§. 29.

In Rücksicht dieser Schanker ist weiter Nichts zu bemerken, als daß sie häufiger beim weiblichen

Geschlechte, als beim männlichen vorkommen; daß sie nur da entstehen, wo die Nabelgrube sehr tief ist, und man sie nie bei reinlichen und wohlhabenden Personen antrifft. Diese drei Umstände sind leicht zu begreifen und bedürfen keiner weitern Erklärung.

Bei der Behandlung suche man die örtlichen Mittel, welche die Natur des Schankers anzeigt, bis in den Grund der Nabelgrube zu bringen, damit die eiternden Theile nicht mit einander in Berührung kommen.

Schanker an den Brüsten.

§. 36.

Man findet dergleichen zuweilen bei galanten Frauenzimmern, aber am häufigsten kommen sie bei Säugammen vor, welche Kinder schenken, die an angeerbter Lustseuche leiden. Sie haben ihren Sitz bald auf der Warze, bald auf dem gefärbten Kreise, welcher diese letztere umgiebt. Sie werden durch das Krankheitsgift erzeugt, welches sich in dem Körper des Kindes befindet, und durch den Reitz beim Saugen erregt. Sind sie veraltet und im Umsichfressen bis auf das Zellgewebe gekommen, so werden sie hartnäckig.

Das Erste, was man hier zu thun hat, besteht darin, daß man das Kind abgewöhnt, oder doch wenigstens nicht an der kranken Brust trinken läßt,

wenn nur eine angegriffen ist. Frisch und oberflächlich, heilen sie schnell bei einer zweckmäßigen Behandlung, und man braucht das Kind nicht abzugewöhnen. Es ist immer viel vortheilhafter, das Schenken fortzusetzen, wenn man kann, weil das Kind dann größtentheils durch die Arznei geheilt wird, die mit der Milch in seinen Körper übergeht.

In Findelhäußern und ähnlichen Anstalten muß man häufig, aus Furcht die venerische Krankheit gesunden Ammen auf diesem Wege mitzutheilen, die von ihnen gestillten Kinder entwöhnen, und künstlich auffüttern.

Schanker an den Ohren.

§. 31.

Sie befinden sich entweder innerlich oder äusserlich, und sind nur in dem seltenen Falle primär, wenn der bizarre Geschmack eines Wollüstlings sogar das Gehörorgan zum Zeugen seiner Verbrechen machte. Sind die Schanker äusserlich, so können die örtlichen Mittel leicht angewendet werden, und die Heilung geht schneller von statten. Sitzen sie aber in den Vertiefungen hinter den Ohren und in den Windungen der Ohrmuscheln, so können sie nur durch einen methodischen Verband gut geheilt werden. Sie entstehen da gerne bei Personen, welche gewöhnlich feucht zwischen den Ohren und dem behaarten Theile der Kopfbedeckungen sind; Unrein-

lichkeit verlängert ihre Dauer. Gesellt sich Anfressung des Ohrenknorpels dazu, so verschwinden sie erst, wenn sich derselbe abgeblättert hat.

Da durch Schärfe in den Säften, oder Flechten, zuweilen diese Theile aufspringen, so kann man nur dann für gewiß annehmen, daß die auf denselben befindlichen Geschwüre venerischer Art sind, wenn andere Zufälle dieser Krankheit vorhanden waren, oder noch sind, oder wenn das Uibel große Fortschritte gemacht und sich über eine gewisse Strecke ausgedehnt hat, auch sich noch täglich vermehrt.

§. 32.

Die Schanker des Gehörganges weichen, wenn sie einfach sind und sich auf die ihn auskleidende Membrane beschränken, der antisyphilitischen Behandlung und einer sorgfältigen Anwendung von Dampfbädern nnd Einspritzungen. Es geht nicht so, wenn die Schanker veraltet sind, wenn die Haut des Gehörorganes zerstört oder desorganisirt, wenn der Knochen kariös und der Theil schmerzhaft ist. In diesem Falle muß das Verhalten des Kranken sorgfältiger seyn, mannichfaltigere örtliche Mittel angewendet und die Heilmittel länger fortgesetzt werden. Ich habe einen Kranken acht Monate lang wegen einem Geschwüre dieser Art, besorgt, das tief und schmerzhaft war. Es hielte erst nach mehrmaligen Abblätterungen und dem Abgang der Gehörknöchelchen, welche man, trotz der erlit-

tenen krankhaften Veränderungen, erkennen und von einander unterscheiden konnte. Wenn solche Geschwüre geheilt sind, so bleibt oft ein lästiges Brausen zurück, das Ohr ist blöde und zuweilen selbst Taubheit die Folge.

Schanker der Augen.

§. 33.

Die Schanker greifen die Augenlieder, die Konjunktiva oder die Hornhaut an; sie sind meistens sekundär, können aber auch primär seyn z. B. durch einen feuchten Kuß, durch Berührung mit einem mit Schankergift besudelten Finger oder anderem Körper, durch Eiter, der beim Oeffnen eines Bubos oder beim Drucke auf einen Fistelgang ins Auge spritzte und endlich, bei neugeborenen Kindern, durch den Aufenthalt des Kopfes in den äussern Schaamtheilen während der Geburt.

Man wird diese Geschwüre daran erkennen, daß gar keine andere Ursache derselben vorhanden ist; ferner aus der wirklichen oder frühern Gegenwart anderer venerischer Zufälle; aus den Nachrichten, welche der Kranke über die verschiedenen Verhältnisse geben wird, in welchen er sich befunden hat; und endlich bei Kindern, durch Untersuchung der Mutter. —

§. 34.

Da die Augen sehr empfindlich sind, so entstehen leicht starke Entzündungen und heftige Schmerzen, und das Uibel kann schnelle Fortschritte machen. Die Heilmittel, welche angezeigt sind, müssen ungesäumt angewendet werden; man nimmt eine allgemeine und dann eine örtliche Aderlaß vor, läßt alle Tage Bäder nehmen, die Augen erweichenden Dämpfen aussetzen und sie mit beruhigenden und schmerzstillenden Abkochungen bähen. Auch werden Einspritzungen gemacht, um die gereitzten und entzündeten Flächen abzuspülen und den angesammelten Eiter wegzuschaffen. In dem Nacken wird ein Blasenpflaster oder ein Haarseil gesetzt.

§. 35.

Schanker an den Rändern der Augenlieder haben die nachtheilige Folge, daß die Augenwimpern ausfallen. Sind die Geschwüre oberflächlich, so kommen die Augenwimpern wieder hervor; sind sie tief, so werden die Haarwurzeln zerstört und die Härchen erscheinen nicht wieder. Man muß das Uibel genau beobachten, wenn es im Heilen begriffen ist, um zu verhüten, daß die Augenlieder nicht mit dem Augapfel oder untereinander verwachsen. Leichte, aber häufige Bewegung des Auges und Einspritzungen werden diesen schweren Zufall verhüten.

§. 36.

Schanker auf der Konjunktiva des Auges erfordern die nämliche Sorgfalt. Die Entzündung, welche sich dazu gesellt, lockert diese Haut auf, woraus eine heftige Augenentzündung entsteht, die man mit gelind=ätzenden Mitteln, Skarifikationen, und selbst durch Wegschneiden der entzündeten Haut bekämpft. Wenn jedoch das Sehorgan sehr empfindlich ist, so wäre das Kauterisiren und das Wegschneiden gefährlich und könnte selbst zum Augenkrebse Gelegenheit geben, wenn eine kankröse Diathesis obwaltete. Wir erinnern bei dieser Gelegenheit an Spangenberg's Methode, wovon im §. 60 der Abhandlung vom Tripper die Rede war.

Man sah schmerzhafte und lange eiternde Augenentzündungen Jahre lang unaufhörlich zunehmen, dann in ihrem Gange plötzlich stille stehen, sich großen Theils vertheilen und mit gänzlicher Verwachsung der Augenlieder endigen. Dieses glückliche Resultat war nur dadurch zu erhalten, daß man Sorge trug, das Uibel zu mäßigen, und alles entfernt zu halten, was reitzen konnte.

§. 36.

So wie der Herausgeber in der Abhandlung vom Tripper Herrn Professor Spindler's Methode, den Augentripper zu behandlen, einschaltete, will derselbe hier die Behandlung der venerischen

Augenentzündung nach demselben Schriftsteller beifügen.

„Die venerische Augenentzündung erfordert innerlich ganz die Behandlung der Lues..... Nur muß ich noch folgendes bemerken, sagt Hr. Spindler: Wir hörten oben, daß sich mit jedem Schmerzenanfalle, des Abends und in der Nacht, (er fängt Abends zwischen fünf und sieben Uhr an, nimmt in der Nacht allmählich zu und ist um Mitternacht am stärksten, bis er gegen Morgen abnimmt und der Kranke, ermattet von Schmerz, einschläft,) der Zustand des Auges verschlimmert. Wir müssen also suchen diese Schmerzen, so viel als möglich, zu vermindern und die Anfälle abzukürzen. Dieses geschieht am füglichsten durch den innerlichen und äusserlichen Gebrauch von Opiaten. Man läßt nämlich dem Patienten alle zwei Stunden einen viertel, ja nach Umständen gegen Abend einen halben bis einen Gran Opium mit Zucker nehmen, und macht äusserlich Einreibungen in die Augengegend von thebaischer Tinktur, wohl auch von ätherischen Oelen, oder von beiden zusammen. Zu demselben Zwecke dient auch das Unguentum neapolitanum, welches man des Tages einigemal auf die Augenbraunengegend einreiben läßt.“

„Bekömmt man diese Ophtalmien im ersten Stadium zu behandeln, so ist das Conradische Augenwasser angezeigt, besonders wenn das Auge thränt und lichtscheu ist. Man steigt mit der Gabe

des Merkurs, welcher in diesem Wasser enthalten ist, nach Umständen zu drei bis vier Gran in sechs Unzen Wasser. Nur im Anfange sey man damit behutsam, indem oft die Patienten bei der ersten Anwendung kaum einen halben Gran auf vier Unzen Wasser vertragen, ohne daß nicht Brennen und starker Schmerz erfolgt. Die Anwendung dieses Wassers mit Anwendung der Merkurialsalbe, muß solange fortgesetzt werden, als noch die wässerigte Feuchtigkeit trübe, die Cornea dunkel und die Pupille verengert ist."

„Dieselbe Behandlung gilt auch im zweiten Stadium, nur mit größerer Vorsicht angewendet. Sind die Augenlieder angeschwollen, die das Oeffnen der Augen nicht zulassen, so wird in den Augenwinkel oben benanntes Wasser warm eingespritzt. Dabei macht man warme Umschläge von Kräuterkissen über das ganze Auge."

„Sollte es uns bei dieser Gelegenheit gelingen, in diesem Zeitpunkte die Krankheit so zurückzuführen, wie sie vorwärts gieng, welches wir vorzüglich daran erkennen, wenn die Röthe der Konjunktiva allmählig abnimmt, die starre Iris beweglich wird, und ihre gesunde Farbe wieder erhält, so bleiben dennoch manchmal Adhäsionen zurück, die entweder die Iris an die Kapsel der Kristalllinse heften, oder aus der hintern Kammer der Pupille hervor, über die Iris weg, in die vordere gehen, und so als ein Band die Iris befestigen, und häufig

Verdunkelungen der Cornea, wenigstens theilweis, noch zu sehen sind *). In diesem Falle muß man noch den Gebrauch des Merkurs fortsetzen und zwar am besten in folgender Salbe: ℞. Mercurii praecipit. rubri. grana sex, Aeruginis grana decem, Tutiae praep. grana duodecim — quatuordecim, Butyr. recentis insuls. Uniam semis. M. exacte. — S. Des Abends eine Linse groß in das Auge einstreichen. S. Spindler über Entzündungen des Auges, S. 98 bis 100."

§. 37.

Die Schanker der Hornhaut kommen nicht so häufig vor, wie die vorhergehenden; aber die gutartigsten, selbst diejenigen, die schnell heilen, lassen immer große Beschwerden durch eine Narbe zurück, welche die Durchsichtigkeit der Hornhaut beeinträchtigt. Die Lichtstrahlen können entweder gar nicht mehr in das Auge gelangen, oder kommen, wegen der Größe und Dicke der Narbe, nur zum Theil oder sehr geschwächt an Ort und Stelle.

Fressende Schanker können bis in die Höhle des Auges dringen, und zur Ausleerung der verschiedenen darin enthaltenen Flüssigkeiten Gelegenheit geben, ein Zufall, welchen man nur dann sieht, wenn die Krankheit vernachlässigt oder die zur Vertheilung des Reitzes, der Entzündung und des Schmerzes

---

*) Sollte wohl heißen: nach sich ziehen.

nöthige methodische Behandlung nicht befolgt wurde. Auf diese Komplikationen muß der Arzt seine Aufmerksamkeit richten; die antisyphilitische Behandlung darf nur nachher erst eintreten.

Schanker der Nase.

§. 38.

Es giebt primäre Schanker der Nase, wenn das venerische Gift durch einen damit besudelten Körper, zum Beispiel mit einem in venerischen Eiter getauchten Finger, an die Nasenlöcher gebracht wird; ich habe nur zwei oder drei Fälle dieser Art gesehen. Beinahe immer sind die Schanker an der Nase sekundär. Sie befinden sich innerhalb oder ausserhalb der Nase. — Die Aeusserlichen haben gewöhnlich ihren Sitz auf den Flügeln oder Lappen der Nase und auf dem freien Rande der Nasenscheidewand: wenn sie unschmerzhaft sind, so ist die Kur einfach und leicht; fressen sie aber um sich, so machen sie oft solche Fortschritte, daß die Haut, das Zellgewebe und die Knorbel zu gleicher Zeit angegriffen und Theile derselben zerstört werden. In diesem Falle sieht das Gesicht abscheulich und empörend aus. Setzt man aber den Fortschritten des Uibels durch die nöthigen Mittel Grenzen, so reinigt und vernarbt sich das Geschwür, die Gefäße entwickeln sich, die benachbarten Theile nähern sich, die Höhlungen füllen sich nach und nach aus, und

man sieht mit angenehmer Uiberraschung, daß nach einigen Monaten kaum mehr eine Verunstaltung vorhanden ist. Doch ist zuweilen der Verlust an Substanz so groß gewesen, daß die dadurch entstandenen Lücken nicht mehr ganz verschwinden, und für immer unauslöschliche Spuren des Uibels zurückbleiben.

Die Schanker in dem Innern der Nase haben, ohne Unterschied, in allen Theilen der Nasenhöhlen statt; doch greifen sie vorzüglich die Schleimhaut der Nasenscheidewand und der Nasenmuscheln an. In der Folge zieht sich das Uibel gegen das Nasengewölbe und zuweilen nach den verschiedenen Höhlen hin.

§. 39.

Mehrere Krankheitsstoffe können, wie auch bei den Schankern anderer Theile erinnert wurde, Ausschläge an der Nase erzeugen, welche für venerische Geschwüre gehalten werden dürften. Bei Personen, welche eine Schärfe in den Säften haben, z. B. von herpetischer Art, ist die Schleimhaut der Nase zuweilen roth, entzündet, und selbst exkoriirt, besonders wenn man den Finger oft in die Nase bringt, weil man Beißen daselbst fühlt.

Zuweilen beschreibt die Nasenscheidewand eine krumme Linie; die gewölbte Seite, welche den Eingang in die Nase beengt, wird beim Schneutzen mehr angestrengt, auch wenn man den Finger oder das Schnupftuch einbringt, um sie zu reinigen,

gereitzt, und es entstehen dadurch Entzündungen und Eiterungen. Auf der ausgehöhlten Seite wird die Schleimhaut mehr angefeuchtet, der Schleim verweilt länger darauf, und kann, dem Scheine nach, ein oberflächliches Geschwür darstellen. Man kann durch Untersuchung der Nase die Natur des Uibels leicht beurtheilen, besonders wenn man erfährt, daß dieser Zustand seit langer Zeit statt und keine Fortschritte gemacht hat, und wenn keine andere venerische Zufälle zugegen sind. Hätte der Arzt einen Zweifel, wäre der Kranke unruhig, so müßte man temporisiren und eine Zeitlang den Zustand und den Gang der Krankheit beobachten.

§. 40.

Tiefliegende Schanker der Nasenhöhlen sind oft schon lange vorhanden, ehe man sie erkennt, weil es selten ist, daß sie mit Schmerz und Entzündung verbunden sind, und weil man sie von Aussen nicht sehen kann. Nur wenn die Eiterung durch Zunahme des Uibels häufig geworden, wenn ein stinkender Geruch, der sonst nicht gewöhnlich ist, hervorkömmt, wenn die Nase roth und dick wird, und endlich wenn Knochenstücke abgehen, erhält man Gewißheit über die Gegenwart und Ausdehnung der Geschwüre.

Ich habe zuweilen gefunden, daß diese Krankheiten verkannt wurden, obschon die Nasenscheidewand weit genug durchbohrt war, weil man nicht

auf die verschiedenen angezeigten Umstände Acht hatte; ein Einziger ist hinreichend, um alle Ungewißheit aufzuheben.

Die in den Nasenhöhlen sitzenden Schanker stellen da zuweilen große Verwüstungen an; sie brauchen gewöhnlich viele Zeit zur Heilung, weil man sie nicht leicht erreichen kann, und sie meistens mit Knochenfraß und Knochenbrand verbunden sind, eine Komplikation, welche in diesen Theilen viel häufiger als anderswo vorkömmt, ohne Zweifel, weil die Knochen nur mit einer weichen Haut bedeckt sind, die nur unbedeutend dick, und immer feucht ist.

§. 41.

Die örtliche Behandlung besteht in Dampfbädern und Einspritzungen, welche man oft wiederhohlt. Man nimmt zu beiden entweder erweichende, oder beruhigende, oder stärkende Flüssigkeiten, nachdem es der Zustand der Krankheit erfordert. Auf jeden Fall muß man häufig davon Gebrauch machen, um den Eiter und den Schleim wegzuschaffen und in der Schleimhaut eine wohlthätige Veränderung hervorzubringen. Ich habe mehr als einmal bemerkt, daß man zu oft erweichende oder beruhigende Mittel anwendet, die nur dann Nutzen haben, wenn Röthe und Schmerz vorhanden sind, was am seltensten geschieht, während es beinahe immer nöthig ist, die Schleimhaut, welche beinahe beständig in einem Zustande von Atonie

angetroffen wird, durch reitzende Mittel in gröſsere Thätigkeit zu setzen.

Man sieht oft das Uibel mehreren antisyphilitischen Kuren, wenn sie auch noch so methodisch waren, und langsam fortgesetzt wurden, widerstehen, sowohl wenn man Queckſilber allein, als wenn man es mit bittern und schweiſstreibenden Mitteln verbunden anwendete. Man hätte sehr unrecht, zulange auf dem Gebrauche antisyphilitischer Mittel der nämlichen Art zu bestehen, oder von einer Queckſilberbereitung zu einer andern überzugehen, weil das örtliche Uibel mehrere Monate und selbst Jahre lang nach der Zerstörung des venerischen Giftes fortdauern kann. Bei einer so wichtigen Krankheit kann und muſs man die gewöhnliche Menge der Heilmittel überschreiten, aber es giebt einen Punkt, auf welchem man stehen bleiben muſs, um den Kranken nicht zu sehr anzugreifen. Ich hatte das Glück, in mehreren Umständen Kranke dieser Art zu bestimmen, die antisyphilitischen Mittel auf Seite zu setzen, wenn sie schon zuviel davon genommen hatten. Ich zog die Sache in die Länge und wendete stärkende und antiskorbutische Mittel und die gröſste Sorgfalt in Betreff der Reinlichkeit an. Das Zutrauen, welches mir die Kranken schenkten, und ihre Gedult, wurden durch den besten Erfolg belohnt; aber wie viele Andere, welche von einem Charlatan zum andern liefen, wurden das Opfer ihrer Ungedult und Leichtgläubigkeit, wie dies in meinen künftigen Ab-

handlungen über Queckſilber und Luſtſeuche angegeben werden wird.

§. 42.

Wenn das Uibel dadurch unterhalten wird, daß die angegriffenen Theile gleichſam aus örtlicher Gewohnheit krank bleiben, ſo muß man die Aufmerkſamkeit der Natur durch Eingreifen in die organiſche Thätigkeit anderer Theile auf die letztern zu richten ſuchen. Aus dieſem Grunde giebt man von Zeit zu Zeit Abführungsmittel und legt ein Geſchwür am Arm oder im Nacken an.

§. 43.

Man ſah Geſchwüre, welche die von ihnen befallenen Gebilde von Innen nach Auſſen zerſtörten und Luftfiſteln (fistules aériennes) erzeugten, wodurch die Ausſprache ſehr leidet. Iſt das Geſchwür rein, ſo verhütet man durch Klebpflaſter oder mit Gummi überzogenen Taffent den Durchgang der Luft, und erleichtert das Annähern der Theile an einander. Ich habe mehrere dergleichen Fiſteln ſich durch dieſe einfachen Mittel ſchließen geſehen.

Bald durch Nachläſſigkeit, bald durch Unwiſſenheit, zuweilen durch die Gewalt der Umſtände und der Komplikationen, breitet ſich die Krankheit aus, zerſtört ununterbrochen Scheidewand und Naſengewölb, der Kegel der Naſe ſinkt zuſammen, und es entſteht daraus beſchwerliches Athmen, Veränderung der Stirne und Entſtellung des Geſichtes.

Man kann die Nase dadurch wieder in die Höhe bringen, daß man ein feines Schwämmchen, in dessen Mitte sich eine Röhre befindet, in die Höhle derselben bringt. Ein Stück fleischfarbenen Gummi-Taffent, welches der Röhre gegenüber eine Oeffnung hat, dient um den Schwamm zu verbergen und festzuhalten.

§. 44.

Wenn der Knochenfraß und Knochenbrand die dicken Knochen dieser Höhlen, wie die Oberkieferbeine und das Keilbein, ergriffen, so sind sie sehr hartnäckig, greifen tief um sich, und zerstören sie nach und nach. Da diese Knochen von der Nasenöffnung entfernt und zum Theil mit der Schleimhaut der Nase überzogen sind, so kann man das angegriffene Knochenstück nicht herausnehmen und muß lange warten, bis es sich endlich von selbst absondert. Da es beständig mit Schleim befeuchtet wird, so giebt es den häßlichsten und eckelhaftesten Geruch von sich, so daß man es kaum einige Augenblicke bei solchen Kranken aushalten kann. Die Abgeschiedenheit, die daraus für sie entsteht, macht sie verdrießlich und melancholisch, was oft ihre Kräfte untergräbt und sie in einen Marasm stürzt, aus welchem man sie nur mit Mühe herausreißen kann.

§. 45.

Endlich kann die venerische Krankheit, wenn sie vernachlässigt wird oder mit Krebsschärfe, oder einem andern Krankheitsstoffe fressender Art verwickelt ist, die Nase so zerfressen und zerstören, daß man die Kranken, von diesem Augenblicke an, unter den Auswurf der Gesellschaft zu zählen anfängt. Die Komplikation kann, zur Hauptkrankheit werdend, solche Verwüstungen anstellen, daß die Nase und eine größere oder kleinere Fläche des Gesichtes, ein großes Geschwür darbieten, das alles anzugreifen droht. Wenn es sich ganz als Krebs karakterisirt, so ist keine Hoffnung mehr, sondern die Zerstörung durch dasselbe dauert bis zum Erlöschen des Lebens fort. Hat aber die Ausartung der organischen Substanz noch nicht den höchsten Grad erreicht, so kann man ihren Fortschritten noch durch passende Mittel Grenzen setzen, und sie zur Heilung bringen. Auch in letzterm Falle geht die Nase ganz oder zum Theile verlohren.

Um den Mangel der Nase, diese schimpfliche und lästige Unförmlichkeit, zu verbergen, das Eindringen der Luft in die Nasenhöhlen zu mäßigen und die Narbe vor dem Einflusse der Kälte und Feuchtigkeit zu verwahren, setzt man eine künstliche Nase auf, welche von Holz, Pappendeckel oder besser von Blech, nach dem Gesichte des Kranken gemacht, und nach der Gesichtsfarbe selbst gemalt und lakirt ist. Diese künstlichen Nasen befestigt

man entweder durch klebende Pflaster, oder mittelst eines elastischen Stieles von Stahl, der rückwärts nach der Form des Kopfes gekrümmt, ihn bis an das Hinterhaupt umfaßte. Ich habe künstliche Nasen von so geschickten Künstlern verfertigen lassen, daß man recht genau zuschauen mußte, um sie zu erkennen.

Schanker des Mundes.

§. 46.

Die Schanker des Mundes sind eben so oft primär als sekundär, weil in vielen Fällen der Mund unmittelbar der Ansteckung ausgesetzt wird. Dies hat statt, wenn Kinder an einer angesteckten Amme trinken, wenn ein Kind oder ein Erwachsener sich des nämlichen Löffels bedienen, welchen ein Angesteckter braucht, wenn man mit einem Angesteckten aus dem nämlichen Gefäße trinkt; wenn ein Erwachsener aus der gemeinschaftlichen Pfeife raucht, wohllüstige Küsse empfängt, oder aus Vergessenheit alles Anstandes oder aus verkehrtem Geschmacke den Mund auf Theile bringt und darauf weilen läßt, welche aufs äusserste erhitzt und mit ansteckendem Schleime befeuchtet sind.

Sekundäre Geschwüre erscheinen nach Trippern, welche vernachläßigt und ihrer Natur nach verkannt wurden; nach Schankern der Geschlechtstheile, deren Gift man durch Aetzmittel zerstört zu

haben glaubte; nach gutartigen, aber schnell vernarbten Schankern, deren methodische Behandlung zu vorläufig unterbrochen wurde; nach Pusteln, welche zu schnell durch Anwendung topischer Merkurialmittel und ohne allgemeine Behandlung weggebracht wurden.

§. 47.

Alle Organe des Mundes ohne Unterschied können der Sitz von Schankern werden. Man trifft sie an auf den Lippen, auf der innern Fläche der Wangen, am Zahnfleisch, an der Zunge, an der Gaumenhaut, am hängenden Gaumen und seinen Säulen, an den Mandeln, am Schlund- und Kehlkopf. Die nämlichen allgemeinen Komplikationen, die ich schon mehrmals bei den Schankern anderer Theile angeführt habe, haben auch bei denen des Mundes statt. Doch giebt es örtliche Verhältnisse, auf welche ich bei jedem einzelnen Theile zurückkommen muß. Die Vorhersagung wird aus den nähern Umständen, welche ich angeben will, leicht zu stellen seyn.

§. 48.

Die Schanker der Lippen heilen, wenn sie primär und frisch sind, durch passende örtliche Mittel sehr schnell. Wendet man aber nicht auf der Stelle die nöthige Behandlung an, so können die Haut und das Zellgewebe so geschwellen, so hart und schmerzhaft werden, daß der dadurch entstandene

Knopf einem Krebsschaden gleicht. Ich habe ein junges Frauenzimmer, welches ein solches Uibel in seiner grösten Vollkommenheit an sich hatte, und nach Paris geschickt worden war, um da operirt zu werden, einige Tage vorher, ehe dieses auf den Rath von drei berühmten Wundärzten geschehen sollte, gesehen. Sie wurde durch eine Merkurial-kur vollkommen und ohne Operation geheilt, weil sie mich mit den nähern Umständen bekannt machte, welche sie den erwähnten konsultirten Wundärzten verschwiegen hatte.

Die Schanker fressen zuweilen die Lippen von Innen nach Aussen durch, und verursachen große Löcher in denselben. Ich habe einen verheiratheten Mann gesehen, der ein solches Geschwür hatte, welches mit Karies und Nekrose des Unterkiefers komplizirt war; sein Uibel machte beständig Fortschritte, weil er keine antisyphilitische Mittel nehmen wollte, indem er sich von allem Gifte frei glaubte. Er wurde durch einen schweißtreibenden Syrup, welcher Queckſilber enthielt, geheilt. Wenn die Oeffnungen nicht sehr weit sind und schief laufen, so können sie durch Vernarbung des Geschwüres verschwinden. Ist aber zu viel Substanz verlohren gegangen, so können die Theile sich einander nicht nähern, noch unter sich vernarben. Man kann die Vereinigung der Ränder der getrennten Theile durch Erneuerung ihrer Flächen mittelst des Messers und dadurch versuchen, daß man sie als-

dann durch eine vereinigende Binde und die Nath, wenn die Lippe noch ihre ganze Dicke hat, in Berührung erhält. Es geht nicht an, wenn die Haut sehr dünne ist, und die Wundränder sehr auseinander stehen. Ich habe in einem ähnlichen Falle die Heilung nicht bewirken können; es war unmöglich durch eine Binde die Theile sich einander genug genähert zu erhalten; was in den Schleifen der Fäden begriffen war, riß durch, und die Oeffnung wurde ungleicher als sie war; es floß Speichel durch dieselbe ab, was ich dadurch verhinderte, daß ich Charpie einbringen ließ, welche ich durch Gummitaffent in ihrem Platze erhielt.

§. 49.

Die Schanker der innern Fläche der Backen bieten keine Erscheinungen dar, die von denen verschieden wären, welche bei Gelegenheit der Schanker der Lippen erwähnt wurden. Sehr selten durchbohren sie die Theile, auf welchen sie sich fest gesetzt haben. Es sind mir einige Fälle vorgekommen, wo die Wangen durch Geschwüre durchgefressen waren, welche aber wahrscheinlich mit dem venerischen Gifte nichts gemein hatten; es befand sich im letzten Frühjahre in dem Spital der Venerischen eine Kranke, deren rechte Wange eine große Oeffnung darbot; das Uibel war innerhalb entstanden, und hatte sich von Innen nach Aussen gezogen; es war ungewiß, ob venerisches Gift die pri-

mitive Ursache der Krankheit war. Die sehr geschwächte Frau befand sich beim Gebrauche stärkender Mittel und einer bessern Nahrung eine Zeitlang besser; aber das Uibel nahm aufs Neue überhand, und die Kranke unterlag nach einem Aufenthalt von beiläufig einem Monate. Bei der Leichenöffnung fand man Beinfraß und Nekrose von bedeutender Ausdehnung an dem linken großen Flügel des Keilbeins in seiner ganzen Dicke. Auch war der dieser Stelle entsprechende Theil des Hirns der Farbe und Organisation nach verändert. Die Krankheit hatte sieben Monate gedauert.

§. 50.

Die Schanker des Zahnfleisches sind sehr selten; dies ist der Theil des Mundes, wo man sie am wenigsten antrifft. Wenn sie sich selbst überlassen werden, so haben sie dieses Organ bald durchbohrt und den Knochen entblößt, wodurch die Behandlung verwickelt und verlängert wird; sie schmerzen beim Kauen.

§. 51.

Die Zunge leidet öfter als das Zahnfleisch, und die Krankheit ist gewöhnlich primär, weil man sie gefährliche Verrichtungen machen läßt, zu welchen sie nicht bestimmt ist. Doch können auch andere Krankheiten, die nicht venerisch sind, darauf haften. Es giebt Personen, welche von Natur

sehr lebhaft rothe Furchen auf der Zunge haben, welche wie Sprünge oder Rhagaden dieses Organs aussehen.

Ungleichheiten in der Stellung der Zähne, dicker und rauher Weinstein an denselben, ein kariöser oder abgebrochener Zahn, verletzen oft die Zunge und geben zu Eiterungen an derselben Gelegenheit, die nicht selten weit und tief um sich greifen, weil die Zunge beim Sprechen und Kauen in beständiger Bewegung ist; ein gleiches kann an der innern Fläche der Backen statt haben. Man erkennt aus der Abwesenheit der Zufälle der venerischen Krankheit und aus der Gegenwart von organischen Bildungsfehlern oder von den Krankheiten der Zähne, die ich angegeben habe, daß diese Geschwüre nicht von diesem Krankheitsgifte abhängen. Auch können die Zunge und die Backen sich von Zeit zu Zeit zwischen den Zähnen verfangen, eitern, und in der Folge scheinbare Schanker darbieten. Man kanu in diesem Falle in keiner Verlegenheit seyn; das Geschwür ist länglich und entspricht der Linie, welche die obere und untere Zahnreihe, beim Zusammentreffen, zwischen sich bildet; auch sieht man kleine Fäden, welche dadurch entstehen, daß die Theile mehr zerrissen als zerschnitten wurden.

Das Mittel, um diese Geschwüre zu heilen, besteht darin, daß man den scharfen angefressenen Zahn abfeilt, die Zähne putzt oder denjenigen, welcher eine falsche Stellung hat, herausreißt; Charpie,

Wachs oder ein kleines Bleiblättchen würden diesem Uibel gleichfalls abhelfen. Ich habe öfters Kranke gesehen, welche selbst mehrmals ohne allen Erfolg lange Kuren wegen dergleichen Geschwüre ausgehalten hatten, deren Ursache man durch eine unbedeutende Aufmerksamkeit entdeckt haben würde.

§. 52.

Noch verschiedene andere Krankheitszustände können Geschwüre im Munde hervorbringen. Viele Personen haben die Zunge, die innere Fläche der Backen und Lippen mit Geschwüren bedeckt, welche von scharfen Säften hervorgebracht werden, und denen man den Namen Schwämmchen giebt, die vier Tage, acht Tage, selten vierzehn Tage dauern; einige von diesen Geschwürchen sind tief und schmerzhaft. Ich habe oft Gelegenheit, diese Krankheit zu sehen, die sich durch das gewissermaßen Periodische, das man bei derselben beobachtet, durch die Leichtigkeit, womit sie verschwindet und durch die Abwesenheit anderer Zufälle, leicht unterscheiden läßt. Sieht man übrigens eine Person mit diesen Schwämmchen das Erstemal, so muß man den Verlauf des Uibels genau beobachten, eine Weile zusehen, und nur einige Gargarismen zum Ausspülen des Mundes verordnen.

Ich gestehe, daß es mir mehrmals unmöglich war, Geschwüre dieser Art beim ersten Anblick

bestimmt zu beurtheilen, und daß ich vorher genaue Nachrichten über vorhergegangene Umstände einhohlen mußte. Ein großer Theil von den Personen, die in diesem Falle sind, wollen die Lustseuche haben und verlangen aufs dringendste Arzeneien dawider; der unterrichtete Arzt weist sie mit der Bitte, um antisyphilitische Mittel, ab; der kluge Arzt verschiebt ihren Gebrauch, der unwissende erlaubt ihn und der Charlatan kömmt dem Verlangen des furchtsamen Kranken durch Anerbietungen zuvor.

Man sieht zuweilen weißliche Flecken auf der Zunge und in den Backen, welche die Kranken, die davon befallen sind, beunruhigen. Ich habe mich versichert, daß diese Erscheinungen bei Einigen durch eine innere Ursache, bei Andern durch erhitzende Speißen hervorgebracht werden, und daß sie nie von einem Ansteckungsgifte abhängen. Ihr bloß oberflächlicher Sitz spricht ihre wahre Natur karakteristisch aus.

Merkurialreitz erregt beinahe immer in der ganzen Mundhöhle Geschwüre, und besonders auf allen mit den Zähnen in Berührung stehenden Theilen. Sie sind meistens schmerzhaft, oft sehr breit und tief. — Es giebt zwei Mittel, sie zu erkennen; das erste ist der häufige Speichelfluß, und der eigenthümliche Geruch, welcher diese Absönderung begleitet; das zweite ist die gleichzeitige Queckfilberkur und die Gegenwart der Krankheitserschei-

nungen, wodurch man zu dieser Kur bestimmt wurde.

Charlatane, welche das Queckſilber, in andern Zuſammenſetzungen verſteckt, geben und doch dabei ſeinen Gebrauch in den bitterſten Ausdrücken tadeln, ſuchen freilich, wenn das Mittel Zufälle dieſer Art, bei der Anwendung ihrer Arkane, bewirkt, die Erſcheinung derſelben in etwas Anderem, damit man nicht hinter ihren Betrug kömmt. Allein der Fall tritt zu oft ein, um nicht endlich dem Publikum die Augen zu öffnen, und vor dergleichen Gauklern zu warnen.

Es können ſich Krebsgeſchwüre auf der innern Fläche der Backen und an der Zunge feſtſetzen; ſie ſind, wie gewöhnlich alle Krebsſchäden, ſehr ſchmerzhaft; auch iſt es, wenn keine bekannte oder offenbare Urſache ihrer Verſchlimmerung vorhanden iſt, nicht ſchwer zu beſtimmen, von welcher Natur ſie ſind. Wenn aber keine Schmerzen damit verbunden ſind, die ausfließende Materie nicht jauchicht, die Oberfläche des Geſchwürs nicht knotig iſt, die benachbarten Theile wenig geſchwollen ſind, wenig Härte darbieten, nach welchem Grundſatze ſoll man hier ſein Urtheil bemeſſen? Dieſer Fall ſetzt wirklich in Verlegenheit; nur die Unwirkſamkeit einer Behandlung, und die Fortdauer des Uibels können uns hier leiten; es ſind mir mehrere Beiſpiele vorgekommen, wo man ſich in dieſer nothgedrungenen Ungewißheit befand.

§. 53.

Schanker auf der Zunge erfordern, da sie sich auf einem Organe befinden, das sehr oft in Bewegung und Thätigkeit gesetzt wird, große Vorsicht, weil sie entzündlicher Art werden können, oder die Ränder und Spitze der Zunge einnehmen. Man verordnet besänftigende und beruhigende Gurgelwässer, läßt den Kranken nur flüssige oder weiche Speisen essen, die nicht gekaut zu werden brauchen, Nahrungsmittel sanfter Art, welche keinen Einfluß auf das Uibel haben können. Auch darf der Kranke nicht sprechen, weil dieses nicht ohne Reibung einer empfindlichen und eiternden Fläche an harten Körpern geschehen kann.

In dem Falle, wo die Zunge geschwollen wäre, und an den Zähnen fest anstände, müßte man erschlaffende Einspritzungen machen, und einen weichen Körper, in passende Flüssigkeiten getaucht, dazwischen bringen. Wäre gar die Zunge, zwischen den Zahnreihen durch, aus dem Munde hervorgedrängt, so würde ein Stück Kork nöthig, um die größere Annäherung der Kiefern an einander zu verhüten.

Schanker des Gaumens.

§. 54.

Man begreift darunter sowohl die Schanker, welche sich auf der Gaumenhaut, als jene, welche

sich auf dem hängenden Gaumen befinden. Sie kommen seltener auf der Gaumenhaut als auf dem freihängenden Theile vor; auch machen sie an dem erstern Orte weniger Fortschritte, als auf dem letztern, weil die Gaumenhaut dicker, fester und unbeweglich ist. Doch hat man Beispiele, wo die Geschwüre die Gaumenhaut durchgefressen und selbst das knöcherne Gewölbe angegriffen haben. Aber meistens waren die Knochen krank, ehe die oft genannte Haut von der Krankheit befallen wurde; dasselbe gilt auch von den Schankern auf der untern Fläche der Nasenhöhlen. Die Schanker, von welchen wir jetzt sprechen, wirken also durch das schon vorhandene Leiden des Knochens, öfter von Innen nach Aussen, als von Aussen nach Innen. Ich habe einige Fälle gesehen, wo der Knochen, ohne daß das Geschwür mit demselben in Verbindung stand, zu gleicher Zeit krankhaft verändert war.

Um die Gaumenhaut zur Heilung zu bringen, muß das kranke Knochenstück von dem gesunden Theile des Knochens getrennt werden. Zuweilen ist eine unmerkliche Abblätterung vorhanden, am gewöhnlichsten aber ist der Knochen in seiner ganzen Dicke von der Krankheit befallen, und kann nicht anders als zerstückt oder durch Erweiterung der Oeffnung herausgenommen werden. In diesem Falle wird gewöhnlich die Schleimhaut der Nase durchlöchert, und wenn der abgestorbene Knochen getrennt ist, so bleibt eine gemeinschaftliche Oeffnung zwischen

Mund und Nase, welche man durch eine auf die Oeffnung passende Platte schließen kann.

§. 55.

Beinahe immer ist die Gaumenhaut ungleich und runzlich, besonders an ihrem vordern Theile. Kleinmüthige Personen, welche über Alles erschrekken, und in den natürlichsten und einfachsten Dingen etwas Uibles sehen, Aerzte, welche nicht Aufmerksamkeit und Erfahrung genug besitzen, wollen darin oft Schanker, oder Narben von Schankern erkennen.

Die Geschwüre des freien Randes des Gaumens, des Zäpfchens und der Säulen oder Seitentheile des hängenden Gaumens, stehen, wenn sie auch fressender Art sind, ziemlich schnell still und heilen sehr leicht. Der Verlust eines kleinen Theils dieser beweglichen Scheidewand hat keine so bedeutende Nachtheile, als man anfänglich glauben könnte. Wenn das Geschwür noch in seiner vollen Kraft ist, so sind die Theile in einem gereitzten Zustande, schmerzhaft, und ihre Bewegung ist gehindert. Sobald aber die Narbe gebildet ist, so verschwindet alles dies, und der übrig gebliebene Theil des Gaumens thut seine Verrichtungen wie vorher. Auch das Schlucken geht wieder seinen alten Gang, wenn es auch gleich so sehr dadurch gestört war, daß Speisen aus dem Munde in die Nasenhöhlen übergiengen. Der Ton der Stimme, welcher tiefer

und mangelhaft geworden war, erhält seine gewöhnliche Ründe und Klarheit wieder. Selbst durch Zerstörung des Zäpfchens, welches man für den Gesang nothwendig glaubte, wird man nicht verhindert, melodische Töne hervorzubringen.

Dies ist aber nicht der Fall, wenn der weiche Gaumen zerstört, wenn ein tiefer Einschnitt oder ein weites Loch vorhanden ist; aber in diesen Fällen kann doch die Kunst noch durch einen Gaumenstopfer Hilfe schaffen.

§. 56.

Die Schanker des hängenden Gaumens greifen zuweilen sehr schnell um sich, wenn man sie vernachlässigt. Es giebt Fälle, wo man glaubt, das Uibel habe unbegreiflich schnelle Fortschritte gemacht, so daß es scheint, diese hängende Scheidewand sey in Zeit von einigen Stunden durchfressen worden. Aber eine aufmerksame Untersuchung hat mir gezeigt, daß dieser schnelle Verlauf nur Täuschung war. Wirklich hat derselbe nur dann statt, wenn das Geschwür seinen Sitz auf der der Nase zugewendeten Seite des Gaumens hat; man sieht an der Stelle Entzündung und viele Röthe; man thut nichts gegen den Schanker, weil man ihn nicht gewahr wird; in Kurzem hat er die Theile in ihrer ganzen Dicke durchgefressen, und erscheint dann unerwartet auf der Gaumenfläche. Das einfache Mittel, wodurch man den Gang dieser Schanker erkennen und sehen kann, ob sie auf der der Nase oder der dem Gau

men zugekehrten Fläche des hängenden Gaumens entstanden sind, war mir aus Mangel an Aufmerksamkeit lange Zeit entgangen. Man untersuche, wo das Loch am weitesten ist, nach der Nase oder nach dem Gaumen hin, und man wird finden, daß es in diesem Falle nach den Nasenhöhlen zu am weitesten sey.

§. 57.

Man mißbrauchte die ätzenden Mittel bei Behandlung der Schanker des Mundes, wie man es auch bei jenen that, welche sich auf andern Theilen befinden. Doch giebt es Fälle, wo ihr Gebrauch nützlich und selbst nothwendig ist; schlaffer Geschwulst der Theile, langes Festsitzen der Geschwüre auf einer Stelle, und besonders das weiße, speckartige Ansehen ihrer Oberfläche, ist Anzeige dazu. Das beste Arzneimittel ist das Augenwasser von Lanfranc, welches aus Operment, Grünspan, Myrrhe und Aloes, in weißem Wein, Rosen- und Wegerichwasser aufgelößt, besteht. Wirkt es nicht kräftig genug, so greift man zum Höllenstein.

Schanker der Mandeln.

§. 58.

Ich erwähne dieser Schanker nur, um zu erinnern, daß die drüßigen Körper, welche man mit dem Namen der Mandeln belegt, sehr oft vom venerischen Gifte angegriffen werden. Die Krank-

heit ist meistens sekundär und die Folge primärer Schanker, welche man wegätzte oder unvollkommen behandelte. Auch muß ich anführen, daß oft ein starker Geschwulst damit verbunden ist. Ferner ist bemerkenswerth, daß wenn die Mandeln von einer andern Ursache angelaufen und entzündet sind, sehr tiefe Furchen erscheinen, welche man für Schanker hält, und eine weiße, dicke, starkriechende Feuchtigkeit abgesöndert wird, die man nach dem gemeinen Ausdrucke für frischen Eiter ansieht. — Die Komplikationen, welche bei den Schankern der Mandeln vorkommen, sind die nämlichen, die bei den andern Theilen angezeigt wurden und erfordern die nämliche Vorsicht.

Schanker des Schlundkopfes.

§. 59.

Sie kommen häufiger vor, als man gewöhnlich glaubt; doch sind sie immer sekundär und entstehen aus Nachläßigkeit, und unordentlicher oder unzureichender Behandlung. Sie können schon bedeutende Fortschritte gemacht haben, wenn man sie erst gewahr wird, weil sie hinter dem Zäpfchen versteckt sind, und keine Schmerzen verursachen. Wenn das Uibel nicht von großer Ausdehnung, wenn es nicht übel behandelt worden ist, keine Komplikationen von andern Krankheitsstoffen vorhanden und die Kranken nicht zu sehr geschwächt sind, so kann man

der Heilung versichert seyn. Aber selbst bei Personen, welche sich wohl befinden und gut organisirt sind, wird das Uibel durch Unterbrechung oder gänzliches Aussetzen der Kur, durch Reitzung des Schlundes, durch häufige Reibungen, durch die Einwirkung von Kälte und besonders von feuchter Kälte, wie auch durch Diätfehler sehr hartnäckig.

Ich habe solche Geschwüre gar oft um sich fressen, schmerzhaft werden und den Kranken durch die große Eiterung, durch das Hinabschlucken des Eiters und durch die großen Schmerzen bis zur größten Schwäche, erschöpfen gesehen. Die Anlegung einer eiternden Wunde an einer andern Stelle, gewährt bei Leuten große Hilfe, die nicht zu sehr abgemagert sind, und erleichtert die Wirkung der Arzneien. Geschwüre, welche mit Beinfraß der Wirbelbeine komplizirt sind, heilen selten, weil sie oft schon grossen Schaden angerichtet haben, ehe sie bis an den Knochen gekommen sind. Es ist mir nur ein Beispiel von Heilung bekannt, wo eine solche Komplikation statt hatte.

Da es sehr wichtig ist, Irrthümern vorzubeugen, so muß ich erinnern, daß die Schleimhaut des Schlundes oft Unebenheiten und verschiedene Farben hat, und weiß, roth und violet aussieht, so daß man bei oberflächlicher Untersuchung leicht verleitet werden kann, diesen Theil für krank zu halten, obschon er sehr gesund ist. Furchtsame Personen, die gern ihrer Einbildungskraft Gehör ge-

ben und an den verborgensten Orten den Beweiß von der Gegenwart einer Krankheit, welche sie nicht haben, suchen, stützen sich öfters auf diese natürliche Beschaffenheit der Theile, um dem Arzte zu zeigen, daß sie sich nicht irren. Wie oft habe ich dergleichen Kranken angetroffen, welche schon mehrere Kuren ausgehalten hatten! Wie oft mußte ich, um sie von ihrem Wahn abzubringen, sie in den Hals ihrer Dienstboten, ihrer Verwandten und Freunde schauen lassen! Ich schätzte mich noch glücklich, wenn es mir gelang, sie durch dergleichen sprechende Beweise zu überzeugen, und wenn meine Offenherzigkeit ihnen nicht das Zutrauen zu mir benahm und sie eine Beute des Charlatanism werden ließ.

Schanker des Kehlkopfes.

§. 60.

Sie kommen sehr selten vor. Ich habe ein Beispiel davon in dem Werke von Nikolas Massa gefunden; es befand sich eine sehr weite Luftöffnung am Kopfe der Luftader, das heißt, am Luftröhren- oder Kehlkopfe, mit Beinfraß und Zerstörung eines Theils der Knorpel verbunden. Massa sagt nicht, ob das Geschwür innerlich oder äusserlich seinen Anfang genommen habe, weil er es nicht bei seinem Beginnen gesehen hatte. Mir ist ein einziger Fall dieser Art unter beiläufig

achtzig tausend Kranken vorgekommen, welche ich seit sechs und zwanzig Jahren behandelt habe. Ich dachte anfänglich, daß in diesem Falle das Uibel sich von Innen nach Aussen gezogen habe, wenigstens sagte so der Kranke. Aber es waren mehrere Ursachen vorhanden, welche glauben lassen, daß es ursprünglich äusserlich gewesen. Das Geschwür hatte seinen Sitz am untern Rande des Schildknorpels, der an dieser Stelle etwas kariös und angefressen war, aber viel weniger als in der Beobachtung von Massa.

§. 61.

Ist die Schleimhaut des Kehlkopfs geschwollen, knotig und in einem eiternden Zustande, so leidet der Kranke an der Schwindsucht des Kehlkopfs und ihren verschiedenen Graden; einer Krankheit, welche bis jetzt unheilbar ist, wenn sie einmal bis auf die Stufe gekommen, wo man sie gewöhnlich erst erkennt. Der Kranke, welcher sein Uibel immer zunehmen sieht, und immer schwächer davon wird, glaubt es der Lustseuche zuschreiben zu müssen; ein Arzt, der nicht Erfahrung genug in Betreff dieser Krankheit hat, begünstigt die Meinung seines Patienten, und nimmt zu antisyphilitischen Mitteln seine Zuflucht, die das Uibel nur verschlimmern. Ich muß sagen, daß ich zuweilen eine Queckſilberkur entweder aus Nachgiebigkeit anwendete, oder weil Gründe da waren, welche den

Verdacht zuließen, als sey Lustseuchengift im Spiele; ferner muß ich gestehen, daß ich in gar keinem Falle wirkliche Anzeigen gefunden habe, daß eine Lungenröhrenschwindsucht venerisch sey, — und daß ich nicht die geringste Besserung auf die Anwendung antisyphilitischer Mittel gesehen habe.

Schanker oder Rhagaden der Hände und Füße.

§. 62.

Sie sind selten an den Händen, kommen aber häufig an den Füßen vor. Man trifft sie bei armen, nachläßigen und unreinlichen Menschen, ausserordentlich selten bei Wohlhabenden an; sie befinden sich zwischen den Zehen und Fingern, oder an den Wurzeln der Nägel. Sie sind sekundär; das in die Blutmasse aufgenommene Gift weiß nicht, wo es seinen Sitz aufschlagen soll und wirft sich auf diese Theile, weil hier Schmutz, mit Schweiß vermischt, eine gewisse Reitzung erregt und ununterbrochen unterhält.

§. 63.

Die Geschwüre an den Zehen heilen gut, wenn sie nicht zu alt sind, und die Hartnäckigkeit angenommen haben, welche die Folge ihrer langen Dauer ist. Eine wichtige Vorsicht besteht hier darin, daß man, wie ich schon bei einer andern

Gelegenheit erinnerte, den Verband in die Tiefe des Geschwüres zu bringen sucht, damit die örtlichen Mittel auf seine ganze Oberfläche wirken, und die Berührung der eiternden Theile verhütet werde. Die Vernachläßigung dieser Maasregel verzögert die Heilung, die in einigen Wochen geschehen wäre, um mehrere Monate.

§. 64.

Schanker auf der Wurzel der Nägel heilen nur dann gut, wenn sie frisch und oberflächlich sind; aber, falls sie, bis an den Nagel vorgerückt, die Wurzel desselben angegriffen haben, so reißt der Nagel, welcher jetzt ein fremder Körper geworden ist, die eiternde Fläche beständig nnd hindert ihre Heilung. Die dem Zustande des Geschwüres entsprechenden topischen Mittel sind beinahe immer ohne Erfolg, und man kann nur durch das Ausreissen oder Abschneiden des Nagels einen günstigen Erfolg erwarten. Das Abreissen, welches man mit einer Zange vornimmt, die breit, stark und an ihren Enden ungleich ist, darf nur dann versucht werden, wenn der Nagel noch unverletzt, trocken und fest ist, damit man ihn auf einmal ganz wegnehmen kann. Wenn Stücke zurück und hängen bleiben, so war die ganze Operation unnütz und man muß hinterher zum Wegschneiden des Nagels seine Zuflucht nehmen. Dieses macht viele Schmerzen, aber doch viel weniger als man gewöhnlich

glaubt, und muß als das einzige schnelle, wirksame und jeden Rückfall verhütende Mittel angesehen werden.

Bei veralteter Lustseuche können Geschwüre auf allen Theilen des Körpers ohne Unterschied entstehen; es gehen ihnen oft Geschwülste vorher, wie wir bei den Bubonen gesehen haben. Zuweilen fangen sie mit kleinen Knötchen an, welche sich exkoriiren und in Blattern übergehen, deren Krusten abgerissen werden. Selten erscheinen sie ohne eine sichtbare bestimmende Ursache, und setzen immer eine Komplikation eines andern Krankheitsstoffes mit einem ausgearteten venerischen Gifte voraus.

Der Verwandschaft des Gegenstandes wegen, folgen hier zwei andere kleinere Aufsätze des Herrn Cullerier über die Alopezie oder den Kahlkopf und den Beinfraß aus venerischer Ursache. Die künftigen Abhandlungen desselben Verfassers über Lustseuche und die ihr eigenen Krankheitsformen wird der Herausgeber später in einer besondern Schrift zusammenstellen, die, sobald alle Kapitel abgehandelt sind, erscheinen wird.

Von dem Kahlkopfe im Allgemeinen.

§. 1.

Man nannte die durch Krankheit hervorgebrachte Haarlosigkeit *Alopecia* von αλωπηξ, Fuchs, weil diese Thiere einer Krankheit unterworfen sind, wobei ihnen die Haare ausfallen. Des Wortes *Pelada* bedient man sich, wenn sich die Oberhaut während oder nach dem Ausfallen der Haare lostrennt, und in Gestalt von Schuppen abfällt. Andere Benennungen sind: Area, Capillorum defluvium, Calvities, Depilatio, Phalacrosis, Madarosis, Ophiassis, Xerasis, im Deutschen das Haarausfallen oder der Glatzkopf genannt.

Zuweilen fallen alle Haare am ganzen Körper aus, zuweilen nur an einigen Stellen. Diejenigen, welche am gewöhnlichsten dieses Schicksal haben, sind die Kopfhaare, zuweilen zum Theil, in andern Fällen ganz.

Augustin sah eine vollkommene und angebohrene Madarosis bei einem Manne, an dessen ganzen Körper man keine Spur von Haaren bemerkte. S. die Beschreibung dieses Mannes in Wolfarths Asklapieion 2ter Jahrgang 1812. Monat März.

§. 2.

Die Ursachen des Kahlkopfs sind: 1) schwächliche Gesundheit und schlechte Säfte; 2) hitzige oder chronische Krankheiten von langer Dauer, besonders der Skorbut; 3) zu häufiger Verlust der Saamenflüssigkeit; traurige Gemüthsaffekten; 4) zu starke Kopfarbeit; 6) das Alter; 7) das venerische Gift.

Alle diese Ursachen, mit Ausnahme der letztern, lassen sich so zu sagen auf eine Einzige zurückbringen, nämlich die allgemeine Schwäche in den Lebensverrichtungen, wodurch Trägheit im Kreislaufe entsteht, welcher dadurch auser Stand gesetzt wird, dem Haarsysteme den nöthigen Nahrungsstoff zuzuführen. Einige Aerzte haben geglaubt, scharfe Säfte, welche auf die Organisation des Knötchens, in welchem das Haar sitzt, wirkten, brächten das Ausfallen desselben hervor. Untersucht man aber die haarlosen Stellen mit Aufmerksamkeit, so findet man gar keine Veränderung. Zu dieser Meinung hat die Beobachtung Gelegenheit gegeben, daß die Augenwimpern ausfallen, wenn der Rand der Augenlieder eitert, daß die Haare bei vernachläßigtem Kopfgrinde und an den Orten ausfallen, wo die Haut ein wenig tief exkoriirt ist. In diesem Falle hat nicht allein deswegen Haarlosigkeit statt, weil die Haarwurzeln zerstört sind, sondern auch weil das Zellgewebe, an welches diese Wurzeln der der Haare befestigt sind, aufgerieben ist; die Haar-

losigkeit erscheint hier nur als Folge der Vereiterung der Haut,

§. 3.

Bei den meisten Thieren erneuern sich die Haare, die Oberhaut und die Federn alle Jahre, ohne daß besondere Krankheit vorhanden wäre. Diese Erneuerung liegt in der natürlichen Ordnung der Dinge, und ist in der Organisation der thierischen Wesen gegründet. Doch geben bei den Thieren wie bei dem Menschen mehrere Umstände zur Haarlosigkeit als pathologischer Erscheinung Anlaß.

Menschen, welche man in der Jugend kastrirte, bleiben ohne Bart und ohne Schaamhaare, und haben die tiefe und männliche Stimme nicht, welche dem Manne zukömmt; nahm man aber die den Saamen absondernden Organe mehr oder weniger lang nach dem Eintritt des Alters der Mannbarkeit weg, so leiden der Bart und die Haare an dem Geschlechtstheile keine Veränderung. Ich habe einen Gefangenen im Biçetre gesehen, der vor einigen Jahren eine vollkommene Kastration erlitten, und doch einen starken Bart hatte; auch habe ich einen Narren angetroffen, der in einem Anfalle von Narrheit sich Ruthe und Hoden seit langen Jahren weggeschnitten hatte, und eben so bärtig war, als seine Kameraden. Ich habe vor mehr als zehn Jahren einem Manne beide Testikeln weggenommen und sein Bart ist noch derselbe.

§. 4.

Wenn die Haare das Erstemal nach einer hitzigen Krankheit ausfallen, so wachsen andere von der nämlichen Natur und in beinahe gleicher Zahl hervor. Tritt die Alopecie zum zweiteninale ein, so werden die Haare weniger zahlreich, und beim drittenmale bleibt der Kopf in beträchtlicher Ausdehnung kahl.

Es ist durch Beobachtung bestätigt, daß der Kopf da am kahlsten wird, wo die Kopfbedeckungen gewöhnlich einen Druck auf denselben veranlassen; zweitens an den Theilen, wo die Haut den Knochen am nächsten liegt: daher sind die Schläfe, die Gegend um die Ohren herum, und der Nacken noch sehr mit Haaren bedeckt, wenn der übrige Kopf schon ganz davon entblößt ist.

§. 5.

Man hat verschiedene Mittel angegeben, um die Alopecie zu verhüten oder ihr abzuhelfen. Im Allgemeinen wird man der Alopecie dadurch zuvorkommen, daß man die Ursachen bekämpft, die sie hervorrufen könnten und welche wir angezeigt haben. So giebt man antiskorbutische und stärkende Mittel aller Art, wenn die Haare von Schwäche und Erschöpfuug ausfallen. Männern, welche ihre Kahlköpfe einem zu häufigen Verlust des Saamens zu danken haben, empfiehlt man Mäßigung, tröstet diejenigen, welche tiefer Kummer niederbeugt; andere, die sich zu sehr mit Kopfarbeit beschäftigen,

jagt man aus ihren Stubierstuben; Krankheitsstoffe, welche den Haaren die Nahrung entziehen, die ihnen die Gefäße zuführen sollten, müssen ausgerottet werden. Nachdem auf diese Art der Ursache entgegengewirkt wurde, besteht das sicherste Mittel, um einem vollkommenen Kahlkopf zuvorzukommen und den Verlust bald wieder zu ersetzen, darin, daß man alle Haare abrasiren läßt, und dieses mehrmals wiederholt. Es entstehen zwei Vortheile daraus; der erste ist, daß Haarwurzeln erhalten werden können, welche zwar eine gewisse Menge Nahrungsstoffe erhalten, aber nicht hinreichend, um ein langes Haar zu ernähren. Der zweite Vortheil besteht darin, daß durch das wiederholte Abschneiden der kleinen Haare, die nachwachsenden dicker und dauerhafter werden.

Ein Gleichniß kann zur Bestätigung dienen. Wenn ein Baum krank wird, wenn der Gipfel und die Aeste abgestorben sind, so schneidet man ihn in größerer oder geringerer Entfernung von der Wurzel ab, pfropft ihn aufs Neue, und er treibt kräftige Schößlinge. Hat man eine Baumschule, so pfropft man die jungen Bäumchen mehrereimale, damit die Wurzeln mehr Kraft bekommen und einen dauerhaften und wohlgenährten Stamm treiben.

Die meisten Mittel, welche man zur Beförderung des Haarwuchses anräth, beruhen auf Täuschung. Doch ist das nicht ohne Ausnahme wahr.

Denn man sieht leicht ein, daß ein reitzendes Tonikum sehr wohlthätig auf eine von Atonie ergriffene Haut wirken müsse. So geben fette Substanzen einer gespannten und trocknen Haut wieder die nöthige Zärte und Sanftheit. Alles, was diese Grenzen überschreitet, ist eitel, unnütz und Prahlerei des Charlatanism.

Das Ausfallen der Haare von venerischen Ursachen.

§. 6.

Ist die Alopecie vom venerischen Gifte entstanden, so nennt man sie die venerische Alopecie; man könnte zwar auch die Haarlosigkeit, welche von Ausschweifungen unter den Panieren der Venus, hervorgebracht wird, mit diesem Namen belegen, allein dies wäre gegen den Sprachgebrauch.

Es gieng mit dieser Krankheitserscheinung, wie mit andern Zufällen der Lustseuche; man bemerkte sie nur erst lange nach dem ersten Vorkommen der Krankheit. Der Zeitpunkt fällt in das Jahr 1538, weil die Schriftsteller, welche zu dieser Zeit davon gesprochen haben, angeben, das Ausfallen der Haare sey ein neuer Zufall, und ferner weil die frühern Autoren keine Erwähnung davon thun.

Die Aerzte glaubten zu bemerken, daß die Pusteln seltener wurden, als die Alopecie sich geäussert hatte. Es würde dann scheinen, als habe sich das

Gift, statt in das Gewebe der Haut mehr oder weniger tief einzugreifen, auf die Haarwurzeln abgesetzt, sie desorganisirt und dadurch verhindert, den Haaren Nahrung zuzuführen.

Bald wurde die Alopecie allgemeiner. „Was Jedermann ganz ausserordentlich scheine, sagt Fracastor, ist das Ausfallen der Haare sowohl am Kopfe als am übrigen Körper, was denjenigen, die davon befallen sind, ein lächerliches Ansehen giebt, da Einige kahle Köpfe bekommen, Andern der Bart ausfällt, Andern wieder die Augenbraunen. — Ein häufiger Zufall, setzt Fallopius dazu, ist das Ausfallen der Haare. Seit vierzig Jahren tragen wir, zum Zeichen unserer Schande und unserer Sklaverei, den langen Bart; vor dieser Zeit rasirten wir uns, und die Haare fielen uns nicht aus. Die Spanier haben, indem sie Thalien mit Krieg überzogen, daselbst Tirannei, Lustseuche und den langen Bart eingeführt.“

Als das Ausfallen der Haare die Aufmerksamkeit der Aerzte erregte, glaubte man anfänglich, es werde durch die Kur hervorgebracht, und namentlich durch das Queckſilber. Sobald man aber mit Sorgfalt und ohne Vorurtheil die Entstehung und Entwickelung dieses Zufalls untersucht hatte, erhielt man bald völlige Gewißheit, daß er die Wirkung des venerischen Giftes sey, weil er sich beinahe beständig bei Personen zeigte, welche noch keinen Gebrauch von antisiphilitischen Mitteln gemacht hatten.

§. 8.

Die Alopecie, welche während der letzten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts und im Anfange des siebenzehnten so häufig war, hat nach und nach abgenommen und ist seit langer Zeit einer der seltensten Zufälle der Lustseuche. Kaum findet man jetzt unter tausend Kranken einen, der damit behaftet wäre. Seit mehr als fünf und zwanzig Jahren, wo ich jedes Jahr zwei bis drei tausend venerische Kranke sehe, sind mir nur drei oder vier Fälle vorgekommen, wo die Haare am ganzen Körper, und gegen sechzig, wo sie nur an einzelnen Theilen ausgefallen waren.

§. 9.

Die Behandlung der venerischen Alopecie kann offenbar keine andere seyn als die, welche man gegen die Lustseuche selbst anwendet; sie muß kräftig und methodisch seyn, und lange fortgesetzt werden, weil das Gift schon längst im Körper steckt, wenn die Haare erst auszufallen anfangen.

Wie wir schon oben in Betreff des Ausfallens der Haare im Allgemeinen erinnert haben, so ist auch hier das vorzüglichste örtliche Mittel das Abrasiren der noch übrigen Haare, und wenn sie alle ausgefallen sind, selbst das Abrasiren der kleinen Haare, welche länger stehen geblieben sind. Dieser Rath dehnt sich übrigens nur auf diejenigen Personen aus, welche noch nicht über das männliche Alter

hinaus sind; bei Greißen wäre dieses Verfahren ganz unnütz.

§. 10.

Man findet in den Schriften über die venerische Krankheit verschiedene Waschwasser und Pomaden gegen das Ausfallen der Haare angerathen. — Alphons Terri läßt den kranken Theil mit einer Abkochung von Sennesblättern, Rosmarin und Bockshorn waschen, und mit Schlangen- oder Maulwurfsfett, Myrrthen- und Sesamöl einreiben. Die Behandlung des Gabriel Fallopius bestand, 1) in der Anwendung Speichelfluß erregender Mittel, wie des Bertrams, der Stephanskörner, des Pfeffers, der Gewürznelken; 2) im Waschen mit Abkochungen von aromatischen und zusammenziehenden Arzeneien; 3) in Salbungen mit weißer Seife, mit süßem Mandelöl, in welchem, lange und mehreremale, Euphorbium, Asant und Gewürznelken gekocht wurden: er fügt die Bemerkung hinzu, daß man mittelst dieses Oels die Haare in Zeit von einem Tage und einer Nacht wachsen sehe. Musa Brassavole zählt eine Menge mannigfaltiger Arzeneien aus der Klasse der Speichelfluß Erregenden und Abführenden zum innerlichen Gebrauche her, und giebt dann an, was man für stärkende Bähungen und Salbungen auf den leidenden Theilen selbst vornehmen soll. Von den Fetten räth er das Bärenfett an, und behauptet, wunderbare Kuren dadurch bewirkt zu haben,

daß er schwarze Seife, Senf und Kantharіden anwenden ließ. — Aber leider hat die Erfahrung die schönen Hoffnungen dieser Aerzte nicht bestätigt, so wie schon die Behauptung, so glänzenden Erfolg gehabt zu haben, Mißtrauen in die Wahrheitsliebe dieser Schriftsteller und besonders des Fallopius erregen mußte, dessen Angaben oft in andern Fällen durch die offenbarsten Thatsachen falsch befunden worden sind, wie ich in meinen Aufsätzen über das Queckſilber und den Speichelfluß zeigen werde.

§. 11.

Mit der Alopecie ist jener Zustand der Haare, wodurch sie ihre eigenthümliche Farbe verlieren und grau oder weiß werden, sehr nahe verwandt. Der Herausgeber schaltet daher Dasjenige hier ein, was Hr. Cullerier über die graue und weiße Haare in Beziehung auf die venerische Krankheit und die übrigen möglichen Ursachen derselben, in dem Artikel Canitie niedergelegt hat. —

Die Ursachen des Grauwerdens der Haare sind sehr mannigfaltig. Im Allgemeinen bringt Alles, was die Organisation schwächt, und die Lebensthätigkeit lähmt, Veränderungen in der Farbe der Haare hervor oder beschleinigt doch das Eintreten dieser Veränderung. So sind das venerische Gift, wenn es zu lange vernachläßigt wurde, ferner zu oft wiederholte Merkurial- und Schwitzkuren, Mißbrauch im Genusse des Weins, zu häufiger Verluſt des Saamens, sehr schnell verlaufende hitzige oder sehr

lang dauernde chronische Krankheiten, hartnäckige Kopfschmerzen, wenn sie lang dauern, zu anhaltende Geistesarbeiten, heftige moralische Eindrücke, eben so viele Ursachen des Grauwerdens der Haare.

Die unmittelbare Ursache dieser Veränderung der Haare suchen mehrere Schriftsteller in einer besondern Trockenheit der Haut und dem Vertrocknen der Haarwurzeln; andere schreiben sie einem feuchten und pflegmatischen Temperamente zu. Ich glaube, daß das Grauwerden der Haare bei Kindern von der schwachen, delikaten und schleimigen Konstitution dieses Alters abhängt; daß das zufällige Ergrauen der Haare die Wirkung einer Unordnung in der Organisation der Haarwurzeln und einer allgemeinen Veränderung aller flüssigen Theile des Körpers ist; und daß endlich alte Leute deswegen graue Haare bekommen, weil die Haarwurzeln im Alter augenscheinlich an Größe abnehmen, die Gefäße sich verengern und der Kreislauf langsamer wird, mehrere andere wahrscheinliche Ursachen nicht in Anschlag zu bringen, welche unsern Sinnen entgehen.

Man findet bei ärztlichen Schriftstellern viele Mittel angegeben, welche das Grauwerden der Haare verhüten, oder diese Veränderung der Farbe selbst beseitigen sollen. Da wir hier nur mit dieser Erscheinung in sofern zu thun haben, also sie Folge der venerischen Krankheit ist, welche eine eigene Behandlung erfordert, so übergeht der Herausge-

ber alle von Cullerier angeführten Mittel, und setzt nur die sehr passende Kritik desselben über die verschiedenen von andern, meistens ältern Aerzten, empfohlenen Substanzen her.

„Wirksame Mittel gegen graue Haare haben große Nachtheile; sanfte haben weñig Wirkung und müssen oft wiederholt werden.“

Von dem venerischen Knochenfraße.

§. 12.

Unter den Aerzten, welche über die Lustseuche im sechzehnten Jahrhundert geschrieben haben, erwähnt Johann von Vigo im Jahre 1510, Gabriel Fallopius im Jahre 1555, Petronius und einige andere im Jahre 1565 des venerischen Knochenfraßes; die erstern in zweideutigen Ausdrücken, die letztern auf die bestimmteste Weise und mit sehr interessanten Erörterungen. Doch wird das Wort Caries auch zur Bezeichnung der Geschwüre in den weichen Theilen von vielen Schriftstellern und selbst von Astruc gebraucht, was zuweilen Ungewißheit veranlaßt. Man hat oft den Knochenfraß mit dem Knochenbrand verwechselt, wie es auch jetzt noch geschieht. Man muß auch wirklich gestehen, daß es zuweilen schwer ist, die Unterscheidungslinie zwischen beiden Krankheiten festzusetzen, und es ist sehr selten, daß die Caries nicht nach einiger Zeit in Nekrose übergeht. Doch gehört es nicht zu meinem Zwecke, die Merkmale dieses so wichtigen pathologischen Unterschiedes anzugeben.

Der Knochenfraß, von welchem ich hier handele, ist immer die Folge der allgemeinen Lustseuche. Es gehen ihm zuweilen Knochenauswüchse oder Kno-

chenschmerzen vorher; oder er endigt sich entweder durch einen Abceß, oder durch ein Geschwür der weichen Theile in der Nachbarschaft der Knochen. In andern Fällen wird die Caries durch unmittelbare Einwirkung des Lustseuchengiftes und ohne vorgängige Verletzung der weichen Theile hervorgebracht und verursacht einen sekundären Abceß.

Die Knochen und Knorpel, welche nur mit wenig Fleisch bedeckt sind, werden eher durch den venerischen Knochenfraß angegriffen, als die tiefer liegenden. So sind das Stirnbein, die Seitenbeine, die Knochen der Nasenhöhlen, das Brustbein u. s. w. häufig der Sitz dieser Krankheit.

§. 13.

Der äusserliche venerische Knochenfraß läßt sich ziemlich leicht durch das Gesicht und das Gefühl, oder mittelst der Sonde, erkennen; die innerliche Caries kann lange entweder verborgen oder ungewiß bleiben: dies ist der Fall mit der Caries auf der innern Fläche des Schedels, in der Markhöhle der langen Knochen, oder auf der innern Seite des Brustbeins. Kömmt aber der Eiter auf irgend eine Art äusserlich zum Vorschein, so zeigt er mit mehr oder weniger Bestimmtheit die Natur und den Sitz des Uibels, wie auch die Mittel an, welche zur Heilung angewendet werden können. So läßt eine Geschwulst, die sich zur Seite des Brustbeins nach langen Schmerzen bildet, welche gegen das Mittelfell hin empfunden und bei dem Husten noch

heftiger werden, eine Caries auf der hintern Seite dieses Knochens vermuthen, von deren Gegenwart man sich bei Oeffnung des Abcesses versichern kann. Das Nämliche ist der Fall mit fistulösen Wunden am Kopfe, die mehr Eiter von sich geben, als die Oberfläche des Fistelganges erzeugen könnte und aus welchen schwammiges Fleisch herauswächst. Diese Erscheinungen veranlassen nothwendig Untersuchungen mit der Sonde, um sich zu versichern, wie tief das Uibel eingedrungen ist und ob die Krankheit ihren Sitz wirklich im Innern hat; und endlich schließt man aus der Härte und den Unebenheiten, welche man antrifft, daß es Knochenfraß sey. Ich habe einen Fall der ersten und zwei Fälle der zweiten Art gehabt, und bin auf die angegebene Weise zur Kenntniß des Uibels gelangt.

§. 14.

Der Knochenfraß von venerischer Ursache unterscheidet sich von jedem andern, der nicht davon abhängt, durch die begleitenden Zufälle, den Ort, den er einnimmt, die Geständnisse des Kranken und seine Erinnerungen an vorhergegangene Thatsachen; vorzüglich gut läßt sich das Uibel erkennen, wenn Geschwüre in der Nase und im Halse, oder Knochenauswüchse und Pusteln vorhanden sind, oder die primären Zufälle vernachläßigt oder unvollkommen behandelt wurden. Besteht aber die Caries ganz für sich allein, befindet sie sich entfernt von denjenigen Stellen, wo sie sich mit einer gewissen

Vorliebe festzusetzen pflegt, giebt der Kranke gar keine Aufschlüsse und leugnet er aus Schaam hartnäckig und zu seinem eigenen Schaden, so ist die Erkenntniß schwer und dunkel. In zweifelhaften Fällen ist es der Klugheit gemäß, eine methodische Behandlung vorzunehmen, welche durch ihre Wirkungen alle Ungewißheit verscheuchen kann.

Sehr oft kann man sichere Anzeigen aus den Umständen abnehmen, welche vorhergegangen sind oder welche die Caries begleiten. So geht einem Knochenfraß von traumatischer Ursache eine Quetschung oder Verwundung vorher; die skorphulöse Caries greift vorzüglich Kinder an, hat in den kleinen Gelenken statt, und ist mit Geschwülsten im Zellgewebe und in den Drüßen verbunden. Die skorbutische Caries findet man nur in sehr weit gekommenem Scharbock, der sich schon durch Flecken auf der Haut und schwammige Auflockerung des Zahnfleisches zum Voraus zu erkennen gegeben hat. Entsteht der Knochenfraß durch den Krebs, so gehen ihm harte, gespannte, oft schmerzhafte Geschwülste, fressende, jauchige Geschwüre mit Rändern, welche wie zerrissen aussehen, und meistens stechende Schmerzen vorher.

§. 15.

Obschon der venerische Knochenfraß manchmal leicht heilt, wenn er frisch und ohne Komplikation ist, so ist doch die Vorhersagung immer bedenklich, weil man mit einer eingewurzelten Krankheit

zu thun hat; sie muß aber noch übler ausfallen, wenn es eine alte Knochenkrankheit ist, wenn das Uibel sich auf Gelenke geworfen, oder in schwammige Knochen tief eingegriffen hat, wenn der Kranke durch die lange Dauer seiner Leiden, durch eine nicht sehr methodische Behandlung oder durch schlechte Nahrung geschwächt ist.

Die Caries der Knochen der Nase und des Mundes, die in Nekrose ausartet, und den Verlust der Nasenbeine, der Gaumenbeine, der Kieferknochen, der Pflugschaar u. s. w., nach sich zieht, veranlaßt Abscheu erregende Unförmlichkeiten und Gebrechen, weil die Nase einfällt und das Schlukken, die Stimme und die Sprache durch die Zerstörung des Gewölbes leiden, welches den Mund von den Nasenhöhlen trennt. Man muß sich noch glücklich schätzen, wenn bei einer solchen Zerrüttung die Beschaffenheit der Theile die Anwendung der künstlichen Mittel gestattet, an welche schon Petronius, als einer von den Ersten, dachte.

(S. oben von den Schankern der Nase.)

§. 16.

Die allgemeine Behandlung wird in einer andern Abhandlung beschrieben werden, und ich führe hier nur so viel an, daß für diesen Krankheitszufall der Queckſilbersublimat das wirksamste und sicherste Mittel ist, wenn man zu kräftiger Beihilfe schweißtreibende Mittel gleich hinterher gebrauchen läßt. Aber ich muß

dabei bemerken, was ich noch öfter zu thun Gelegenheit finden werde, daß in sehr vielen Fällen der Kranke sich vorher erst erholen muß, ehe man die Mittel anzuwenden anfängt.

Die örtliche Behandlung muß nach den verschiedenen Arten des Knochenfraßes, und nach dem Theile, worauf er seinen Sitz hat, verschieden seyn. Die einfache Caries erfordert nichts, als ein wenig Charpie und Sorge für die Reinlichkeit. Die trockene Caries erheischt die Anwendung von erweichenden Substanzen, oder von fetten und öhligten Körpern. Man muß sich stärkender, austrocknender, ätzender Mittel, ja selbst des Feuers in der feuchten Caries und in jener bedienen, wo der Knochen wie wurmstichig aussieht; man wendet die Trepankrone, den Hohlmeissel und den Schlägel beim äusserlichen Knochenfraße an, wenn er in Nekrose ausgeartet ist und in die Tiefe um sich gefressen hat, auch beim innern Knochenfraß, wenn man von seiner Gegenwart gewiß ist. Ich habe beim äusserlichen Knochenfraße immer mit Erfolg in diesen Mitteln Hilfe gesucht. Ich trepanirte einmal ein Brustbein, dessen hintere Fläche in einer großen Strecke cariös war; die Abblätterung geschah in kurzer Zeit und der Kranke wurde innerhalb vier Monaten vollkommen hergestellt. Als ich noch im Bizetre war, setzte ich fünf oder sechs Trepankronen auf das Stirnbein und ein wenig auf das linke Seitenbein, dessen innere Tafel beiläufig zwei Zoll

groß cariös war. Nach sechs Monaten hatte sich der Schaden dauerhaft vernarbt. Bei einem andern Kranken trepanirte ich, vor ungefähr zwei Jahren, weil er die nämlichen Krankheitsveränderungen darzubieten schien. Aber das Uibel im Innern des Schedels bestand nur in einer rinnenförmigen Erosion, die mehr breit als tief und mit einem Fistelgang ins Hirn verbunden war, dessen Eiterung nach einigen Monaten stille stand, wodurch der Schaden mit einer bewunderungswürdigen Schnelligkeit heilte, sobald kein Eiter mehr ausfloß. Das übrige bei der Caries nöthige Verfahren setze ich als bekannt voraus.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Mainz,
gedruckt bei Johann Wirth, Betzelsgasse Lit. C. No. 128.

Verbesserung.

In der Vorrede Seite 6 Zeile 6 lies Zellerberg's statt Zellenberg's.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cullerier, Michel J.

Abhandlungen über Tripper und Nachtripper, Bubonen und Schanker

Mainz 1815
Path. 277 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10471412-4